

WESTFALENHÜTTE

Nur für Werksangehörige

12. Jahrgang

Juli 1960 L 7271 E



7





Org. Italy

J. M. M.

Es gibt:

Menschen in der Badewanne,
Menschen im Nachthemd,
Menschen in der Straßenbahn,
Menschen im Gefängnis, in der Bar, in Not
und im Fahrstuhl
und dann noch —
Menschen im Betrieb!

Das sind ganz besondere Menschen

Just in dem Augenblick, in dem ein Mensch die Schwelle zu seinem Werk, Büro oder Laden überschreitet, verwandelt er sich in ein anderes Wesen.

Aus dem schlichten Herrn Maier wird das Problem Maier, Fräulein Kunze verwandelt sich in die Angelegenheit Kunze, und selbst die alternde Gebäudepflegerin (neuer Titel für die ehrbare Reinemachefrau) nimmt leicht dramatische Formen an.

Zum großen Teil liegt die Ursache für die plötzliche Verwandlung darin, daß ein jeder in diesem Augenblick zum Mittelpunkt geworden ist, denn:

im Mittelpunkt des Betriebes steht der Mensch!

So will es die Präambel zur Betriebsordnung, so steht es im Vestibül geschrieben, so klingt es faustisch von allen innerbetrieblichen Rednertribünen.

Da steht er nun also, dieser unglückliche Mittelpunkt, und bemüht sich, seiner Rolle gerecht zu werden.

Er entwickelt Firmengeist, spürt, wie die Idee des teamworks in seinem Gehirn Wurzeln schlägt, und spielt, in Ermangelung größerer Vorbilder, wenigstens im Betrieb den Nationalisten.

Er schmückt sich mit einer Firmennadel, denkt nur noch im Firmeninteresse oder darin, was er dafür hält, läßt sich vielleicht sogar uniformieren, empfängt einen Titel oder zumindest ein hübsches kleines Diktatzeichen und kegelt am Wochenende mit den Firmenfarben auf der Brust gegen die Konkurrenz.

... und wenn er nicht eines Tages zu einer anderen Firma geht, dann tut er das dort noch heute.

Kollege kommt gleich!

Wenn einer krumme Wege geht und dann von seinen Mitarbeitern gedeckt werden will,

wenn einer nur an sich denkt und erst dann an die anderen, wenn er sie braucht,

wenn einer immer nur Hilfe sucht, aber niemals bietet,

wenn einer von seinen Vorgesetzten Entgegenkommen erwartet, aber selbst als Vorgesetzter durch Sturheit glänzt ... ist das Kollegialität?

Das ist Kollegialität,

wenn man gibt — ohne Gegenleistung, wenn man handelt — ohne Phrase, wenn man das Herz hat — und es auch zeigt, wenn man eigene Fehler selbst durchboxt — und nichts abschiebt, wenn man Hilfe von „oben“ nach links, rechts und „unten“ weitergibt — mit hohem Zins, wenn man zu dem Anständigen noch anständiger ist, wenn man seine Mitarbeiter vor jenen schützt, die Schindluder treiben mit der Kollegialität.

Kollegialität verträgt sich nicht mit Vorurteilen.

Alter ist keine Leistung — Jugend kein Vorrecht.

Mit der Achtung vor der anderen Generation beginnt die Kollegialität.

Nicht nur Frauen sind unzuverlässig — nicht nur Männer egoistisch.

Auch das andere Geschlecht hat Anspruch auf kollegiale Behandlung.

Vorgesetzte sind keine Götter und Hilfsarbeiter nicht automatisch bessere Kollegen.

Kollegialität zeigt sich erst richtig in einer gesunden Einstellung zu allen Mitarbeitern.

Mit allen kollegial zu arbeiten, ist besser, als mit einigen „dick befreundet“ zu sein.

(Aus „Ist das eine Wirtschaft!“ von Michael Schiff, Verlag Moderne Industrie, München)

IST DAS EINE WIRT- SCHAFT!

Blinder Eifer schadet nur —

aber auf manche Vorgesetzte

macht er Eindruck.

Neue Besen kehren gut —

aber nur alte bekommen Pension.

Geld stinkt nicht,

aber es gibt anruchige Methoden,

es zu verdienen.

Es gibt Menschen,

die verpassen den Zug,

weil sie vor dem Bahnhof stehen

und nur neidvoll auf die

Autofahrer blicken.

Manche Arbeitsplätze

gleichen Hühnerhöfen.

Die einen leisten die Arbeit,

und eine kleine Minderheit kräht

„ihren“ Triumph in die Welt.

(Aus „Ist das eine Wirtschaft!“

von Michael Schiff)



Walter Theis

Arbeitsdirektor

Walter Hölkeskamp

wurde der Vorsitz

des Fachausschusses

Berufsausbildung der

Wirtschaftsvereinigung

Eisen- und Stahlindustrie

übertragen. In einem

Vortrag legte er vor

dem Ausschuß seine

Auffassung zu den zu be-

handelnden Fragen dar.

Wir übernehmen

auszugsweise:

BERUFSFORTBILDUNG

Erziehung, Berufsausbildung und Berufsfortbildung sind die Zeitabschnitte im Leben des Menschen, in denen er am nachhaltigsten geformt und beeinflusst werden kann, sowohl positiv als auch negativ. Der Erfolg der Erziehung, Bildung und Berufsausbildung ist im wesentlichen abhängig

1. von den menschlichen und fachlichen Qualifikationen der mit diesen Aufgaben Beauftragten,
2. von Umfang, Klarheit, Systematik und Zielsetzung der Bildungs- und Ausbildungspläne,
3. von den zur Verfügung stehenden sachlichen Einrichtungen und
4. schließlich von der Veranlagung, Eignung und Neigung der jungen Menschen und den Verhältnissen, in denen sie leben.

Auf welche dieser Punkte können wir Einfluß nehmen? Direkt auf keine, die außerhalb des Bereiches der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie liegen. Indirekt aber durch unsere grundsätzliche Stellungnahme zu den verschiedenen Problemen.

Meine persönliche Stellungnahme zu den genannten vier Punkten möchte ich kurz skizzieren.

Gründliche Ausbildung der Lehrkräfte

Zu 1.: Eine sorgfältige Auswahl und gründliche Ausbildung aller Lehrkräfte in allen Schulen — Volksschulen, Berufsschulen, Mittelschulen und höheren Lehranstalten — und der Ausbildungs-

kräfte in den Betrieben ist unerlässlich. Wenn sich zum Beispiel jetzt die Auffassung durchgesetzt hat, daß eine akademische Vollausbildung für die Qualifikation zum Berufsschullehrer erforderlich ist, dann sollte dieser Weg beschritten werden. Wir kennen das Dilemma der Berufsschulen: Zuwenig Lehrer und zuwenig Schulräume. Aber es muß auch denen der Weg zur Lehrertätigkeit offenstehen, die kein Abitur als Voraussetzung zum Hochschulstudium besitzen, jedoch über die notwendige Eignung verfügen. Ich denke hier an „den zweiten Bildungsweg“, der im Fachausschuß auch erörtert werden sollte.

Berufsordnungsmittel

Für die Ausbildung von Ausbildern in Lehrwerkstätten besteht bis heute noch keine systematische Regelung, obgleich ihnen in jedem Jahr zahlreiche Jugendliche anvertraut werden. Die Schaffung von Berufsordnungsmitteln für den verantwortungsvollen Beruf des Ausbilders erscheint mir deshalb sehr notwendig. Ich weiß, daß die Geschäftsführungen verschiedener Verbände darüber geteilter Ansicht sind, aber wir schreiben heute das Jahr 1960 und nicht 1860. Mit der Handwerker Ausbildung von gestern erfüllen wir nicht die industriellen Anforderungen von morgen. Das trifft auch auf die Ausbildung der Ausbilder zu. Die Tätigkeit des Ausbilders muß ein anerkannter Beruf werden, wenn er attraktiv werden soll.

Zu 2.: Der seit einem Jahr vieldiskutierte Rahmenplan zur Neuordnung des deutschen Schulwesens sollte uns auch beschäftigen. Gewiß, es haften ihm noch Mängel an, so sind u. a. nicht alle Schularten, zum Beispiel die Berufsschule, dabei berücksichtigt. Er ist aber eine Diskussionsgrundlage, die fruchtbringend sein kann. Ich halte eine kontinuierliche Schulbildung, von der Unterstufe der Volksschule bis zur Hochschulreife, für zweckmäßig. Wer nicht die Eignung besitzt, um den Bildungsweg bis zum Ende durchzustehen, sollte zu gegebenem Zeitpunkt aussteigen und ohne wesentlichen Zeitverlust den Ausbildungsweg einschlagen können, der ihm liegt.

9. und 10. Schuljahr

Ich bin auch ein Befürworter des 9. und 10. Schuljahres, weil die Schulentlassenen nach dieser Zeit eine größere Reife besitzen als nach acht Schuljahren. Für die Eisen- und Stahlindustrie ist dieser Punkt von besonderer Bedeutung, insbesondere für die Ausbildung von Hüttenfacharbeitern, die unter erschwerenden Umgebungsverhältnissen erfolgen muß und eine gute körperliche Konstitution erfordert.

Wir haben in unseren Mitgliedswerken genügend Beispiele, daß auch bei verkürzter Arbeitszeit bis auf 40 Stunden die Ausbildung des Nachwuchses nicht leidet. Auch die Ausbildung kann rationalisiert werden durch Ausschaltung aller Tätigkeiten, die nicht der Ausbildung dienen, und durch systematische Vorbereitung des Unterrichtes durch Ausnutzung aller didaktischen Hilfsmittel. Ich weiß, daß hier ein Unterschied besteht zwischen der alt-hergebrachten Ausbildung im Handwerk und der Ausbildung in einem modernen Industriebetrieb und zwischen Klein-, Mittel- und Großbetrieben. Es ist bezeichnend, daß die Neigung der Schulentlassenen viel mehr zu den Großbetrieben mit modernen Ausbildungseinrichtungen hin tendiert, nicht zuletzt deswegen, weil sie dort Lehrlinge und nicht Laufjungen sind.

Ausbildungseinrichtungen

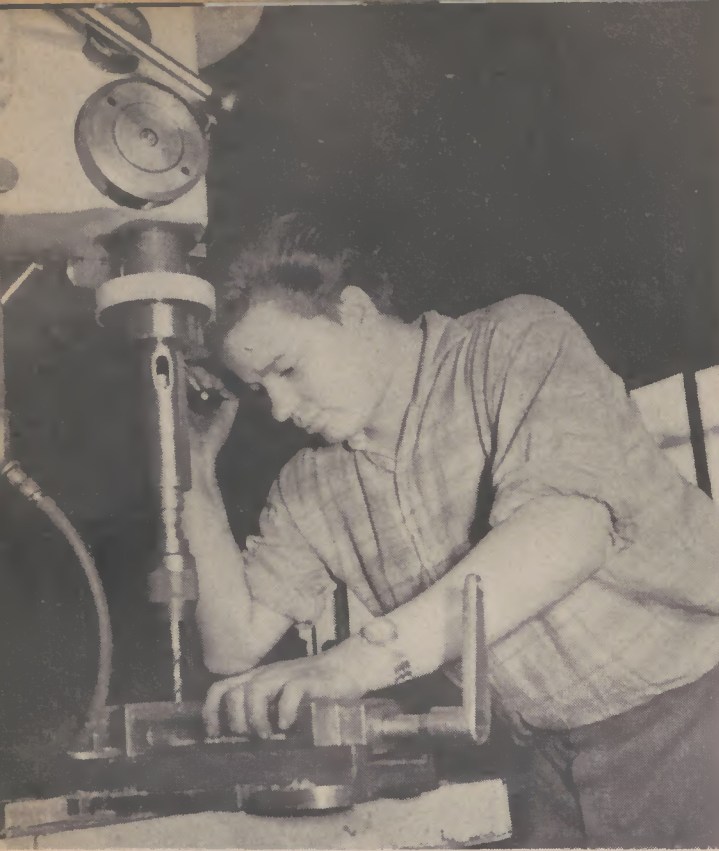
Zu 3.: Die Eisen- und Stahlindustrie ist, wie auch andere Großindustrien, in der glücklichen Lage, über gut eingerichtete Ausbildungseinrichtungen — wie Lehrwerkstätten, Unterrichtsräume und Lehrmittel — zu verfügen. Sie beschäftigt außerdem eine stattliche Anzahl von haupt- und nebenberuflichen Ausbildungs-



Heinz Otto Meyer und Werner Messner

Wer ein Meister werden will, lerne beizeiten





Manfred Zerfowske

kräften. Es ist mir bekannt, daß auch weniger gute Einrichtungen in den Mitgliedswerken bestehen, weil der Berufsausbildung nicht überall die Bedeutung zugemessen wird, die notwendig ist. Die Rentabilität eines Werkes und die Qualität seiner Erzeugnisse sind aber nicht zuletzt abhängig von der Ausbildung seiner Fachkräfte auf technisch-gewerblichen und kaufmännischen Gebieten.

Zu 4.: Die Veranlagung, Eignung und Neigung des jungen Menschen zu erforschen, das Positive zu wecken und zu fördern, sind die schwierigsten Aufgaben der Erziehung und Ausbildung. Es gehört viel Liebe und Geduld, Verständnis und Verantwortungsgefühl dazu, um die Ansatzpunkte und die richtigen Wege zur Lösung dieser Aufgaben zu finden. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Schule, Berufsberatung, der Arbeitsverwaltung und den Ausbildungsfachkräften der Wirtschaft wird von großem Nutzen sein. Ansatzpunkte dazu sind vorhanden und ausbaufähig.

Die Umwelt

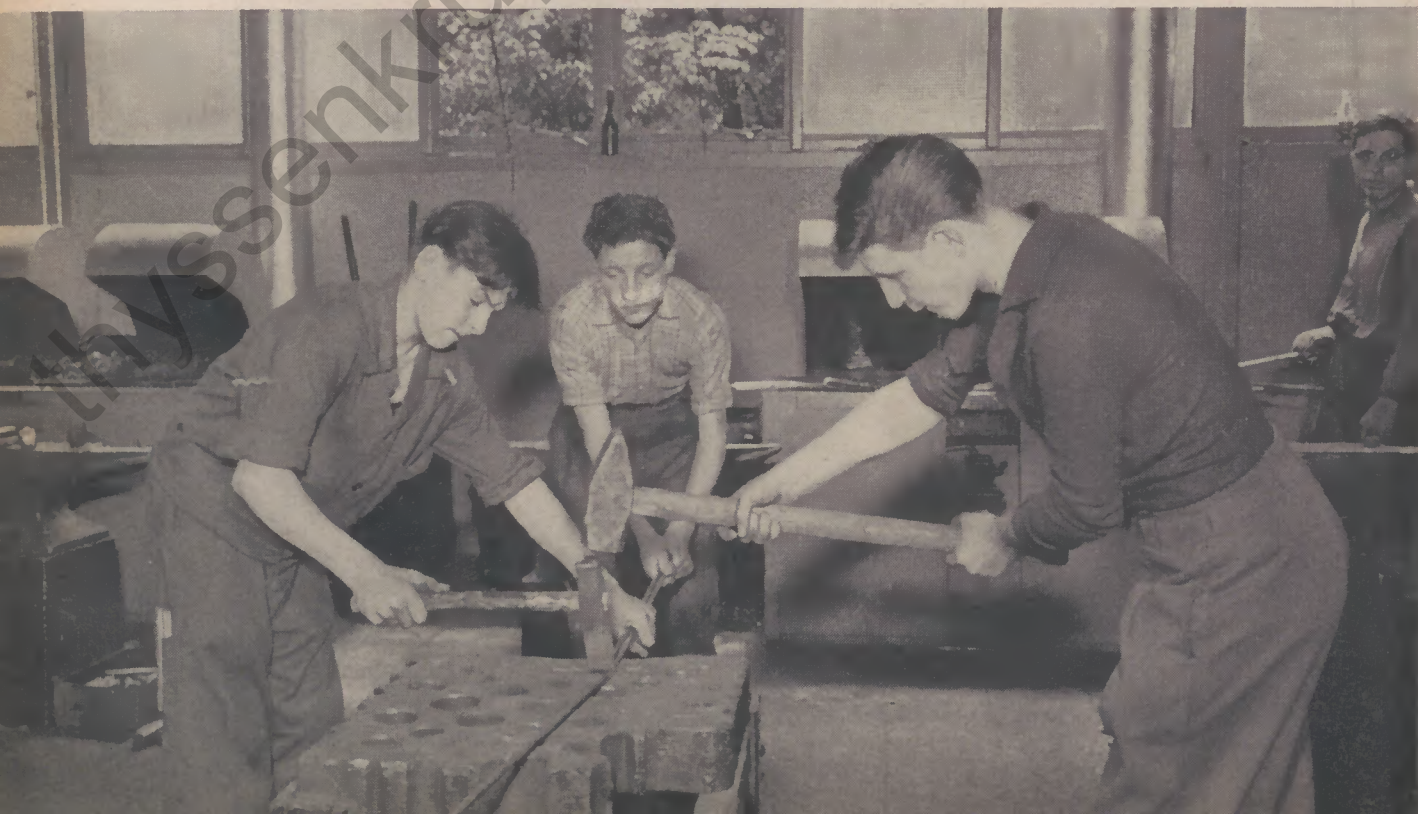
Die Verhältnisse, in denen die Jugendlichen leben, sollten uns nicht gleichgültig sein. Sie sind oft der Grund, wenn unsere Arbeit nicht den erhofften Erfolg zeigt. Es gehört aber eine Portion Behutsamkeit dazu, sie zu erforschen und das Vertrauen der jungen Menschen zu erringen, um dann mit Rat und Tat zu helfen.

Ich komme nun zu den speziellen Aufgaben des Fachausschusses „Berufsausbildung“, die er im Interesse der Mitgliedswerke der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und im Interesse der für sie heranzubildenden Nachwuchskräfte durchführen soll.

Aufgaben des Ausschusses

Der Fachausschuß berät und unterstützt die Mitgliedswerke bei der Aus- und Fortbildung des Hüttenarbeiter-Nachwuchses, der technisch-gewerblichen Lehrlinge, der Industriekaufmannslehrlinge und bei der Erwachsenen Schulung. Ihm obliegt weiter die Durchführung von überbetrieblichen Zwischenprüfungen des kaufmännischen Nachwuchses, von Fortbildungslehrgängen für Meister und Meisteranwärter in Hüttenbetrieben und von Ausbildern in Lehrwerkstätten, Lehrecke und Betrieben. Zu den Aufgaben des Fachausschusses gehören außerdem die Koordinierung von Fortbildungsmaßnahmen auf Spezialgebieten, die Schaffung von Ausbildungsunterlagen und die Information der Ausbildungsleiter über aktuelle und grundsätzliche Fragen der

Rolf Lütze, Peter Kaufmann und Klaus Peter Osthoff



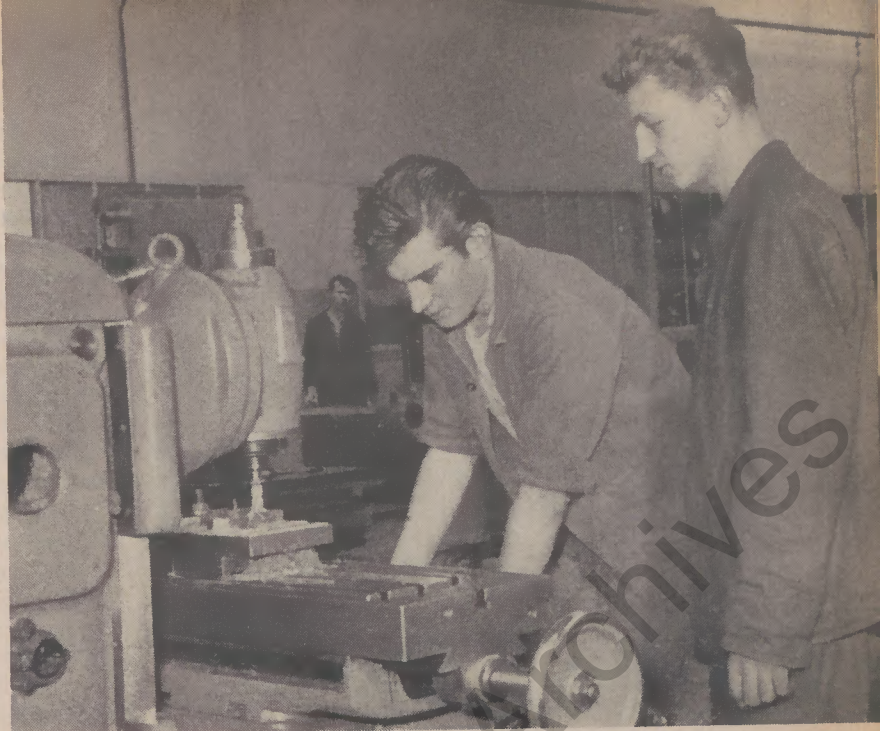
Peter Rossberg und Jürgen Fischer

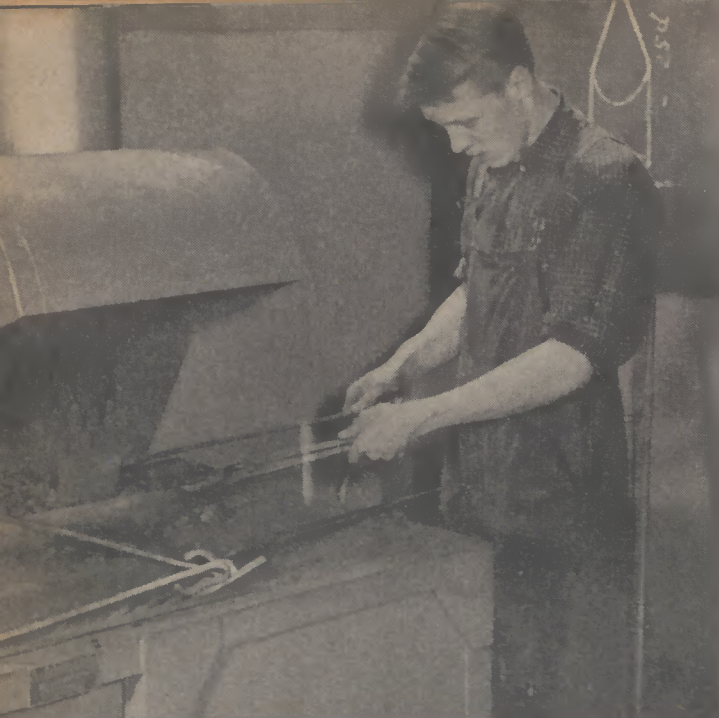
Links: Norbert Lippert

Rechts: Dieter Lohölter

Unten links: Dieter Kasner

Unten rechts:
Klaus Heckendorf und Holger Fincke





Hans Werner Knoop



Walter Kortmann

Berufsausbildung sowie die Zusammenarbeit mit allen Stellen, die für diese Aufgaben und Arbeiten zuständig oder daran interessiert sind. Zur Vorbereitung und Vertiefung der Fachausschußarbeit bestehen zwei Arbeitsgemeinschaften, vier Arbeitskreise und ein Redaktionsausschuß.

Hüttenfacharbeiter-Ausbildung

Zu Beginn meiner Ausführungen habe ich erwähnt, daß die Bemühungen um die Ausbildung von Hüttenfacharbeitern wieder aufgenommen wurden. Nachdem die Verhandlungen über den Plan, in fünf Jahren einen „Hüttenmann“ auszubilden, nicht zum Zuge kamen, hatten im vorigen Jahre neue Besprechungen zwischen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und der Industriegewerkschaft Metall stattgefunden. Dabei wurde Übereinstimmung erzielt, zu versuchen, einen offiziell anzuerkennenden Ausbildungsberuf „Hüttenfacharbeiter“ mit dreijähriger Ausbildung und abschließender Facharbeiterprüfung zu schaffen. In einer kleinen Kommission des Ausschusses wurde der Vorschlag erläutert, für die drei Hüttenbetriebe Hochofen, Stahlwerke und Walzwerke, also Hochöfner, Stahlwerker und Walzwerker auszubilden. Für alle drei Berufe soll zunächst eine 1½- bis 2jährige gemeinsame Grundausbildung und anschließend bis zum Abschluß der Ausbildungszeit eine getrennte Fachausbildung für die genannten Hüttenbetriebe erfolgen.

Nach Abschluß ihrer Ermittlungen wird die Kommission nach den Arbeitsanforderungen die Entwürfe für die Berufsbilder, Ausbildungspläne, Eignungsanforderungen und Prüfungsanforderungen gemeinsam aufstellen. Sie beabsichtigt, diese Arbeiten bis zum Ende dieses Jahres zum Abschluß zu bringen. Zur Klärung der tarifrechtlichen Fragen sollen Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie und Industriegewerkschaft Metall die Verhandlungen aufnehmen, sobald die wichtigsten Ermittlungen der Kommission vorliegen.

Es ist zu hoffen, daß auf dieser breiten Basis der alte Wunsch, eine systematische Ausbildung von Hüttenfacharbeitern einzuführen, endlich Wirklichkeit wird.

Überbetriebliche Fortbildungslehrgänge

Die Fortbildungslehrgänge der Wirtschaftsvereinigung für Meister und Meisteranwärter in Hüttenbetrieben haben seit ihrer Einführung im Jahre 1952 eine Entwicklung genommen, wie sie in diesem Umfang nicht vorausgesehen war. Bis heute haben 61 dieser Lehrgänge mit 1600 Teilnehmern stattgefunden. Das ist zweifellos ein schöner Erfolg, und die Anerkennung der Mitgliedswerke ist nicht ausgeblieben. Diese Anerkennung findet ihren Ausdruck jedoch nicht nur in den ständig steigenden Anmeldungen für die Lehrgänge, sondern auch in Gesprächen mit Betriebschefs der Hüttenbetriebe. Sie sind aber trotzdem nicht das, was sie sein sollten, nämlich Fortbildungslehrgänge ausschließlich für Meister, sondern eher eine gute Erwachsenenbildung für Meister, Meisterstellvertreter, Meisteranwärter, Vorarbeiter und Erstleute.

Die Ursache dazu ist, daß es in der Eisen- und Stahlindustrie bisher noch keinen Hüttenfacharbeiterberuf gegeben hat und z. Z. noch nicht gibt und die Führungskräfte der unteren bzw. mittleren Ebene meistens auf Grund ihrer praktischen Befähigung und in vielen Jahren gewonnenen Erfahrungen ihre Stellungen erhalten haben.

Es wird eine der Aufgaben des Fachausschusses sein, auch hier zu einer Lösung zu kommen und vielleicht zweigleisig zu fahren mit Lehrgängen für die noch unterhalb der Meisterebene stehenden Mitarbeiter und Lehrgängen mit höherem Niveau für die tatsächlichen Meister. Denn den Meistern, die ihre Meisterprüfung abgelegt haben — für mehrere Werke ist das heute die Voraussetzung, um einen Mitarbeiter als Meister einzusetzen —, müssen sie etwas mehr bieten, als wir es zur Zeit in der Fortbildungsstätte Duisburg tun. Es ist auch wert, zu überlegen, ob wir für die

Werke, die keine Erwachsenenbildung durchführen, Lehrgänge zur Vermittlung von Grundkenntnissen erhalten.

Lehrgänge für Ausbilder in Lehrwerkstätten

Im Zusammenhang mit unserer Fortbildungsstätte in Duisburg möchte ich auch gleich die überbetrieblichen Lehrgänge für Ausbilder in Lehrwerkstätten, Lehecken und Betrieben erörtern. Sie fanden bisher jährlich statt, dauerten kontinuierlich vier Wochen, und wir erfaßten damit zuwenig Ausbilder. Auf Vorschlag der Ausbildungsleiter von Werken im Duisburger Raum wurde eine andere Form der Lehrgänge versuchsweise durchgeführt. Der Lehrstoff der 4-Wochen-Lehrgänge wurde in vier Abteilungen aufgegliedert, deren erster Teil ein Seminar für Unterweisungstechnik ist, das mit gutem Erfolg an zehn Tagen in einem Abstand von zwei Wochen durchgeführt wurde. Wir sollten diesen gelungenen Versuch zum Anlaß nehmen, auf dem Gebiet Aus- und Fortbildung der Ausbilder mehr zu 'un' und versuchen, die damit im Zusammenhang stehende Frage der Lehrkräfte zu lösen.

Erwachsenenbildung

Solange der Hüttenfacharbeiterberuf noch nicht Wirklichkeit geworden ist, kommt der Erwachsenenbildung in der Eisen- und Stahlindustrie eine besondere Bedeutung zu. Aber auch dann werden wir noch viele Jahre zu tun haben, um den Mitarbeitern in den Mitgliedswerken, die keinen oder einen hüttenfremden Beruf erlernt haben, die Grundkenntnisse zu vermitteln, die für die Ausübung ihrer Tätigkeit notwendig und für ihre Weiterbildung dienlich sind.

Auch auf anderen Gebieten der Erwachsenenbildung erwarten uns noch viele Aufgaben. Ich denke hier an Spezialgebiete, wie die Ausbildung von Kranführern, Steuerleuten und Elektronikern, an die Ausbildung von Hüttenmeistern und die Schulung von technischen, kaufmännischen und betriebswirtschaftlichen Führungskräften. Auch auf diesem Gebiete sind gute Ansatzpunkte vorhanden.

Auslandsseminare

In diesem Jahr hat das erste Frankreich-Seminar stattgefunden, und das vierte England-Seminar steht kurz vor seinem Abschluß. Die Initiative zu diesen Seminaren ist sehr zu begrüßen. Das Urteil der Teilnehmer an diesen Seminaren, der Werke und der englischen und französischen Freunde ist in jeder Hinsicht positiv. Wir sollten diese Seminare weiterführen und gleichzeitig überlegen, in welchen Ländern wir solche Seminare ebenfalls einrichten können, in Zusammenarbeit mit der Eisen- und Stahlindustrie dieser Länder. Die Seminare sind nicht nur eine vorzügliche Fortbildungseinrichtung, sondern tragen auch zum gegenseitigen Verständnis der Menschen bei.

Wir wollen helfen

Wir wollen den jungen Menschen nach unseren besten Kräften helfen, daß sie eine Berufsausbildung erhalten, die sie in die Lage versetzt, eine Lebensaufgabe zu übernehmen, einen Beruf zu ergreifen, der ihnen Freude macht und der die Grundlage für ihre soziale Sicherheit ist.

Wir möchten aber auch dazu beitragen, daß aus ihnen charakterlich wertvolle Menschen werden, die sich einer Gemeinschaft einordnen können, denn nur das Miteinander, nicht aber das Gegenüber führt zum Erfolg.

Unsere Tätigkeit soll aber auch den erwachsenen Mitarbeitern dienen. Wir wollen ihnen die Möglichkeit geben, die Kenntnisse zu erwerben, die notwendig sind, um ihre Arbeit zu erleichtern und zu verstehen. Wir geben dadurch den Fähigen unter ihnen die Grundlagen zum Aufstieg.

Ferner wollen wir, daß durch unsere Arbeit auch die Mitgliedswerke der Wirtschaftsvereinigung für ihre vielfältigen Aufgaben in den Betrieben und Büros vorzüglich ausgebildete Nachwuchskräfte erhalten.

INDUSTRIE- MEISTER



Ihre Urkunde als Industriemeister betrachten hier mit berechtigter Freude (von links): Günter Kind, Thomaswerk; Heinz Jürgens, Walzwerk 4/5; Johann Dyker, Zuchterei 1; Willi Heeg, Breitbandwalzwerk, und Harry Drescher, Halbzeugstraße

Nach einer Gesamtlehrzeit von 16 Wochen wurde wieder ein Industriemeister-Kursus für hüttenmännische Berufe beendet. Die Gesamtunterrichtszeit einschließlich der Betriebsbesichtigungen betrug 640 Unterrichtsstunden. Vorher hatten die Teilnehmer an einem sechswöchigen Grundkurs mit insgesamt 240 Unterrichtsstunden teilgenommen.

Bei den 26 Teilnehmern handelt es sich um eine gemischte Gruppe, die sich aus Mitarbeitern verschiedener Betriebsabteilungen zusammensetzte.

Die Prüfung wurde durch die Industrie- und Handelskammer durchgeführt. 22 Prüflinge bestanden die Prüfung, acht von ihnen mit der Note „gut“.

Diese sind: der Hochofen-Maurer Manfred Pletz, die Thomaswerker Hans Wehling und Günter Kind, der Elektro-Stahlwerker Werner Dörge, die Kaliberwalzwerker Harry Drescher, Karl Dewerny und Heinrich Dörendahl und der Zementwerker Werner Schmidt.

PFLANZEN- NAHRUNG

Eisen und Stahl als Erzeugnisse der Eisenhüttenindustrie kennt jeder; aber Düngemittel — kommen die auch aus dem Hüttenwerk? Und doch ist es so: Im Hochofen fällt Hochofenschlacke an, die u. a. zu Hüttenkalk verarbeitet wird. Aus dem Konverter dagegen, der Thomasbirne, stammt die Thomasschlacke, das Thomasphosphat, von dem heute die Rede sein soll. Vom Eisenerz zum fertigen Düngemittel jedoch führt ein weiter Weg.

Justizsekretär und „Wohltäter der Menschheit“

Vor hundert Jahren wurde Stahl nach dem Bessemerverfahren hergestellt.

Arbeit erreichte. Sein Verfahren wurde patentiert und machte ihn zum wohlhabenden Mann.

Im Gegensatz zum alten Verfahren wird im Thomasverfahren der Konverter mit Dolomitziegeln ausgemauert und dadurch sowie durch Zuschläge von Kalkstein eine „basische“ Schlackenführung erreicht. Wird nun durch die Düsen im Konverterboden Sauerstoff durch das flüssige Roheisen geblasen, so verbrennt der Phosphor zu Phosphorsäure („ P_2O_5 “), die sich mit dem Kalk der Zuschläge und anderen Stoffen zu einer hauptsächlich aus phosphorsaurem Kalk bestehenden Schlacke



AUS DER WESTFALEN- HÜTTE

Dieses hatte aber einen großen Nachteil: Es eignete sich nur für die Verarbeitung von phosphorarmem Roheisen. Da es aber in Europa mehr phosphorhaltige als phosphorfremde Erze gibt, der Phosphor jedoch den Stahl spröde macht, standen die Eisenhüttenleute vor der Aufgabe, den Phosphor aus dem Roheisen zu entfernen, wenn sie schmiedbaren Stahl gewinnen wollten. Jahrzehntlang arbeiteten Spezialisten vergebens an diesem Problem. Wem die Lösung gelang, so sagte ein englischer Professor für Hüttenkunde in seiner Vorlesung, der verdiene den Namen eines „Wohltäters der Menschheit“!

Dies Wort weckte den Ehrgeiz eines seiner Hörer. Sidney Gilchrist Thomas war damals 20 Jahre alt. Er hatte sich schon als Schüler für Naturwissenschaften interessiert, mußte aber nach dem frühen Tode seines Vaters den Lebensunterhalt für die Familie verdienen. So führte er ein Doppelleben: Tags arbeitete er als Justizsekretär an einem Londoner Gericht, in jeder freien Stunde jedoch an seiner Weiterbildung, bis er das Examen für Hüttenkunde bestand. Die Entphosphorung des Eisens war sein Ziel, das er nach sieben Jahren zäher

verbindet. Die Thomasschlacke schwimmt auf dem Stahl und wird durch Neigen des Converters abgekippt. Der Phosphor aber — bisher der Feind des Stahlwerkers — wurde zu seinem Freund und zum notwendigen Bestandteil des Verfahrens, sozusagen ein Brennstoff, der die Glut zur notwendigen Hitze anfanct.

Von der Schlacke zum Düngemittel

Um die Hüttenwerke wuchsen nun die Schlackenhalde. Was sollte daraus werden? Thomas selber hatte zwar den Wert der Phosphorsäure schon erkannt, aber vergeblich versucht, sie nutzbar zu machen.

Was Thomas auf chemischem Wege nicht gelungen war, schaffte der Apotheker Hoyer mann aus Hoheneggelsen bei Peine auf mechanischem: Er verzichtete auf den chemischen Aufschluß der Schlackenbrocken, sondern zerstiess sie in seinem Apothekermörser zu feinem Pulver. Und siehe da — es genügte! Hoyer mann baute 1882 eine Schlackemühle, aus der er 1883 das erste „Thomasphosphatmehl“ auf den Markt brachte. Namhafte Forscher, die Professoren M. Fleischer in Bremen, M. Maercker in Halle und vor allem der spätere

Geheimrat Paul Wagner in Darmstadt, stellten in ihren landwirtschaftlichen Versuchsstationen Versuche mit dem neuen Düngemittel an und erzielten großartige Erfolge.

Bald gehörte zu jedem Thomasstahl erzeugenden Hüttenwerk auch eine Schlackenmühle. 1887 entstand die erste Phosphatmühle der Hoesch AG, 1908 der Neubau im Evinger Gelände. Vom Konverter in Transportwagen abgekippt, rollt die Schlacke in langen Zügen zur Halde. Ein Kran mit Greiferklauen nimmt hier erst die Haube vom Wagen und setzt dann den nach 8 bis 10 Stunden äußerlich erstarrten Schlackenblock ab. Doch vergehen noch vier Wochen, bis die Schlacke abgekühlt ist. Durch das Lagern unter freiem Himmel wird aus den festen Blöcken loses Geröll. Löffelbagger und Laufkranbahnen befördern die Schlacke weiter, bis sie in Kugelmühlen grob und in Rohrmühlen fein vermahlen wird. Die letzte Station in der Schlackenmühle ist die Abfüllmaschine, die das fertige Düngemittel in die handlichen, 50 kg fassenden Ventilsäcke mit der Sternmarke absackt.

Thomasphosphat enthält rund

- 15% leicht lösliche Phosphorsäure (P_2O_5),
- 45% wirksamen Kalk (CaO)
- 17% Eisenoxyde (Fe_2O_3)
- 8% Kieselsäure (SiO_2)
- 4% Mangan (MnO)
- 2% Magnesia (MgO)
- 2% Tonerde (Al_2O_3)

ferner zahlreiche sogenannte Spurennährstoffe, wie Titan, Vanadin, Chrom, Kobalt, Molybdän.

Die Thomasphosphatwirkung — eine Kettenreaktion

Im Boden wirkt das Thomasphosphat auf dreifache Weise, nämlich chemisch, physikalisch und biologisch, damit aber auch auf Pflanze, Tier und letzten Endes auf den Menschen, der sich von pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen ernährt. All diese vielgestaltigen Vorgänge hängen eng zusammen und rechtfertigen somit den Ausdruck „Kettenreaktion“.

Die chemische Wirkung der Thomasphosphatdüngung beschränkt sich nicht auf das Auffüllen des Bodenvorrates mit den verschiedenen Nährstoffen oder den günstigen Einfluß auf die chemische Reaktion des Bodens. Auch die anderen Hauptnährstoffe, Stickstoff und Kali, können erst dann richtig wirken, wenn der Boden mit Phosphorsäure gut versorgt ist.

Die physikalische Wirkung beruht auf der chemischen: Phosphat- und kalk-

reicher Boden hat ein lockeres Gefüge; er kann mehr Wasser und Luft aufnehmen, geht aber andererseits auch sparsamer mit dem Wasser um. Derartiger Boden ist unempfindlicher gegen Nässe und Dürre, vor allem aber auch leichter zu bearbeiten.

Die biologische Wirkung erklärt sich aus der Tatsache, daß die Phosphorsäure ein gutes Bakterienfutter ist und das Wurzelwachstum der Pflanzen anregt. Mehr Bakterien und mehr Wurzeln ergeben mehr Humus und bessere Gare im Boden.

Im Leben der Pflanzen fördert die Phosphatdüngung die gesamte Entwicklung vom Keim bis zur Frucht. Bei der Untersuchung findet sich die Phosphorsäure gehäuft in den generativen Pflanzenteilen, d. h. den Teilen, die der Fortpflanzung dienen, also in den Samen, Sprossen, Knospen, Blüten und Früchten, weniger in den vegetativen Teilen, wie Blättern und Stengeln.

Die Düngung mit Thomasphosphat verbessert außer dem Ertrag besonders die Qualität des Ernteguts, also Korngewicht, Stärke- und Zuckergehalt der Hackfrüchte, Pflanzwert der Kartoffeln, Keimfähigkeit der

Samen, Eiweiß- und Mineralstoffgehalt der Futterpflanzen, Geschmack und Haltbarkeit von Obst und Gemüse, Blütenzahl und -farbe bei Stauden und Sommerblumen u. a. m.

Nicht weniger wichtig ist die Phosphorsäure für das Tier. Ohne phosphatreiches Futter sind hohe Dauerleistung, Gesundheit und Fruchtbarkeit der Nutztiere nicht zu erreichen. Daher ist die reichliche Düngung des Grünlandes und der Futterflächen mit Thomasphosphat in Zuchtbetrieben besonders wichtig: Das Tier ist das Produkt der Scholle; aber der Wirt macht den Boden!

Auch vom Menschen heißt es: Er ist was er ißt! Ohne phosphatreiche Nahrung kann auch der Mensch nicht gesund und leistungsfähig bleiben; denn keine Bewegung und keine Funktion des Körpers, auch kein Gedanke ist möglich ohne Phosphor. Die Richtigkeit des Werbeschlagwortes „Milch macht müde Männer munter“ mag nicht zuletzt auf dem Phosphatgehalt dieses Urlebensmittels beruhen.

Der Dünger der Bodenfruchtbarkeit — so wird Thomasphosphat häufig genannt — eignet sich für alle Böden

„Blasender Konverter“

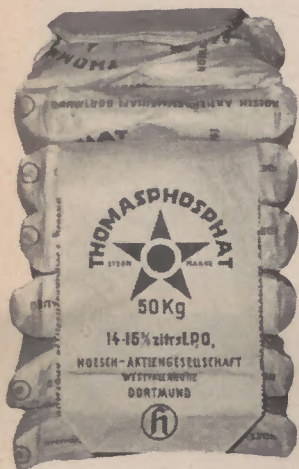
Hier entstehen gleichzeitig Thomasstahl und Thomasphosphat





Thomasphosphat auf Schnee

Bei leichter Schneedecke und ebenem Gelände läßt sich Thomasphosphat auch auf Schnee streuen. Jeder Sack Dünger, der während der arbeitsarmen Zeit gestreut wird, spart Arbeit in der Frühjahrsbestellung!



Thomasphosphatwirkung zu Weizen

Der Volksmund sagt zwar, „von Lagerkorn ist noch keiner arm gewor'n“; aber wehn auch der Bauer von heute Lagerstellen nicht mehr mühsam mit der Hand ausmäht, so ist ihm aus Gründen der Qualität aufrechtstehendes Getreide doch lieber!



und alle Nutzpflanzen. Seine Wirkung ist unabhängig von der Streuzeit. Das ist gerade heutzutage sehr wichtig, weil durch Vorverlegen der Düngung z. B. aus der Arbeitsspitze der Frühjahrbestellung in ein Arbeitstal im Spätherbst oder Winter, die Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb sich besser verteilen läßt und somit das Arbeitskonto entlasten hilft. Die Arbeit aber ist das teuerste Betriebsmittel. Selbst eine Vorratsdüngung auf zwei bis drei Jahre ist mit Thomasphosphat durchaus möglich.

Diese Art der Düngung ist bei mehrjährigen oder Dauerkulturen schon lange üblich. Wo das Land nicht jedes Jahr neu geackert werden kann, wird der Boden vor der Bestellung oder Pflanzung mit Phosphorsäure angereichert. Das geschieht zweckmäßig durch eine starke Gabe Thomasphosphat. Die Kieselsäure im Thomasphosphat schützt die Phosphorsäure weitgehend vor Festlegung und erhält sie auf Jahre hinaus wirksam. Sie zeichnen sich noch heute in einem süddeutschen Forstdüngungsversuch, der um 1900 angelegt wurde, die Parzellen aus, die damals Thomasphosphat erhielten. Der Landwirt schätzt diese nachhaltige Wirkung des Thomasphosphats und gibt daher eine Vorratsdüngung vor der Neuansaat von Wiesen, Weiden und mehrjährigen Futterschlägen, z. B. Luzerne, aber auch von Hopfengärten, Weinbergen, Obstplantagen und Schonungen. Außer der Vorratsdüngung ist allerdings eine regelmäßige Nachdüngung mit Thomasphosphat vorzuziehen; sonst würde der Boden allmählich verarmen.

Mit Phosphorsäure wird der Boden gedüngt, nicht die jeweils angebaute Pflanze. Darum richtet sich die Höhe der Thomasphosphatgabe nach dem Phosphatzustand des Bodens, den die Bodenuntersuchung feststellt. Für durchschnittlich versorgte Böden gelten 6 dz/ha im Jahr als Mindestgabe. Soll die Düngung für mehrere Jahre ausreichen, also z. B. für Kartoffeln und den folgenden Roggen oder für Getreide, eine Zwischenfrucht und die darauffolgende Hackfrucht, so ist die Thomasphosphatgabe entsprechend zu verstärken.

In diesem Falle wird Thomasphosphat allein ausgestreut; sonst gibt man es meist im Gemisch mit einem Kalidünger. Den Stickstoff dagegen behält der fortschrittliche Landwirt „in der Hand“, um ihn zum günstigsten Zeitpunkt auszustreuen.

Gartenböden, die ja meist mehrmals jährlich genutzt werden, sollten 10 kg Thomasphosphat auf 100 qm erhalten, und zwar am besten jedes Jahr im

Herbst vor dem Umgraben. Da der Garten aber meist sowieso gut in Kultur ist, spielt es keine Rolle, ob das Thomasphosphat vor oder nach dem Winter gegeben wird; es wirkt auch dann, wenn es erst kurz vor der Bestellung in den Boden kommt. Wer seinen Garten jährlich gut mit Thomasphosphat düngt, merkt das bald an seinem Boden, der sich viel besser bearbeiten, also graben und hacken läßt. Gut gedüngter Boden behält seine Gare; schwerer Boden wird also nicht so leicht hart, während leichter Boden bindiger wird.

Das Düngephosphat aus den Stahlwerken

1885 starb S. G. Thomas, erst 35 Jahre alt, nach einem Leben voller Arbeit und Entbehrungen, aber auch voller Erfolg. Er hat noch erlebt, wie das „Thomasschlackenmehl“ in Deutschland seine ersten Proben bestand, jedoch kaum die gewaltige Entwicklung voraussehen können, die einsetzte, nachdem am 22. September 1879 in Dortmund und in Duisburg-Ruhrort der erste Thomasstahl in Deutschland erblasen und damit die erste Thomasschlacke erzeugt wurde. Wie der Thomasstahl in der Industrie, so trat das Thomasphosphat in der Landwirtschaft seinen Siegeszug an.

Heute ist Thomasphosphat das führende Düngephosphat im Bundesgebiet; der größte Teil der gesamten Düngerphosphorsäure kommt in Form von Thomasphosphat in den Boden, außerdem mehr als 50% des gesamten Düngekalks (also mehr als in den eigentlichen Kalkdüngern!), rund 95% des Mangans und 25% der Magnesia. Wenn der deutsche Boden trotz ständig steigender Erträge nicht weiter an Phosphorsäure, Kalk und Spurennährstoffen verarmt ist, so ist diese Tatsache in erster Linie dem Thomasphosphat zuzuschreiben.

In den vergangenen 75 Jahren haben die Erträge an Korn und Heu sich etwa verdoppelt, die an Kartoffeln sich annähernd verdreifacht. Diese Tatsache ist zurückzuführen auf bessere Bodenbearbeitung, Bestellung und Pflege, auf leistungsfähigere Sorten, zu rund 50% aber nachweislich auf die Mineraldüngung, an der die Düngung mit Thomasphosphat entscheidenden Anteil hat.

Gegen die scharfe Konkurrenz auf dem Gemeinsamen Markt Europas kann der deutsche Landwirt nur bestehen, wenn er vorher seinen Boden als die Grundlage seiner Erzeugung auf möglichst hohen Leistungsstand gebracht hat. Dazu gehört vor allem ein reichlicher Nährstoffvorrat und, um diesen zu erreichen, regelmäßige und reichliche Düngung mit Thomasphosphat.



... auf der Weide

Die Förderung der Kleearten und guten Gräser auf Kosten weniger wertvoller Grünlandpflanzen ist eine typische Thomasphosphatwirkung. Mit der Umstellung der Narbe gehen höherer Ertrag und besserer Futterwert Hand in Hand



... und auf den ganzen Betrieb

Die armen Heide- und Moorböden Nordwestdeutschlands wurden erst fruchtbar durch regelmäßige Düngung mit Thomasphosphat. Wo früher nur Heidschnucken spärliches Futter fanden, gibt es heute ertragreiche Weiden



VERTRAUENSLEUTE WÄHLTEN NEUEN VORSTAND

Nach Abschluß der Vertrauensmännerwahlen auf unserer Hütte traten die neu gewählten Vertrauensleute auf Einladung der IG Metall, Ortsverwaltung Dortmund, in den Kronen-Lichtspielen zu ihrer ersten Versammlung zusammen. Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer eröffnete die Versammlung und begrüßte alle Anwesenden namens des Betriebsrates der Hoesch AG Westfalenhütte und der Ortsverwaltung der IG Metall Dortmund.

Norbert Albersmeier, 1. Vorsitzender der Vertrauensleute, gab in seinem Rechenschaftsbericht eine umfassende Darstellung von der Tätigkeit der Vertrauensleute der vergangenen zwei Jahre. Im überbetrieb-

lichen Rahmen der gewerkschaftspolitischen Fragen hätten die Vertrauensleute vor allem Stellung genommen zum Entwurf eines Krankenversicherungs-Neuregelungsgesetzes, zu dem Lüdenscheider Abkommen über die Regelung der Mitbestimmung in den Mittelinstanzen und der politischen Bildung als Sicherung der Zukunft. Bei der betrieblichen Vertrauensleutearbeit habe die Hauptarbeit in der Vorbereitung der Betriebsratswahl und der damit verbundenen Aufstellung der Kandidaten gelegen. In diesem Zusammenhang habe sehr stark die Propagierung der Gewerkschaftseinheit vor den Gruppeninteressen gestanden. Mit seinem Dank für die gute Mitarbeit aller rief er zu weiterer Ausbreitung und Festigung gewerkschaftlichen Gedankengutes auf.

Zur Vorstandswahl wurden für die zu wählenden sieben Vorstandsmitglieder 16 Kandidaten vorgeschlagen.

Es wurden gewählt:

Norbert Albersmeier	282	Stimmen
Martha Gorny	213	„
Karl Hüneke	179	„
Alfred Simon	173	„
Heinrich Tuxhorn	168	„
Dieter Derdack	165	„
Walter Stache	141	„



Es erhielten weiter an Stimmen: Eberhard Sarnowski 133, Willi Mex 95, Jupp Haase 87, Franz Heideck 81, Josef Molitor 67, Willi Kiel 55, Erich Pobanz 30, Eduard Misselke 28 und Wilhelm Nordhoff 26 Stimmen.

Stufenweiser Abbau des kassenärztlichen Dienstes

Chefarzt Dr. Klausenz trug den Vertrauensleuten seinen dem Direktorium eingereichten Reformplan für die werksärztliche Dienststelle vor. Der Plan wird zur Zeit vom Direktorium und Betriebsrat beraten. In der sehr regen Diskussion, die von großem Verantwortungsbewußtsein getragen war, sprachen Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, Betriebsratsmitglied Karl-Heinz Vernholz sowie die Vertrauensleute Molitor, Wolkowiak, Stache, Albersmeier und Meckler. Arbeitsdirektor Hölkeskamp erklärte in seiner Diskussionsrede, daß nach Inbetriebnahme des neuen Gesundheitshauses ein oder zwei Ärzte zusätzlich eingestellt würden. Einstimmig billigten die Vertrauensleute den Vorschlag von Dr. Klausenz, den kassenärztlichen Dienst so bald als möglich durch den werksärztlichen Dienst nicht mehr durchzuführen.

Der Bericht des Betriebsrates

wurde vom Betriebsratsvorsitzenden Albert Pfeiffer erstattet. Seine Ausführungen bitten wir dem nachfolgenden Bericht von der Belegschaftsversammlung zu entnehmen.

Forderung nach Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung

Wilhelm Ahlmann, 2. Bevollmächtigter der IG Metall Dortmund, berichtete von dem augenblicklichen Stand der Verhandlungen zwischen der IG Metall und dem Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie über die Forderungen nach einer 10% igen Lohnerhöhung und der stufenweisen Arbeitszeitverkürzung auf wöchentlich 40 Stunden. Neben der Lohnerhöhung sei es wichtig, im Jahre 1960 eine Vereinbarung abzuschließen, nach der die Einführung der 40-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich unter Berücksichtigung eines unge störten Produktionsablaufes gesichert sei.

Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer stellte in seinem Schlußwort die einmütige Zustimmung der Vertrauensleute zu den Forderungen der IG Metall fest. Dem neu gewählten Vorstand der Vertrauensleute wünschte er im Namen aller für die kommenden zwei Jahre eine erfolgreiche Tätigkeit.



DER BETRIEBS- RAT GAB BERICHT



Albert Pfeiffer

In einer von rund 10000 Mitarbeitern besuchten Belegschaftsversammlung erstattete Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer den Bericht des Betriebsrates, nachdem zuvor der stellvertr. Betriebsratsvorsitzende Helmut Latta, der auch die Versammlung leitete, die Ehrung der tödlich verunglückten Kollegen vorgenommen hatte. Albert Pfeiffer erklärte u. a.:

Nachdem der Kollege Latta die Ehrung der durch Unfall zu Tode gekommenen Kollegen vorgenommen hat, möchte ich noch folgendes zum Ausdruck bringen:

Ich habe in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß wir alle mehr denn je die Unfallvorschriften beachten und einhalten müssen, und zwar in erster Linie in unserem eigenen Interesse. Werksleitung und Betriebsvertretung bemühen sich, alles zu tun, damit Unfälle vermieden werden können. Wir alle müssen dabei helfen. Helfen können wir, wenn wir den neu eingestellten Kollegen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Diese Kollegen sind betriebsfremd und in den meisten Fällen hüttenunkundig. Wenn wir da aufklärend helfen, ist schon vieles erreicht.

Darüber hinaus werden wir in den nächsten Wochen die Abteilung Arbeitsschutz durch personelle Besetzung stärker ausbauen, damit sie sich noch intensiver mit der Unfallverhütung befassen kann. Wir wollen hoffen und wünschen, daß dadurch die Unfallziffern noch mehr sinken.

Nun einiges zur wirtschaftlichen Lage:

Seit etwa einem halben Jahr wird die Wirtschaftslage in der Bundesrepublik mit dem Schlagwort „Überhitzung“ charakterisiert. Die Nachfrage übersteigt ständig das Angebot und fordert zu Preiserhöhungen heraus.

Das geschieht nicht zum ersten Male. Die DM macht nun schon ihren dritten oder vierten Fieberanfall durch.

Zum ersten Male aber erleben wir, daß die wirtschaftlich Verantwortlichen im Land der freien Unternehmerinitiative gezwungen werden, sich mit einer Lenkung der Konjunktur zu befassen.

Die vereint und nachdrücklich vorgebrachten Mahnungen der wissenschaftlichen Forschungsinstitute, der Notenbank und des Professorenbeirats beim Bundeswirtschaftsministerium, man dürfe doch die Dinge nicht so laufen lassen, konnte die Bundesregierung ja nun nicht in gewohnter Weise als „planwirtschaftliches Denken“ abtun. Sie mußte sich sogar zu einer Zustimmung bequemen, die einer Selbstkritik ziemlich nahe kam.

Es war allerdings nicht der Bundeswirtschaftsminister Erhard, sondern der ideologisch weniger vorbelastete Bundesfinanzminister Etzel, der die Anregung,

konjunkturpolitisch aktiv zu werden,

angriff und dies anscheinend nicht einmal ungern.

Aber immerhin: Das Neue ist, es lastet ein Prinzip westdeutscher Wirtschaftspolitik an, nämlich die Steuerprivilegien für investierte Gewinne, gewissermaßen die offizielle Rechtfertigung der Selbstfinanzierung.

Bisher durften die Unternehmer vom Wert einer neu angeschafften Maschine im ersten Jahr bis zu 25% als Abschreibungskosten vom steuerpflichtigen Gewinn absetzen, nun sollen sie nur 20% absetzen dürfen, obwohl nichts klarer ist als die Absicht, den steuerlichen Anreiz für Investitionen zu mildern.

Diese und andere Initiativen und Maßnahmen zur Dämpfung der übersteigerten Investitionstätigkeit sind einstweilen noch nicht von großem Gewicht. Damit mag es aber nicht sein Bewenden haben. Wir haben in jedem Falle Anlaß, uns die Konsequenzen zu über-

legen. Sie alle zielen nämlich auf einen Wirtschaftsbereich, von dem die Metallindustrie mehr als irgendeiner abhängig ist.

Die Aufträge an die Metallverarbeitung sind ja zur Hälfte Investitionsaufträge aus der Bundesrepublik. Von diesen Aufträgen hängen die Arbeitsplätze der Metallarbeiter ab. Somit berührt die Konjunkturpolitik unsere eigenen Interessen.

Als Gewerkschafter fühlen wir uns verpflichtet, für Maßnahmen zur

Stabilhaltung der Preise

einzutreten. Wir würden andernfalls auch die Erkenntnis vernachlässigen, daß eine Übersteigerung der Nachfrage die Gefahr einer nachfolgenden Absatzkrise heraufbeschwört, daß eine überhitzte Konjunktur schon den Keim der Krise in sich trägt. Gewiß läßt sich durch künftige Lohnerhöhungen allerhand gegen einen Rückschlag und durch tarifliche Arbeitszeitverkürzung viel gegen spätere Arbeitslosigkeit tun.

Sicherheit gegen eine Krise leistet unsere Tarifpolitik allein jedoch nicht, was viele unserer Kollegen schon erfahren mußten.

Z. Z. sieht es noch nicht nach einem Umbruch in der Investitionskonjunktur aus. Wenn es auch nur bei dem gegenwärtigen Auftragseingang in der Metallindustrie bleibt, so würden die Auftragsreserven der Betriebe bis Jahresende noch weiter zunehmen. Es wird wohl auf eine Investitionsdämpfung hingearbeitet, von einer Investitionslenkung jedoch, die zeitgerecht und wirksam eingreift und eine gleichmäßige Entwicklung sichert, davon sind wir noch weit entfernt.

Solange die Bundesregierung aus den Forderungen der Wissenschaft und auch der Notenbank nicht die volle Konsequenz zieht und sich nicht zu einer umfassenden und gezielten Lenkung der Investitionen mit allen verfügbaren Mitteln entschließt, kann von einer wirklichen Konjunkturpolitik nicht die Rede sein.

Zusammenfassend möchte ich sagen:

Die Lage

Die Nachfrage geht weit über das Angebot hinaus. Triebkräfte sind die Auslandsaufträge, vor allem aber zeitlich vorverlegte Bestellungen der westdeutschen Firmen, finanziell ermöglicht durch stark ansteigende Gewinne bei rückläufigen Lohnkosten. In der augenblicklichen Entwicklung der Massenkaufkraft findet diese Spekulation auf künftige Geschäfte keinen Rückhalt. Die Verbraucherpreise sind nicht nennenswert zurückgegangen.

Die Aussichten

sind zwiespältig. Einerseits lassen die übertriebenen Einkäufe von Rohstoffen, Handelsware und Betriebsanlagen für später einen Rückschlag befürchten. Andererseits treibt die übermäßige Nachfrage die gewerblichen Preise hoch, und die Situation bei den Ernährungskosten bleibt prekär. Die Bundesregierung erhöht die Mieten und Krankheitskosten.

Vollbeschäftigung und Massenkaufkraft lassen sich auf die Dauer nur erhalten, wenn Löhne und Gehälter kräftig aufholen.

Albert Pfeiffer ging eingehend auf die Produktionsergebnisse der Hütte ein und erläuterte die in Arbeit befindlichen Reparaturen und Neubauten. Die Belegschaft sei in den letzten Monaten ständig gestiegen und habe inzwischen die Zahl 16000 erreicht.



Lohnkommission

Auch im vergangenen Zeitraum war die Arbeit der Lohnkommission hauptsächlich der Durchführung der analytischen Arbeitsplatzbewertung gewidmet. Zwischenzeitlich wurden Lohnanträge verschiedener Betriebe bearbeitet, die keinen Aufschub bis zur Fertigstellung der Arbeitsbewertung duldeten. Der unbefriedigende terminliche Fortgang der Arbeitsbewertung bremste die natürliche betriebliche Lohnentwicklung vornehmlich in den Reparaturbetrieben.

Es konnte eine Betriebsvereinbarung abgeschlossen werden, die den Handwerkern in den Reparaturbetrieben eine Zulage brachte. Auch die angelernten Arbeiter in den Handwerksbetrieben wurden berücksichtigt. Ein Zusatzantrag der Lohnkommission zur erwähnten Betriebsvereinbarung ließ auch die ungelernten Arbeiter in den Reparaturbetrieben an der Zulage teilhaben, allerdings nur insoweit, als sie im Lohnaufbau als auch im Arbeitsablauf als Zubringer o. ä. mit den Handwerkern veranlagt werden können. Etwa 3300 bis 3500 Belegschaftsmitglieder wurden von dieser Zulage berührt.

Außerdem wurden die jährlich zum 1. April üblichen Korrekturen der Lohngruppen bei den Handwerkern durchgeführt. Erfast wurden hiervon etwa 350 Kollegen aller Betriebe, die jeweils in eine höhere Lohngruppe gebracht wurden.

Zum Stand der Arbeitsbewertung

ist folgendes zu sagen. Von den Sachbearbeitern der Verwaltung und der Lohnkommission wurde für alle Belegschaftsmitglieder in den Betrieben Erzeugung vom Erz bis zum Fertigprodukt die Arbeitsplatzbewertung grundlegend und nach einheitlichen Richtlinien erstellt.

Nach gründlichen Quervergleichen wurde das Ergebnis dieser Ausarbeitung den Betrieben zur Stellungnahme übergeben. Die zuständigen Betriebsleiter und Betriebsratsmitglieder sind berechtigt und verpflichtet, die fertiggestellten Unterlagen zu überprüfen und über gewünschte Änderungen mit der Lohnkommission zu verhandeln.

In diesem Stadium befindet sich zur Zeit die Bewertung.

Mit folgenden Betrieben wurde die Überprüfung bereits besprochen und die Unterlagen endgültig fertiggestellt:

Hafen Hardenberg	Stainfabrik	Walzwerk IV/V
Sinteranlage	Phosphatfabrik	Drahtwalzwerk
Erzumschlag	Hochofen	Walzwerk IX
Zementfabrik	Thomaswerk	Zurichterei II
Schlackenverwertung	Dolomitanlage	

Stahlwerk 3 und Walzwerk 1/3 sind augenblicklich Gegenstand der Verhandlung. Alle anderen Produktionsbetriebe — u. a. Martinwerk 1/2, Halbzeugstraße, Breitbandwalzwerk, Kaltwalzwerk und Drahtverfeinerung und die Maschinenabteilung der Hochöfen, Stahl- und Walzwerksbetriebe, E-Stahlwerk — prüfen z. Z. die Bewertungsunterlagen.

Es bedarf hier noch der abschließenden Besprechung und Bestätigung. Die Arbeitsbewertung der Handwerks- und Reparaturbetriebe soll später unter Auswertung der in den Produktionsbetrieben gewonnenen Erkenntnisse durchgeführt werden.

Aus dem sozialen Bereich können wir berichten:

Im Berichtszeitraum wurden durch die Unterstützungseinrichtung Hoesch Westfalenhütte GmbH in

565 Fällen Notlageunterstützungen im Betrage von insgesamt 34 811,61 DM gewährt. Dazu kommen noch Lebensmittel- und Textilgutscheine im Werte von 4672,15 DM.

Bei 397 durch unsere Betriebskrankenkasse, die LVA und die BfA durchgeführten Kuren wurden Textilbeihilfen im Werte von je 100,— DM, insgesamt 39700,— DM zur Auszahlung gebracht.

148 vom Werksarzt untersuchte Kinder konnten zu einer 6wöchigen Kur in Kinderheime entsandt werden.

Erholungsaufenthalte

Auch in diesem Jahr wurde die Erholungsaktion für unsere Belegschaft fortgesetzt. Bis Ende Juni konnten an einem kostenfreien Erholungsaufenthalt in Vertragspensionen im Schwarzwald, Taunus, Moselland, Ederbergland, Weserbergland, Sauerland und selbstgewählten Pensionen teilnehmen:

rd. 1000 Belegschaftsmitglieder für 14 Tage,

120	„	„	21	„	(40jährige Jubilare),
8	„	„	28	„	(50jährige Jubilare),
2	„	„	14	„	(51jährige Jubilare),

30 Lehrlinge und Jugendliche in Jugendlagern.

Für das kommende Urlaubsjahr sind inzwischen mit dem Direktorium unserer Hütte Verhandlungen geführt worden, um eine noch bessere Regelung der Erholungsmöglichkeiten für unsere Belegschaftsmitglieder zu vereinbaren. Einzelheiten hierzu können wir vielleicht in der nächsten Belegschaftsversammlung bekanntgeben.

Immer noch Wohnungsnot

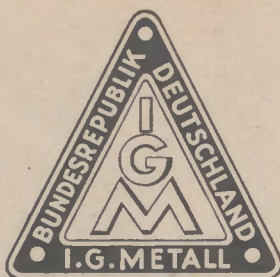
Albert Pfeiffer berichtete über die inzwischen durchgeführten und die in Ausführung und Planung befindlichen Wohnungsbauvorhaben und hob hervor:

Trotz allem, was in den nächsten Monaten werksseitig an Neubauten hergestellt wird, ist es dennoch nicht genug. Es bleiben immer noch rd. 1000 Kollegen, die wohnungsmäßig nicht oder ungenügend versorgt sind, und wenn man dabei bedenkt, daß diese Kollegen 2- und 3schichtig arbeiten müssen, so stellen wir fest, daß noch erhebliche Anstrengungen erforderlich sind, um die Wohnungsnot unserer Belegschaftsmitglieder in den nächsten Jahren lindern zu können. Wenn unsere Werksleitung auch bereit ist, erhebliche Mittel bereitzustellen, so stehen der Durchführung von Wohnungsbauten immer noch große Hindernisse im Wege. Daher ist es dringend notwendig, daß neben der Bereitstellung von Arbeitgebermitteln und der Bereitstellung von preisgünstigen Grundstücken und Mitteln aus dem Stahlarbeiterwohnungsprogramm der Montanunion nachrangige öffentliche Mittel ausreichend zur Verfügung gestellt werden. Nur so kann das Wohnungsproblem gelöst werden.

Albert Pfeiffer schloß seinen mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Bericht mit einem Überblick über die stattgefundenen Lohn- und Arbeitszeitverhandlungen.



3. ANGESTELLTEN-KONFERENZ



Die 3. Angestelltenkonferenz der Industriegewerkschaft Metall — die 1. Konferenz war 1956 in Köln, die 2. 1958 in Mülheim — fand in diesem Jahr in Nürnberg statt. Aus dem gegebenen Geschäftsbericht dürfte uns Angestellte interessieren:

Die stetig wachsende Zahl der Angestellten erhöht die Bedeutung dieser Arbeitnehmergruppe.

Mit dem Anwachsen ihrer Zahl ändert sich auch die Funktion der Angestellten. Zunehmende Rationalisierung ist verbunden mit stärker vorangetriebener Arbeitsgliederung und Arbeitsteilung. In diesem Wachstums- und Umschichtungsprozeß nehmen die weiblichen Angestellten eine besondere Stellung ein. Diese Gruppe umfaßt heute schon mehr als 50 Prozent aller kaufmännischen Angestellten. Aus einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes geht hervor, daß sich in sieben Jahren der Anteil der voll arbeitenden Frauen unter den Angestellten um 5 Prozent erhöht hat.

Viele weibliche Angestellte scheiden nach der Heirat oder spätestens nach der Finanzierung des gemeinsamen Hausstandes aus dem Berufsleben aus. Dieser Umstand bestimmt die Altersstruktur der weiblichen Angestellten in hohem Maße. Fast die Hälfte aller weiblichen Angestellten ist jünger als 25 Jahre und jede dreizehnte weibliche Angestellte ist älter als 50 Jahre.

Ihre wachsende Zahl gibt den Angestellten eine zunehmende gesellschaftspolitische Bedeutung. Von den Hochschulen bis zur Bundesregierung beschäftigt man sich mit den Angestellten, die ins Rampenlicht des wissenschaftlichen und politischen Interesses gerückt sind. Während man sich auf der einen Seite bemüht, die Rolle in Wirtschaft und Gesellschaft genau zu ergründen, sind auf der anderen Seite Kräfte am Werke, die aus ihnen einen neuen staatstragenden Mittelstand konstruieren wollen.

Die Bestrebungen sind bezeichnenderweise eng verbunden mit jenen, die auch die qualifizierten Facharbeiter für die Stabilisierung der gegenwärtigen Verhältnisse gewinnen und einspannen

wollen. Diese Politik versucht bewußt, durch die Anpreisung eines geschichtlich längst überholten Standesbewußtseins die klare Erkenntnis der wirklichen sozialen und politischen Lage der Arbeitnehmer zu trüben. Es ist eine wichtige Aufgabe der Gewerkschaften im DGB, im Interesse aller Arbeitnehmer Klarheit zu schaffen. Insbesondere gilt es, den Angestellten das Bewußtsein ihres gesellschaftlichen und politischen Standortes zu vermitteln.

Im Ringen um die Angestellten

haben wir es mit zwei Hauptströmungen zu tun, nämlich

1. den Indifferenten, die zu einem unbewußten Standesbewußtsein tendieren,
2. den bewußt Standesorientierten.

Die Ersteren sind eine für unsere Gewerkschaftsarbeit besonders interessante Schicht. Ihnen gilt es aufzuzeigen, daß in der modernen Industriegesellschaft persönliche Freiheit nur noch durch organisatorische Bindungen zu erreichen und zu erhalten ist. Beiden Gruppen ist klarzumachen, daß die organisatorische Stärke allein den Wert der persönlichen Freiheit bestimmt.

Die Industriegewerkschaft ist nicht aus ideologischen Kategorien entstanden, sondern ein Gebot der Zweckmäßigkeit. Die Industriegewerkschaft hat die Aufgabe, die Wirtschaftspolitik im Interesse der Arbeitnehmer zu beeinflussen und ihre Interessen auf allen Gebieten wahrzunehmen. Das ist nur möglich, wenn allen Mitgliedern, besonders aber den Funktionsträgern, Sinn und Zweck dieser Aufgaben bekannt und vertraut ist; denn nur, wenn die Mitglieder den Inhalt der gewerkschaftlichen Arbeit genau kennen, sind sie auch in der Lage, gesellschaftsgestaltend wirksam zu werden. Dazu sind Aufklärung und Werbung notwendig.

Unsere Agitation ist deshalb aufgebaut auf Kontakt und Vertrauen. Kontakt und Vertrauen aber gewinnt man nur durch Sicherheit und Glaubwürdigkeit, das heißt durch ein fundiertes Wissen der Funktionsträger. Deshalb ist auch die Werbung nach innen — die Aufklärung, die Verbreiterung des Wissens der Funktionsträger — die Voraussetzung der Werbung nach außen. Nach diesen Grundsätzen wurden die Aufgaben und Ziele des Angestelltenjahres der Industriegewerkschaft Metall vorbereitet und beschlossen.

Die Aktion

hat nicht die Aufgabe, eine Organisation innerhalb der Organisation zu schaffen. Sie dient vielmehr der Stärkung der Gesamtorganisation der Industriegewerkschaft Metall im Interesse aller Arbeitnehmer. Deshalb sei hier noch einmal auf die vom Vorstand herausgegebenen Richtlinien für die Angestelltenarbeit der Industriegewerkschaft Metall hingewiesen.

In dem Vorwort zu diesen Richtlinien heißt es:

„Die Industriegewerkschaften, als die einzige, der modernen Wirtschaft und Gesellschaft entsprechende Organisationsform der Arbeitnehmer, haben neben dem ständigen Kampf um die Arbeitsbedingungen und die soziale Sicherheit die Auseinandersetzung um die Rechte zur Mitgestaltung und Mitbestimmung in Wirtschaft und Gesellschaft zu führen.

In diesem Rahmen haben besonders die Angestellten — als unlösbarer Bestandteil einer einheitlichen Arbeitnehmergemeinschaft und als ständig wachsende soziologische Gruppe innerhalb der industriellen Entwicklung und der damit verbundenen Strukturwandlung der Wirtschaft — entsprechend ihrer Bedeutung einen wesentlichen Beitrag zur Durchsetzung der gewerkschaftlichen Forderungen zu leisten. Aus diesem Grunde kann eine nur rein organisatorische Erfassung der Angestellten im Rahmen einer Industriegewerkschaft nicht genügen. Es muß auch eine sachgemäße berufliche Betreuung gesichert sein und unter Beachtung der funktionsbedingten Eigenarten der Angestellten die Voraussetzung für eine echte gewerkschaftliche Mitarbeit geschaffen werden. Die

beruflichen Sonderprobleme der kaufmännischen Angestellten, der technischen Angestellten und der Werkmeister erfordern eine besondere Beachtung.

Diese Herausstellungen der beruflichen Sonderprobleme der Angestellten dient nicht einem Selbstzweck. Die Beachtung und Durchführung dieser Grundsätze ist vielmehr ein wesentlicher Beitrag zur Lösung der gewerkschaftlichen Gesamtprobleme im Rahmen der einheitlichen Organisation aller Arbeitnehmer.“

Mitgliederentwicklung

Im Berichtszeitraum konnte durch die Aktivierung der Angestelltenarbeit eine beachtliche Steigerung der Mitgliederzahlen erreicht werden. In ihr ist natürlich eine ansehnliche Anzahl von Umschreibungen — Arbeiter, die in das Angestelltenverhältnis übernommen wurden — enthalten, aber der größere Teil ist echter Neuzugang. Vom IV. Quartal 1956 bis zum I. Quartal 1960 erhöhte sich die Zahl der in der Industriegewerkschaft Metall organisierten Angestellten um 21 Prozent.

Tarifpolitik

Die laufenden Strukturveränderungen im Tätigkeitsbereich der Angestellten verlangen eine dieser Situation angepaßte Tarifpolitik.

Für eine große Anzahl von Angestellten ändern sich die beruflichen Anforderungen. Sie werden vielfältiger, weichen von Gruppe zu Gruppe stärker von einander ab und erfordern Berücksichtigung durch stärkere Differenzierung der Gehaltsgruppen in unseren Tarifverträgen. Um alledem gerecht zu werden, erscheint eine Erhöhung der Gehaltsgruppenzahl für weite Bereiche der Metallindustrie angebracht. Es gibt allerdings auch eine gar nicht kleine Zahl von Betrieben, in denen durchaus mit den jetzt bestehenden Tarifen auszukommen ist. Insgesamt ist jedoch die Tendenz einer Ausweitung der Gruppenpläne, verbunden mit einer nach Möglichkeit schärferen Präzisierung der Tätigkeitsmerkmale, vorhanden.

Angestelltenvertreter

Die Betriebsrätewahlen des Jahres 1959 nahmen für die Industriegewerkschaft Metall im Bereich der Angestellten keinen ungünstigen Ausgang. Wir können trotzdem mit dem Ergebnis nicht zufrieden sein.

Im Jahr 1959 ging die Zahl der Betriebe, in denen gewählt wurde, um 227 auf insgesamt 7165 zurück. In diesen Betrieben waren wahlberechtigt:

386322 männliche und
162831 weibliche Angestellte,

insgesamt: 549153 wahlberechtigte Angestellte.

Obgleich sich die Zahl der Betriebe um 227 gegenüber 1957 verringerte, erhöhte sich die Zahl

der männlichen Angestellten um 29023
und die der weiblichen Angestellten um 12992,

insgesamt also ein Zuwachs von 42015 wahlberechtigten Angestellten.

In diesen 7165 Betrieben wurden 8643 Angestellten-Betriebsräte gewählt. Das sind 95 Angestellten-Betriebsräte weniger als 1957. Gegenüber 1957 gewann die Industriegewerkschaft Metall 87 Betriebsratssitze; DAG, DHV, VwA verloren insgesamt 129 Betriebsratssitze; die Zahl unorganisierter Angestellten-Betriebsräte nahm um 53 ab.

Berufsgruppenarbeit

Die Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen der Arbeitnehmerschaft ist nur möglich in großen geschlossenen Organisationen. Eines der Probleme dieser Organisationen ist die zufriedenstellende

Wahrung der berechtigten Sonderinteressen der einzelnen in ihnen vereinigten Arbeitnehmergruppen und Berufsgruppen. Aus diesem Grunde ist außer den großen gemeinsamen Interessen der gesamten Arbeitnehmerschaft auch die Lösung der vielschichtigen Sonderprobleme der einzelnen Berufsgruppen ein besonderes Anliegen der Industriegewerkschaft Metall. Um diese Sonderfragen mit genügender Sorgfalt beraten und behandeln zu können, sehen die Richtlinien für die Angestelltenarbeit der Industriegewerkschaft Metall die Bildung von Berufsgruppen der kaufmännischen Angestellten, der technischen Angestellten und der Werkmeister vor.

Die zurückliegende Zeit hat gezeigt, daß die großen sozialen Auseinandersetzungen und ihre Ergebnisse zwar die betroffenen Arbeitnehmer und darüber hinaus die gesamte Öffentlichkeit bewegen, sich in vielen Fällen jedoch auf einer Ebene abspielen, die weit außerhalb des überschaubaren Einfluß- und Erfahrungsbereiches des einzelnen Arbeitnehmers liegt. Die Interessen der Mehrzahl der Arbeitnehmer, besonders der Angestellten, sind daher weitgehend auf berufliche und fachliche Fragen konzentriert.

Entsprechend dem Auftrag der Berufsgruppentagungen anläßlich der Angestelltenkonferenz in Mülheim wurde die Berufsgruppenarbeit in der Industriegewerkschaft Metall ausgebaut und intensiviert. Aus dem speziellen, dem Angestellten bekannten und für ihn übersehbaren Berufsbereich heraus den Sinn für die großen Zusammenhänge und die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns zu entwickeln, ist das Ziel der Berufsgruppenarbeit in der Industriegewerkschaft Metall.

Die Aufgaben der Berufsgruppenarbeit sind fest umrissen. Die Berufsgruppen sollen sich mit berufspolitischen und fachlichen Fragen ihrer Berufskollegen beschäftigen.

Diesem Auftrag wurde auch die Berufsgruppenarbeit der einzelnen Fachreferate beim Vorstand gerecht.

Kaufmännische Angestellte

Im Mittelpunkt der Mülheimer Berufsgruppentagung der kaufmännischen Angestellten stand die Forderung nach einer höheren Fachschule für kaufmännische Angestellte. In konkreter Form stellten wir einen Antrag, der in der Öffentlichkeit einiges Aufsehen erregte. Im Berichtszeitraum galt es, dieses Interesse nicht nur wachzuhalten, sondern auch Erfolg zu erringen.

Da der kaufmännische Berufsgruppenausschuß die Schaffung dieser Bildungseinrichtung grundsätzlich als eine Aufgabe der Länderregierungen ansah, die Schulträger sind, galt es, mit ihnen zu verhandeln. Wenn auch alle Verhandlungspartner sich wohlwollend verhalten haben, so sind doch nur in einem Bundesland konkrete Schritte unternommen worden.

Entsprechend unserem Antrage wird im Bundesland Hessen in naher Zukunft eine höhere Fachschule für Kaufleute eingerichtet. Wir haben die berechtigte Hoffnung, daß dieses richtungsweisende Beispiel auch in den anderen Bundesländern Schule machen wird.

Das Problem wird uns trotz aller Anerkennung unserer Forderungen jedoch noch weiterhin beschäftigen, da die Einbeziehung der technischen Seite in die Ausbildung auf starken Widerstand der Verantwortlichen stößt, die in traditionsgebundenem Denken befangen sind.

Indessen wird die Einrichtung der höheren Fachschulen für Kaufleute nur dann ein Erfolg werden, wenn auch die kaufmännische Grundbildung entsprechend den Anforderungen der modernen Wirtschaft gewachsen ist.

Industriekaufmann

Auch in der Ausbildung der Industriekaufleute ist eine Reform überfällig. Besonders größere Betriebe reduzieren die Ausbildung

ihres kaufmännischen Nachwuchses auf ein Minimum, was zu denken geben sollte.

In der Wirtschaftspraxis unterscheidet man im Tätigkeitsbereich der kaufmännischen Angestellten zwischen den Begriffen „Umsatzkaufmann“ und „Verwaltungskaufmann“. Dem muß bei der künftigen Gestaltung der neuen Berufsbilder Rechnung getragen werden. Ein Ansatz zu einer Korrektur des Bestehenden waren Diskussionen um die Schaffung eines Berufsbildes „Lochkartenkaufmann“, aber man ist in dieser Richtung nicht viel weitergekommen. Viel interessanter war der Versuch, der von den Kammern ausging, einen neuen Lehrberuf „Kontoristin“ zu schaffen. Nach heftigen Diskussionen ist inzwischen der Gegenvorschlag der Vertreter des DGB zum Zuge gekommen, worin der Funktionsteilung Rechnung getragen wird.

Das Gespräch wird nunmehr um die Schaffung des neuen Lehrberufes „Verwaltungskaufmann“ geführt. Die Arbeitsstelle für betriebliche Berufsausbildung hat mittlerweile unter unserer direkten Mitarbeit den Entwurf für ein Berufsbild und einen Berufsbildungsplan des Verwaltungskaufmannes beschlossen.

Diese Reform hat jedoch nur dann einen Sinn, wenn entsprechend der Funktionsteilung auch das bisherige Berufsbild des Industriekaufmannes dergestalt umgeformt wird, daß hier die Funktion des Umsatzkaufmannes beachtet wird.

Technische Angestellte

Die seit Jahren festzustellende technische Entwicklung zur Hochmechanisierung mit steigendem Automatisierungsanteil zeichnete sich im Berichtszeitraum deutlich ab.

Diese steigende Technisierung aller Arbeitsbereiche beschleunigt den seit Jahrzehnten bekannten Umschichtungsprozeß in der Anforderungs- und Beschäftigtenstruktur. Mit der Änderung der Arbeitsverfahren beginnen sich die Schwerpunkte der Fertigung vom Facharbeiter zum Techniker zu verlagern.

Das Verhältnis Facharbeiter zu technischen Angestellten entwickelte sich in der Metallindustrie wie folgt:

1951 = 7,2 Facharbeiter : 1 technischer Angestellter

1957 = 4,6 Facharbeiter : 1 technischer Angestellter

1959 = 4,4 Facharbeiter : 1 technischer Angestellter

Bei dieser Umschichtung handelt es sich größtenteils um die Übernahme bisheriger Facharbeiter in das Angestelltenverhältnis.

Im Gefolge des Übergangs von manueller zu geistigervollender Belastung und damit der Überführung von der Arbeiter- in die Angestellten-tätigkeit beginnen sich innerhalb der Angestellten-tätigkeiten die Anforderungsschwerpunkte zu verlagern.

Der Einbruch der Technik in den kaufmännischen Tätigkeitsbereich einerseits und der Übergang vom Meisterbetrieb zum Ingenieurbetrieb andererseits führt zu einer Steigerung des Anteils der technischen Angestellten an der Gesamtzahl der Angestellten. Von der im Gang befindlichen technologischen Entwicklung werden die in der Industrie tätigen technischen Angestellten unmittelbar betroffen.

Dabei ändern sich in zunehmendem Maße die fachtheoretischen Grundlagen der Arbeit. Zur Tagesarbeit, die unter steigendem Zeitdruck zu leisten ist, tritt um so gebieterischer die Notwendigkeit der fachlichen Weiterbildung. Um den Kolleginnen und Kollegen den Übergang in die neuen Gebiete der Technik zu erleichtern, hat die Berufsgruppe der technischen Angestellten es sich zur Aufgabe gemacht:

die technischen Angestellten über Formen und Auswirkungen der technischen Entwicklung laufend zu informieren;

die Schaffung geeigneter Ergänzungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten für die technischen Berufe anzustreben;

die betrieblichen Funktionäre bei der Mitwirkung und Mitbestimmung in der Einführung neuer Arbeitsmethoden zu unterstützen.

Werkmeister

Die ständige Veränderung der Produktionsweise und die damit verbundene weitere Zerlegung der Produktion, der Mangel an Fach- und Arbeitskräften sowie der Einsatz von branchenfremden Personen beeinflussen heute außerordentlich die Aufgabenstellung und die Tätigkeit des Werkmeisters.

Hinzu kommt, daß eine Reihe von Planungsstellen des Betriebes, wie Personalbüro, Arbeitsvorbereitung, Termin- und Stückzeitplanung in die Aufgaben des Werkmeisters eingreifen. Teilweise widersprechen die Arbeits- und Organisationsstrukturen dem, was man dem Meister an Funktionen zuerkennt. Übersehen darf man dabei auch nicht, daß die Fertigung ein weitgehend vorausberechneter Vorgang geworden ist, der sich ebenfalls auf die Aufgabenstellung des Werkmeisters und auf den Arbeitsablauf auswirkt.

Der Meister hängt mit seinen Entscheidungen vielfach von anderen Stellen des Betriebes ab, so daß man wohl mit Recht behaupten kann, daß er nicht mehr die zentrale und unabhängige Befehlsstelle des Betriebes ist, die er einst war, sondern daß ihm nun die Planungsstellen des Betriebes vorgesetzt sind.

Die wichtigsten Aufgaben des heutigen Werkmeisters sind einerseits, die Produktion in Fluß zu halten und die Methoden der Arbeitsvereinfachung und der Arbeitsgestaltung allen Mitarbeitern zu vermitteln, andererseits die Widerstände gegenüber den durch Rationalisierungsmaßnahmen bedingten Änderungen zu überbrücken.

Mehr denn je verlangt man im Rahmen der derzeitigen Aufgabenstellung die Herstellung eines guten menschlichen Kontaktes zwischen Meister und Mitarbeiter, fordert Ordnung und Disziplin, beschneidet aber auch zugleich die Befugnisse und die Einwirkungsmöglichkeiten des Meisters.

Die Meisterpflichten

machen mehr denn je ein gutes Wissen um die berufliche Aufgabe erforderlich sowie die Pflege bester und sauberer zwischenmenschlicher Beziehungen innerhalb des Arbeitsbereiches. Erfolg und Ergebnis der Tätigkeit des Meisters hängen nicht mehr allein von seinen Fachkenntnissen ab, sondern vor allem von der Bereitschaft und Leistung seiner Mitarbeiter und von seinem Organisationsvermögen.

Täglich und stündlich muß sich die Persönlichkeit des Meisters bewähren. Es muß betont werden, daß dem Meister nicht nur große Verantwortung auferlegt ist durch die Verpflichtung, einen ungestörten und rationalen Fertigungsablauf zu gewährleisten, sondern daß er auch Sorge zu tragen hat für das Leben und die Gesundheit seiner Mitarbeiter. Das heißt: Der Meister muß heute nicht nur auf allen Gebieten der Produktion, sondern auch auf denen des Unfall- und Gesundheitsschutzes über mehr Können und Wissen verfügen als in der Vergangenheit.

Er muß fähig sein, rechtzeitig Gefahren zu erkennen und für schnellste Abhilfe zu sorgen. Steigender Arbeitsdruck, Hast, Lebenstempo und Unrast haben ein beispielloses Ausmaß erreicht. Die Folgen davon sind ständige Steigerung der Unfallgefahren. Alle Kreise im Betrieb, die sich mit der Unfallverhütung beschäftigen, sind sich einig über die Bedeutung der Rolle, die dem Werkmeister zukommt, und über die Notwendigkeit, ihn für die Unfallverhütung besonders heranzubilden.

Die Angestelltenkonferenzen haben bewiesen, daß die IG Metall unsere Probleme erkannt hat und auch offen anspricht.

Wir sollten den Weg beschreiten, der uns aufgezeigt worden ist. Zwei wichtige Voraussetzungen für die Lösung unserer Probleme sind: Die Aktivierung unserer Berufsgruppenarbeit und vor allem eine geschlossene Organisation unserer Angestellten, mit der wir erfolgreich auftreten und uns durchsetzen können.

Helmut Latta

DAS

FACHWORT

Das Sozialprodukt

Zu der großen Zahl von Begriffen, die in den gegenwärtigen Diskussionen um die Konjunkturlage unserer Volkswirtschaft sowie um die Probleme der Lohn- und Preisentwicklung häufig angewendet werden, gehört nicht zuletzt auch der Begriff des Sozialprodukts und seiner verschiedenartigen Abwandlungen:

1. Bruttosozialprodukt zu Marktpreisen (häufig schlechthin als Sozialprodukt bezeichnet)
2. Nettosozialprodukt zu Marktpreisen
3. Nettosozialprodukt zu Faktorkosten (Produktionsfaktoren Boden, Arbeit, Kapital), schlechthin Volkseinkommen genannt.

Wird gemeinhin vom Sozialprodukt gesprochen, so ist damit gewöhnlich das Bruttosozialprodukt zu Marktpreisen gemeint. Mit diesem Begriff bezeichnet man den Geldwert (Marktpreis) sämtlicher Güter- und Dienstleistungen, die eine Volkswirtschaft innerhalb eines Jahres hervorbringt. Hierzu gehören also nicht allein sämtliche Kapital- (Produktions-) und Verbrauchsgüter, sondern auch sämtliche Dienstleistungen, die in dem betreffenden Jahr erstellt worden sind, wie beispielsweise die der Banken und Versicherungen, der Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler und Wissenschaftler, des Staates und vieler anderer, deren wirtschaftliche Tätigkeit in der Darbietung von Dienstleistungen besteht.

Nach dieser einleitenden Erklärung erhebt sich nun die weitere Frage, welche praktische Bedeutung diesem Begriff zukommt.

Im Vordergrund steht nun vorerst einmal die erkenntnistheoretische Tatsache, daß jeder wirtschaftende Mensch, sei er Arbeiter, Angestellter, Unternehmer, Kapital- oder Bodenbesitzer, sei er Künstler, Arzt oder Wissenschaftler usw., mittels seiner persönlichen Leistung oder auch durch die Zurverfügungstellung seines Vermögens einen bestimmten Teil zum Sozialprodukt beiträgt. Dabei bemißt sich der Leistungsanteil jedes einzelnen nach dem Marktwert (Marktpreis) seiner Leistung, der sich nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage und gegebenenfalls auch unter Ausnutzung wirtschaftlicher Machtstellungen (z. B. Unternehmerverbände — Gewerkschaften) bildet. Er findet seinen Ausdruck im Lohn oder Gehalt, im Einkommen der Selbständigen, im Kapitalzins und in der Bodenrente. Diese einzelnen, nach ihrem Charakter unterschiedlichen Einkommen stellen also nichts anderes dar als einen in Geldform gefaßten, jederzeit ausübaren Anspruch auf einen Teil der gesamten zur Verfügung stehenden Güter- und Dienstleistungen. Dieser Sachverhalt wird des leichteren

Verständnisses wegen auch gern am Beispiel eines großen Kuchens erklärt: Das Sozialprodukt ist wie ein großer Kuchen, an dessen Entstehung alle wirtschaftenden Menschen beteiligt sind und worauf sie einen nach der Höhe ihres Einkommens bemessenen Anspruch auf ein entsprechend großes Stück von diesem Kuchen erwerben.

Die Berechnung des Bruttosozialprodukts

Wie schon ausgeführt, wird der Marktwert (Marktpreis) sämtlicher Güter- und Dienstleistungen, die eine Volkswirtschaft innerhalb eines Jahres hervorbringt, als das Bruttosozialprodukt bezeichnet. Seine Berechnung, die im Rahmen der sogenannten volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung erfolgt, ist sehr schwierig und erfordert neben möglichst weitreichenden Statistiken einen ausgeprägten Sinn für volkswirtschaftliche Größenordnungen. Mit der Aufgabe dieser Berechnung wurde vom Gesetzgeber (Bundestag, Bundesregierung) das Statistische Bundesamt beauftragt.

Im ganzen gibt es drei Berechnungsmethoden, die alle zum gleichen Ergebnis führen müssen:

1. Nach der Art der Entstehung des Sozialprodukts (Entstehungsrechnung)
2. Nach der Weise, wie sich das Sozialprodukt auf die Haushaltungen, die Unternehmungen, den Staat und auf das Ausland verteilt (Verteilungsrechnung)
3. Nach der Art, von wem und wofür die im betreffenden Jahr aus dem Produktionsprozeß hervorgegangenen Endprodukte gekauft werden, also gegliedert nach den Verbrauchsausgaben und den Ersparnissen (Verwendungsrechnung).

Es würde nun zu weit führen, auf diese einzelnen Berechnungsarten in diesem „FACHWORT“ näher einzugehen. In den folgenden Nummern unserer Werkszeitschrift werden wir hierüber weiter berichten.

Berechnungsschema des Bruttosozialprodukts sowie des Nettosozialprodukts zu Marktpreisen und zu Faktorkosten

$$\begin{aligned}
 & \text{Privater und staatlicher Verbrauch} \\
 + & \text{Private und staatliche Investitionen (z. B. Anlagen, Lagerzuwachs)} \\
 + & \text{Exportüberschuß (bzw. \% Importüberschuß)} \\
 = & \text{BRUTTOZIOZIALPRODUKT ZU MARKTPREISEN} = \text{SOZIALPRODUKT} \\
 - & \text{Abschreibungen gemäß Abnutzung der Kapitalgüter} \\
 = & \text{NETTOSOZIALPRODUKT ZU MARKTPREISEN} \\
 - & \text{Indirekte Steuern} \\
 + & \text{Subventionen} \\
 = & \text{NETTOSOZIALPRODUKT ZU FAKTORKOSTEN} = \text{VOLKSEINKOMMEN}
 \end{aligned}$$

Das Nettosozialprodukt zu Marktpreisen

Um den Begriff des Nettosozialprodukts zu Marktpreisen zu erklären, ist es notwendig, klarzumachen, daß in dem Wertvolumen des Bruttosozialprodukts auch Marktwerte solcher Güter enthalten sind, die in vorangegangenen Perioden, beispielsweise als Maschinen, erstellt worden sind; denn diese Maschinen haben doch in der diesjährigen Produktion Leistungen abgegeben und eine dementsprechende Abnutzung und Wertminderung erfahren, die — und das ist sehr problematisch — der „normalen“ Abschreibung entspricht. Soll also die volkswirtschaftliche Nettoleistung des betreffenden Jahres, nämlich das Nettosozialprodukt zu Marktpreisen, dargestellt werden, so sind von dem Marktwert des Bruttosozialprodukts die Abschreibungen — als der Marktwert der Abnutzung an den übernommenen Wertbeständen — abzuziehen.

Das Nettosozialprodukt zu Faktorkosten

Um nunmehr den Begriff des Nettosozialprodukts zu Faktorkosten erklären zu können, ist es zweckmäßig, sich noch einmal zu vergewissern, was unter der Kennzeichnung „zu Marktpreisen“ zu verstehen ist. Wie schon ausgeführt wurde, wird das Bruttosozialprodukt mittels der Marktwerte, also der Marktpreise der in dem betreffenden Jahr erstellten Güter- und Dienstleistungen berechnet. Zieht man sodann die „normalen“ Abschreibungen, also den Marktpreis für die Abnutzung an den genannten Maschinen usw. ab, so erhält man das Nettosozialprodukt, und zwar ebenfalls wieder zu Marktpreisen.

Im Marktpreis sind nun verschiedene Teile enthalten:

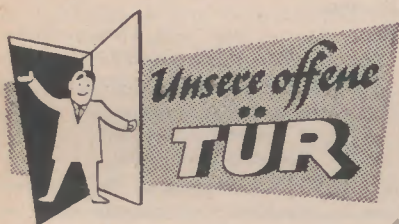
1. Die Kosten der volkswirtschaftlichen Nettoproduktion des betreffenden Jahres.
2. Die aufgeschlagenen indirekten Steuern, beispielsweise die Umsatzsteuer und die sonstigen Verbrauchssteuern (Kaffeesteuer, Mineralölsteuer usw.).

Zieht man diese indirekten Steuern vom Nettosozialprodukt zu Marktpreisen ab und rechnet man etwaige vom Staat an die Unternehmungen gezahlte Zuschüsse — Subventionen — hinzu, so verbleibt der Kostenwert der volkswirtschaftlichen Nettoleistung des vergangenen Jahres, das Nettosozialprodukt zu Faktorkosten, das durch die Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital erstellt worden ist. Bei dieser so ermittelten Größe des Nettosozialprodukts zu Faktorkosten, das auch Volkseinkommen genannt wird, handelt es sich um die eigentliche Wertschöpfung, die in einer bestimmten Zeiteinheit effektiv stattgefunden hat.

Eine Anschauung von dem Zusammenspiel der hier kurz skizzierten Tatbestände und Begriffe vermittelt das folgende Schema:



Sie besuchten die Arbeitsstätte ihrer Männer und waren von der Besichtigung ganz besonders beeindruckt



In den letzten vier Wochen besuchten uns:

20 Jugendliche des CVJM Brünninghausen, 30 Studenten des Technikums Lage, 30 Lehrlinge der Firma Grüter-Grage & Co., Soest, 20 Lehrlinge der Firma Jung & Sohn, Halver, 40 Frauen von Belegschaftsmitgliedern, 30 Schüler der Max-Eyth-Schule, Kassel, 18 Studenten der Werkkunstschule Dortmund, 25 Lehrlinge der Deutschen Bundesbahn, Hamburg, 16 Norweger, 30 Referendare aus Oldenburg, 14 Finnen, 26 Schüler aus Hamburg, 40 Mitarbeiter des Kath. Arbeiter-Bildungsvereins Dortmund, 30 Studenten der Sozialakademie Dortmund, 40 Schüler des Röntgengymnasiums Dortmund, 12 Studenten der Maschinenbauschule Duisburg, 30 Berufsschüler aus Hagen, 30 Schüler aus dem Jugenddorf Oespel, 15 Primaner aus Lünen, 20 Norweger, 35 Schüler des Aufbauzuges Mennighüffen, 16 Studenten der Ingenieurschule Dortmund, 26 Schüler aus Soltau, 50 Besucher der Landwirtschaftsschule Lage/Lippe, 30 englische Bergleute, 18 Studenten der Ingenieurschule Dortmund, 30 Schüler des Ziethengymnasiums Frankfurt, 30 Mitglieder des DGB Hattingen, 20 Mitarbeiter der Westfalia, Dortmund, 20 Mitglieder des Dortmunder Schachvereins.

ERZIEHUNG

ZUM PENSIONÄR

Die Probleme gleichen sich mehr oder weniger in der ganzen zivilisierten Welt. Weshalb also sollten wir nicht über ein Problem, das uns alle angeht, ähnliche Überlegungen anstellen und Wege zu gehen versuchen wie beispielsweise die amerikanischen Gewerkschaften.

„...danken wir Ihnen für Ihre langjährige treue Mitarbeit und wünschen Ihnen für Ihren wohlverdienten Ruhestand alles Gute!“ — So oder ähnlich lauten meist die Abschiedsworte des Chefs an einen neugebackenen Pensionär, der im stillen denkt, daß er sich den Ruhestand wirklich „wohl verdient“ hat. Und doch steht hinter der Befriedigung über die Erreichung des Pensionsalters nur allzuoft auch eine gewisse Angst vor dem plötzlichen Nichtstun nach Jahrzehnten regelmäßiger Arbeit.

Um diesen Übergang zu mildern und ihn nicht zu einem gefährlichen Bruch im Lebensrhythmus des arbeitenden Menschen werden zu lassen, hat eine Anzahl großer amerikanischer Gewerkschaften für ihre älteren Mitglieder eigene „Vorbereitungskurse“ für die Pensionierung eingeführt. Heute kommt auf je 10 werktätige Gewerkschaftsmitglieder bereits ein Pensionär, denn die Gesamtzahl der über 65 Jahre alten Amerikaner beläuft sich schon jetzt auf 15,5 Millionen. Diese Zahl wird in den nächsten Jahren auf Grund der höheren Lebenserwartung noch weiter beträchtlich zunehmen. Die Vereinigte Stahlarbeitergewerkschaft z. B. hat ausgerechnet, daß schon im Jahre 1980 jedes 3. Gewerkschaftsmitglied ein Pensionär sein wird. Die verstärkte Initiative der Gewerk-

schaften auf dem Gebiet der „Pensionärschulung“ ist also durchaus berechtigt.

Ziel dieser gewerkschaftlichen Kurse ist es, den alternden Menschen schon einige Jahre vor der Pensionierung Möglichkeiten für eine sinnvolle und befriedigende

Lebensgestaltung im Ruhestand

aufzuzeigen, um dadurch von vornherein zu verhindern, daß sich der Pensionär später plötzlich als ein mehr oder weniger nutzloses Glied der Gesellschaft betrachtet — ohne Verantwortung, ohne Beschäftigung, ohne die vertrauten Arbeitskameraden.

Die Vorbereitung der Gewerkschaftsmitglieder auf die Zeit nach der Pensionierung geschieht in der Regel so: Zunächst erhalten die angehenden Pensionäre einschlägige Literatur über das gesamte Problem; dann werden sie aufgefordert, an sogenannten „Pensionär-Vorbereitungsklassen“ teilzunehmen, die von Fachleuten für Altersfragen geleitet werden, die entweder aus den Reihen der Gewerkschaft kommen oder aber in den Erziehungs- und Sozialberufen tätig sind. Meist handelt es sich hier um Diskussionsgruppen von etwa 15 Teilnehmern, die jeweils zu einem Fachvortrag zusammenkommen, um im Anschluß daran zwanglos „ihre“ Themen zu besprechen. Zu den Themen gehören u. a. Freizeitgestaltung im Ruhestand, Familie, Freundeskreis und Haushalt; die Familienfinanzen; der Pensionär und die Gemeinde; persönliche, soziale und gesundheitliche Probleme.

Zu diesen Kursen werden die Ehefrauen der angehenden Pensionäre meist mit ein-

geladen, ebenso solche Personen, die bereits im Ruhestand leben und daher über ihre eigenen Erfahrungen berichten können. Die große Gewerkschaft der Automobilarbeiter ist in ihrer Pensionärsfürsorge sogar noch einen Schritt weitergegangen und hat in den einzelnen Ortsverbänden sogenannte

„Pensionärsklubs“

gebildet, in denen die Pensionäre mit früheren Arbeitskameraden zusammenkommen und in den gut eingerichteten Klubräumen den verschiedensten Neigungen, wie basteln, malen, singen oder Karten und Schach spielen usw., nachgehen können.

Außer den Gewerkschaften haben sich in jüngster Zeit aber auch viele andere private und öffentliche Stellen Gedanken über eine geeignete Vorbereitung der angehenden Pensionäre auf ihre Zeit nach der Pensionierung gemacht. So sieht unter anderem ein von der Wirtschaft allgemein akzeptierter Plan vor — an Stelle der plötzlichen Pensionierung —, den älteren Arbeitnehmer durch eine schrittweise Verlängerung der Urlaubszeit bzw. durch fortschreitende Verkürzung der täglichen oder wöchentlichen Arbeitszeit in den letzten Jahren vor der Pensionierung allmählich an die ihn erwartende größere Freizeit zu gewöhnen.

Auch die amerikanische Regierung hat sich in den vergangenen Jahren immer stärker mit diesem Problem befaßt. So rief Präsident Eisenhower z. B. auch den „Bundesrat für Altersfragen“ ins Leben, der sich mit auf diesem Gebiet zu treffenden Regierungsmaßnahmen zu befassen hat.



Bevor Kolumbus Amerika entdeckte

machte er den Trick mit dem Ei. Eine einfache, eine verblüffende Sache, die Spitze des Eies mit einem kleinen Tick einzudellen und es so auf den Tisch zu stellen. Ganz einfach, nur — „gewußt wie . . .“ Ganz einfach und verblüffend ist auch mancher Verbesserungsvorschlag. Und überall — auch an der besten Maschine, auch bei dem geregeltsten Produktionsablauf, auch in den kaufmännischen und sozialen Bereichen — gibt es Möglichkeiten zu Verbesserungen. Man braucht nur mit offenen Augen durch den Betrieb, durch die Abteilung zu gehen. Überall auch gibt es Unfallgefahren, die behoben werden können und müssen. Da sollte jeder helfen. Ein wenig die Augen öffnen — ein wenig nachdenken. Es lohnt sich.

An jedem Eingang, in jedem Betrieb hängen unsere Briefkästen. Sie warten auch auf deinen Vorschlag. Mag er dir selbst noch so klein und unbedeutend erscheinen — „Kleinigkeiten“ haben oft ungeahnte Auswirkungen.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Jubilare Juli 1960

Verdienstvolle Mitarbeiter

Horst Quadflieg, Maschinenabteilung Hochofen: Die Reparaturen an den Möllerwagen 41 und 42 Hochofen IV, Pratzventile erneuern, Zylinder, Kolbenstangen usw. wechseln, mußten bisher immer von einer einfachen Leiter aus in drei bis vier Meter Höhe gemacht werden. Durch die vorgeschlagenen und ausgeführten beiden Reparaturbühnen ist diese Arbeit jetzt wesentlich unsicherer und schneller durchzuführen.

Hans Schilling, Maschinenabteilung Feineisenstraße: Durch die geänderte Verlegung der Panzerschlauch-Abschmierung, die bisher beim Ausbau der Walzen häufig abgerissen wurde, werden diese Beschädigungen jetzt vermieden, da die Schläuche neuerdings fest am Lager angebracht sind. Hierdurch ist auch eine große Sicherheit vorhanden, da der Schmierstoff das Lager in vollem Umfange erreicht. Die Änderung ist mittlerweile an allen Gerüsten der Feineisenstraße angebracht worden.

Herbert Scholz, Maschinenabteilung Hochofen: Wie vorgeschlagen, wurde an dem Preßwasserbehälter des Thomaswerkes eine Fernanzeige angebracht, damit der Wasserstand im Wasserkasten jederzeit vom Pumpenraum aus kontrolliert werden kann. Jetzt braucht der Pumpenwärter seinen Platz nicht mehr zu verlassen, um den Wasserstand zu kontrollieren.

Walter Leichtfuß, Walzwerk IX: Beim Umbau der Feineisenstraße sind die Schere und der Treiber (zwischen Stoßofen und Vorstaffel) nur mittels Spindel

40

JOHANN STEUBE
Med. Werkst. Dreherei
PAUL GRUNWALD
Hochofen
RUDOLF SCHNEIDER
Eisenbahnbetrieb
FRANZ WIRKUS
Werksaufsicht
HERMANN SCHMITT
Walzendreherei
ADOLF MIRAU
SM-Stahlwerk
GUSTAV MIRKNER
Werksaufsicht
ALBERT LECKLER
Med. Werkst. Schlosserei
KARL GROSS
Allgem. Fahretrieb
RUDOLF WORTMANN
Maschinenabteilung
ANTON FOLLERT
Lehrwerkstatt

25

EMIL SAJONS
Eisenbahnwesen
FRANZ KAJUTH
Werksaufsicht
MAX KRETSCHMER
Stahlwerk III
BERNHARD WOLKI
M. A. Kessel
FRANZ CZUBA
Stahlwerk III
WILHELM DARGACZ
Med. Werkst. Stahlbau
GUSTAV BLUDAU
Breitbandwalzwerk
HEINRICH BRÜCK
Kaliberwalzwerke
WILHELM PACKHEISER
M. A. Stockheide
OTTO SCHLICKE
Zementfabrik
HEINRICH MELZNER
SM-Stahlwerk
FELIX KLEINE-BÜNING
Kaliberwalzwerke
SIEGMUND SIBILSKI
Kaliberwalzwerke
FRIEDRICH WEGWERTH
Kaliberwalzwerke
BERNHARD JENDSCH
M. A. Kaliberwalzwerke
HEINRICH VOGTMANN
Med. Werkst. Schlosserei
KARL WITTKER
Bauabteilung
JOHANN GOTTLÖB
Med. Werkst. Schlosserei
HEINRICH HORN
M. A. Hochofen
HERMANN KRUEWITT
Bauabteilung
HEINRICH SCHRODER
M. A. Hochofen
DR.-ING. GEORG HENKE
Stahlwerke
ELISABETH SCHWEPPE
Hausverwaltung
KARL WIENKE
Kaliberwalzwerke
FRITZ GROLLA
Breitbandwalzwerk

und Schlüssel seitlich zu bewegen. Die Arbeit erfordert sehr viel Kraft, Zeit und Leute. Mit Hilfe des vorgeschlagenen Zahnrades und einer Gliederkette soll die Spindel jetzt durch den Kran gedreht werden. Hierdurch wird der Umbau der Straße beschleunigt.

Alfons Meyer, Elektrotechnische Abteilung: Im Stahlwerk III wird der Fahrbereich der Muldenkrane durch den Schützenraum des Leitstandes sowie einen Teil der Meßwarte sehr stark eingeengt. Es bestand ständig die Gefahr, daß einer dieser Krane gegen diese Einrichtungen fuhr und sie zerstörte. Bisher wurden die Krane, falls sie unbeabsichtigt zu nahe an diese Gebäudeteile heranfuhr, automatisch abgeschaltet. Diese Schalteinrichtung war ständig großen Belastungen unterworfen und blieb nur kurzzeitig arbeitsfähig. Durch eine Änderung, d. h. Anbringung einer zusätzlichen Stromschiene mit Stromabnehmer, ist die Schaltung jetzt insofern geändert worden, daß eine ebenso große Sicherheit wie vorher besteht, ohne daß diese Notschaltelemente ständig repariert werden müssen.

Heinrich Redenius und Alfred Schwarz, Thomaswerk: Der eingereichte Verbesserungsvorschlag ist gut. Bisher wurden beim Abdrücken der sich auf dem Eingußrand des Mischers bildenden Bären sehr leicht die oberen Steinlagen abgerissen. Durch das Einfassen der oberen Lage in ein Winkeleisen, das mit Masse abgedeckt wird, werden die oberen Steine im Einguß geschützt und können beim Entfernen der Bären nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

OBEN ODER UNTEN—

AUF UND AB?

Die Kinder auf dem Spielplatz zerbrechen sich über diese Frage nicht den Kopf. Für sie ist die schwingende Bewegung Spiel und reines Vergnügen. In der Welt der Erwachsenen bekommt sie einen ganz anderen Sinn. Hier entscheidet „oben oder unten“ über das Lebensschicksal des einzelnen Menschen. Nicht das Auf und Ab, sondern die Sicherung des Lebens ist unser Ziel. Keiner möchte heute Millionär und morgen am Bettelstab sein. Deshalb müssen wir vorsorgen. Wer materielle Sicherheit sucht, muß sparen! Warum gerät diese Erfahrung am Arbeitsplatz — der Grundlage unserer Sicherheit — so leicht in Vergessenheit? „Verluste, die in großen Betrieben in die Millionen gehen können, entstehen nicht aus bösem Willen, sondern meistens aus Gedankenlosigkeit.“ Dabei sind Sparen und Kostendenken gar nicht so schwierig, wenn wir mit Materialien, Werkzeugen und

Maschinen genauso haushälterisch umgehen wie mit dem eigenen Wirtschaftsgeld. Vergessen wir nicht: Alles, was zum reibungslosen Ablauf der Produktion beiträgt, kostet Geld. Der Betrieb muß es bezahlen. Unnötige Kosten aber belasten das Produkt und verschlechtern unsere Stellung im wirtschaftlichen Wettbewerb. Jedes Unternehmen lebt davon, daß es dem Kunden ein gutes Produkt zu einem vernünftigen Preis anbieten kann. Sparen im Betrieb ist deshalb nichts anderes als ein Appell an den gesunden Menschenverstand — ein Beitrag zur Sicherung des eigenen Arbeitsplatzes. „Kleine Ursache, große Wirkung.“ Je mehr Mitarbeiter in Betrieben und Büros diesen Appell aufgreifen, desto größer wird die Lawine eingesparter Kosten — eine erfreuliche Bilanz der verantwortungsbewußten Zusammenarbeit aller, die guten Willens sind.

Hitzeabstoßende Glasfenster

Eine neuartige Flachglastype mit hitzeabweisenden Eigenschaften ist in den Vereinigten Staaten von den „Corning Glass Works“ entwickelt und unter der Bezeichnung „Pyrex Brand Heat Shield“ auf den Markt gebracht worden.

Das neue Glas wird bereits in zunehmendem Maße von der Industrie zur Abschirmung von Arbeitsplätzen gegenüber intensiven Hitzequellen, insbesondere in den großen Stahlwerken, verwendet. Die Schutzscheiben bestehen aus gehärtetem Pyrexglas, das mit einer dünnen, durchsichtigen Metallfolie überzogen ist. Die Hitze wird von dieser Metallschicht zurückgeworfen, so daß das Glas selbst nicht heiß wird. Die Scheiben sind dabei, wie die Praxis gezeigt hat, so widerstandsfähig, daß sie weder durch die Strahlungshitze noch durch herumfliegende Schlacken oder geschmolzenes Metall zerstört werden.

Fortsetzung der Expansion im Jahre 1960

Die Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beurteilt in ihrem 1. Vierteljahresbericht die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage der Gemeinschaft folgendermaßen:

Die Expansion der Gesamtnachfrage wird sich im Jahre 1960 fortsetzen. Die Aufwärtsentwicklung der Anlageninvestitionen der Unternehmungen wird sich verstärken, und der Verbrauch der Haushaltungen wird von der Erhöhung der Löhne und der übrigen Einkommen angeregt werden. Darüber hinaus werden die Ausfuhren, wenn sie auch in Richtung Vereinigte Staaten nicht mehr die ungewöhnlichen Zuwachsraten des Vorjahres erreichen dürften, doch nach den übrigen Drittländern fühlbar zunehmen.

Der Überschuß der Handelsbilanz der Gemeinschaft dürfte sich jedoch infolge einer starken Einfuhrzunahme in gewissem Ausmaß vermindern. In der Tat wird die zunehmende Ausschöpfung bisher in der Industrie unausgenützter Produktionskapazitäten die Elastizität der Produktion verringern. In einer Situation, in der unter der Voraussetzung einer konjunkturgerechten Politik das Gleichgewicht zwischen der Angebots- und der Nachfrageseite ohne übermäßige Spannungen realisiert werden könnte, wird die Preisentwicklung auch von dem Verhalten der Unternehmer ebenso wie von dem der Arbeitnehmer bestimmt werden.

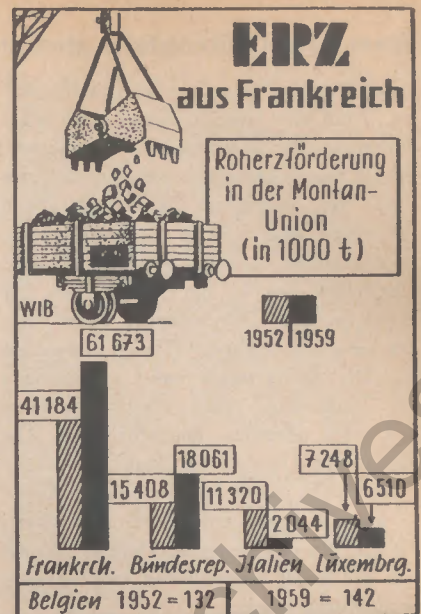
Drahtlose Übertragung von Elektrizität

Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben sich Wissenschaftler und Techniker immer wieder mit den Möglichkeiten beschäftigt, elektrischen Strom durch die Luft — anstatt über Kabel und Überlandleitungen — an die Bedarfsstellen zu leiten. Dieser Traum ist jetzt mit der Entwicklung einer revolutionierenden Hochfrequenz-Hochleistungs-Mikrowellenröhre durch die Raytheon Company in Waltham, Massachusetts, Wirklichkeit geworden.

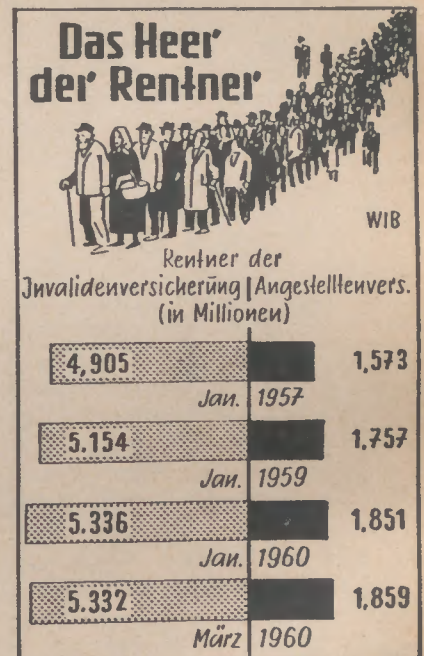
Die Mikrowellen sind bekanntlich sehr kurze Radiowellen, die stark gebündelt in etwa bleistiftdünnen Strahlen ausgesendet werden können. Erst durch die schnellen Fortschritte in der Mikrowellentechnik während der vergangenen Jahre ist es möglich geworden, Elektrizität ohne die Verwendung von Draht zu „übertragen“.

Die als „Amplitron“ bezeichnete Röhre wandelt nach Angaben der Herstellerfirma „fast die gesamte eingesetzte elektrische Energie, wie sie dem normalen Stromnetz entnommen wird, bei einem Wirkungsgrad von 80 Prozent direkt in Mikrowellenenergie um. Der geringe Rest geht in der Röhre selbst in Form von Wärme verloren“.

Eine Möglichkeit zur Verbesserung des Wirkungsgrades wurde erst kürzlich mit der Entwicklung eines neuartigen Kühlsystems für die Amplitron-Röhre geschaffen. Dieses neuartige Kühlsystem ist so leistungsfähig, daß es der Röhre rund zehnmal soviel Wärme entziehen kann wie die seither verwendeten Systeme. Auf Grund dieser Erfindung ist es jetzt nach Angaben der Raytheon Company auch möglich, Röhren zu bauen, die eine zwanzig- bis hundertmal höhere Leistung entwickeln können als die bisherigen.



Größter Erzproduzent innerhalb der Montan-Union ist Frankreich. Mehr als zwei Drittel der Roherzförderung stammen aus französischen Gruben. Während in Italien die Roherzförderung von 1952 bis 1959 um rund 9 Mill. t zurückging und in Luxemburg um rund 700 000 t, wurde die Förderung anderer Staaten der Gemeinschaft gesteigert. Insgesamt stieg die Roherzförderung in der Montan-Union von 65 Mill. t 1952 auf 88,4 Mill. t 1959.



Nach der Statistik des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger wurden im März dieses Jahres für 5,33 Mill. Rentner in der Invalidenversicherung 736 Mill. DM und für 1,86 Mill. Rentner der Angestelltenversicherung 383 Mill. DM gezahlt. Die knappschaffliche Rentenversicherung registrierte im November des letzten Jahres 608 410 Pensionäre, die im selben Monat 147 Mill. DM Rente bezogen. Während die Zahl der Rentner in der Knappschaftsversicherung in den letzten Jahren zurückging, erhöhte sich ihre Zahl in der Invalidenversicherung von 1957 bis März 1960 um mehr als 400 000, in der Angestelltenversicherung um 280 000.

Jede Maschine hat ihre schwachen Stellen. Auch die komplizierteste und wunderbarste aller Maschinen — der menschliche Körper — macht da keine Ausnahme. Eine der häufigsten Betriebsstörungen rührt von dem kleinen, birnenförmigen, schimmernden blauen Sack im rechten Oberbauch her — der Gallenblase. Sie hängt an der Unterseite der Leber, mit der sie durch mehrere Gänge verbunden ist. Das Gangsystem stellt andererseits die Verbindung zum Zwölffingerdarm her, dem obersten, bogenförmigen Abschnitt des Dünndarms. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Speicherung der Galle — einer bitteren, gelblichen Flüssigkeit, die zur Fettverdauung unerlässlich ist und von der Leber fortwährend tropfenweise abgesondert wird.

Entzündungen der Leber sind ernst zu nehmen. Eine Infektion kann von der Gallenblase aus auf andere Organe übergreifen. Bei fortschreitender Entzündung werden die Gallenblasenwände und die Gallengänge oft brandig. Gelingt es jetzt nicht rasch, die Infektion wirksam zu bekämpfen, dann platzt die Gallenblase womöglich und entleert ihren Inhalt in die freie Bauchhöhle. Eine unter Umständen tödliche Bauchfellentzündung ist die Folge. Steine sind häufiger die Ursache von Gallenblasenbeschwerden. Es ist noch nicht genau bekannt, wie oder warum sich Gallensteine bilden. Manche Wissenschaftler vertreten die einleuchtende These, in der allzu stark eingedickten Galle kristallisierten die Bestandteile aus. Ein Arzt faßte den Vorgang in einem Satz zusammen: „Galle wird zu Schlamm, Schlamm zu Gries und Gries zu Steinen.“ Gallensteine können in jedem Alter auftreten, aber am häufigsten werden sie bei den älteren Jahrgängen beobachtet — bei Frauen übrigens häufiger als bei Männern. Ein solcher Gallengangverschluss kann den schneidendsten Schmerz hervorrufen, den der Mensch überhaupt kennt. Sind die Gallenwege durch Steine verlegt, wird man überlegen, ob eine Operation angezeigt ist oder nicht. Mehrere Gesichtspunkte spielen hierbei eine Rolle — zum Beispiel das Ausmaß und die Häufigkeit der Schmerzanfälle, aber auch das Alter des Patienten. (Gallenchirurgie ist bei Leuten über sechzig keine harmlose Sache mehr.) Vor fünfzig Jahren war eine Gallenblasenoperation noch mit einem hohen Risiko verbunden. Heute zählt ein solcher Eingriff, wenn ihn ein erfahrener Operateur ausführt, zu den sichersten Operationen der großen Chirurgie — mit Ausnahme der Gallenblasenentfernung im akuten Zustand, wo also eine Infektion besteht. Die Operation dauert ungefähr eine Stunde. Die Ausschälung der Gallenblase selbst — die

Wir kommentieren und glossieren

Beruf oder Berufung

Im Leserbriefkasten meiner Tageszeitung stand neulich die herzbewegende Klage einer Mutter, deren Sohn auf Grund seiner Zeugnisnoten nicht für würdig befunden worden war, in die nächste Klasse aufzusteigen. Sie war nun beileibe nicht wütend auf ihren anerkannt faulen Galgenstrick, sondern über die rückständigen Gesetze, die so ein himmelschreiendes Unrecht zulassen. Und sie behauptete allen Ernstes, daß alle ihr bekannten Ärzte, Richter und sonstigen Wissenschaftler ihre Laufbahn als faule und nichtsnutzige Lausbuben begonnen hätten, und daß jene angeblich immer kränklich-blassen Musterschüler später im Leben ausnahmslos versagen, während ihr Prachtjunge einmal... hach!

Zugegeben, es gibt vereinzelt nervöse Musterkinder, die es im Berufsleben zu nichts bringen. Es gibt aber massenhaft kerngesunde und begabte Kronensöhne, die ihre Faulheit höchstens auf dem Sportplatz überwinden und die später im Beruf auch nichts Nennenswertes leisten. Man darf also die Regel nicht so einfach umkehren; denn sonst müßte doch in irgendeiner Zeitung unter „Offene Lehrstellen“ einmal eine Notiz stehen: „Es wollen sich nur Herren melden, die in Deutsch Note 6, im Rechnen noch 5 und schlimmstenfalls im Turnen besser als 4 hatten.“ Wenn dieses Inserat erscheint, werde ich meine Meinung mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns ändern, vorher nicht. Denn ich halte Begabung für wünschenswert, aber Fleiß für unerlässlich. Und sollte in Ihrer werten Familie gar eines Tages ein Fall von Genie auftreten, so seien Sie wachsam! Genie ohne Fleiß, das wird meist ein verbummeltes Genie, erkennbar an ungeschnittenem Haupthaar, ungeputzten Schuhen und chronischem Geldmangel.

Wenn es um die Beurteilung von Schulleistungen geht,

dann übertreffen manche Eltern sich selbst. Da hat uns neulich eine besorgte Mutter anvertraut: „Ach, jetzt hat der Junge wieder eine Fünf in Mathematik! Ich hätte ihn doch besser ins Gymnasium geschickt, da brauchte er nur Latein und Griechisch zu lernen!“ „Nur“, hat sie gesagt.

Es ist verständlich, wenn Eltern ihren Kindern ein gutes Fortkommen wünschen. Aber ob das in jedem Fall ein geistiger Beruf sein muß, bezweifle ich sehr, weil man Wissenschaftler nicht reihenweise züchten kann wie Salatköpfe. Auf die höhere Schule und besonders auf die Universität sollte eigentlich nur gehen, wer das Zeug dazu hat; das im Kopf meine ich, nicht das im Beutel. Auch mit der berühmten Familientradition habe ich nicht allzuviel im Sinn. Die Erfahrung lehrt, daß auf einen bedeutenden Vater höchst selten ein bedeutender Sohn folgt, weil man eine geistige oder künstlerische Goldader eben nicht vererben kann. Man wird aus Tradition kein guter Arzt, Anwalt oder Brückenbauer. Wenn ich einmal, was jedem passieren kann, von so einem vierrädrigen Wunder der Technik angefahren werden sollte und im Eiltempo ins Krankenhaus auf die Schlachtbank käme, dann möchte ich am liebsten von einem Arzt aus Berufung operiert werden. Ob dessen Vater Regierungsrat oder Feuerwehrmann ist, ist mir gleich, denn die Reparatur meiner Person soll ja der Sohn übernehmen.

Früher gehörte in gewissen Kreisen ein

Studium zum sogenannten guten Ton.

Das ging manchmal schief. Heute wird vielfach studiert, weil sich der Staat an den Kosten beteiligt, d. h., weil Sie und ich was draufzahlen. Und das geht auch manchmal schief. Ich behaupte sogar, daß auf unseren Hochschulen manche junge Leute sitzen, die ihrer Begabung nach eher berufen wären, die Lücken im Handwerk zu füllen. Was würden da die Hausfrauen aufatmen, wenn keine zehn Klinkenputzer je Tag mehr kämen, die mit markenloser Seife und Luxuszeitschriften hausieren, immer mit dem freundlichen Hinweis: „Sie müssen unser Studium doch auch unterstützen!“

Es ist eine merkwürdige Sache mit dem Handwerk: Wenn es ein Mann im Leben zu etwas gebracht hat, dann kann er ruhig zugeben, daß sein Vater noch ein kleiner

Handwerker war. Aber merkwürdigerweise hat der gleiche Mann Hemmungen, zu sagen: „Mein Sohn ist rein praktisch begabt, das ist der geborene Schlosser oder Schreiner!“ Und dabei könnte doch dieser junge Mann vielleicht jene schönen kunsthandwerklichen Möbel oder schmiedeeisernen Geräte anfertigen, die der Vater in Museen und Ausstellungen so sehr bewundert und bei denen er mit tiefem Seufzer sagt:

„Ja, solche Handwerker gibt es heute nicht mehr!“

Ja, warum eigentlich nicht? Es müßte nur einer den Anfang machen, möglichst einer, der es geschafft hat, weil gute Beispiele von oben kommen müssen, um wirksam zu sein. Daheim in meiner alten Vitrine liegt ein Rosenzweig, etwa so groß wie eine Hand. Die Blüte ist geöffnet und scheint zu leben, die Blättchen spreizen sich leicht nach außen, schräg abgeschnitten ist der Stiel, als wäre das Zweiglein eben vom Strauch geschnitten. Und das Ganze ist keine Abschrift der Natur in Agfacolor, sondern schwarz, nämlich aus Eisen geschmiedet. Ein Freund hat es für mich gearbeitet; wenn ihn jemand nach seinem Beruf fragt, dann sagt er mit einem ansteckenden Lachen: „Ich bin ein ganz gewöhnlicher Schlosser!“

Ja, das gibt es noch: Kein verhinderter Künstler, kein steckengebliebener Ingenieur, sondern ganz einfach ein Handwerker:

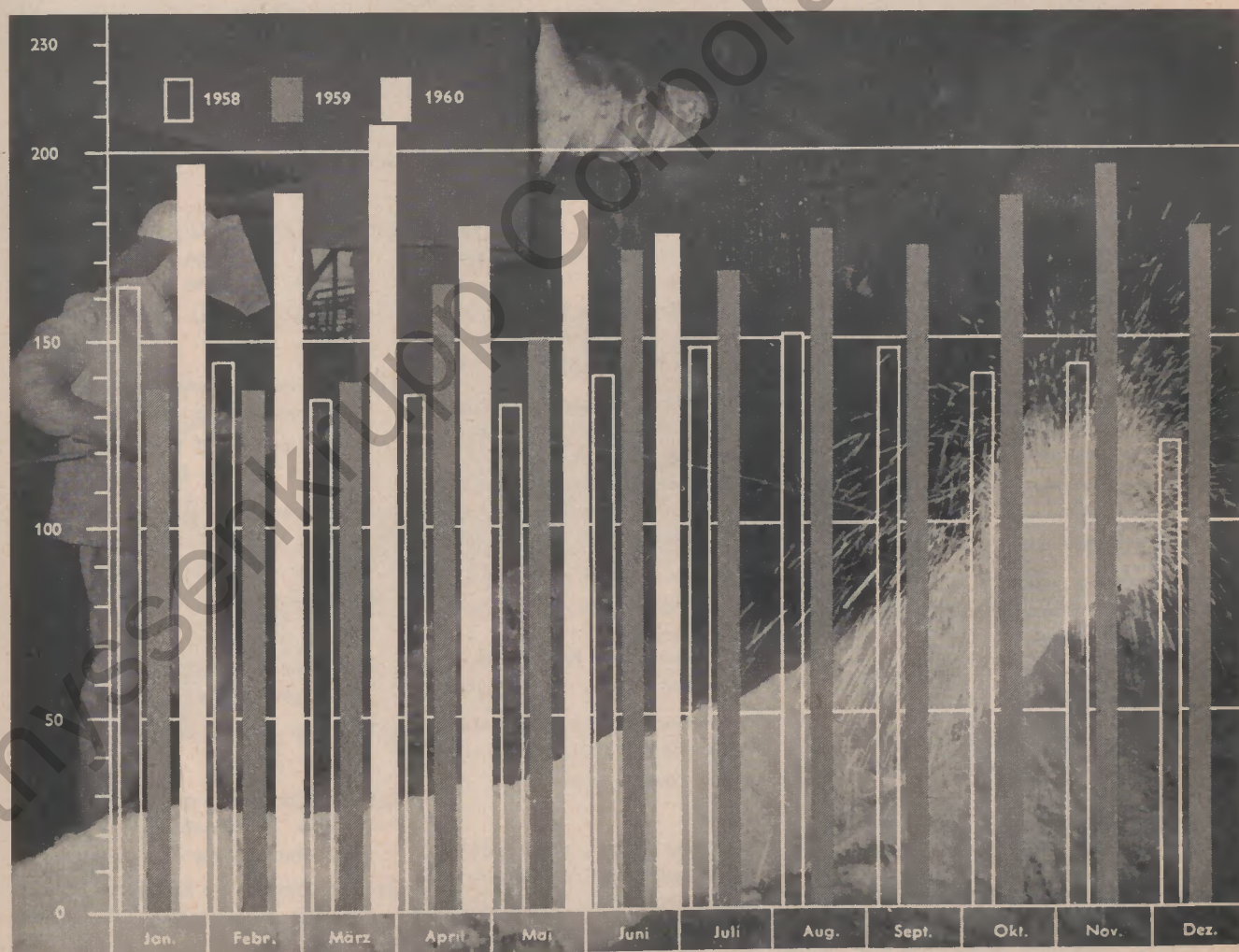
Wir wollen hoffen, daß die Sorte nicht ausstirbt.

gewöhnlich vorgenommen wird — bildet für den geschickten Operateur kein besonderes Problem. Etwas schwieriger ist das Auffinden von Steinen in den Gallengängen.

Nach erfolgreich verlaufener Gallenblasenoperation vertragen die meisten Patienten wieder normale Kost. Kann man nun irgend etwas tun, um einem Gallenblasenleiden vorzubeugen? Manche Ärzte antworten rundheraus mit Nein. Andere dagegen weisen auf den Zusammenhang von Übergewicht und Gallenbeschwerden hin und halten vernünftige Diät und Körperbewegung für nützlich. So bleibt offen, ob man dieser Gallenplage wirklich vorbeugen kann. Doch wer von ihr heimgesucht wird, hat wenigstens den Trost, daß der Chirurg alles wieder in Ordnung bringen kann.

(Berechtigter Auszug aus der Monatschrift „Das Beste“.)

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1958 = 141 635 t
Monatsdurchschnitt 1959 = 164 207 t

Nachkriegshöchstherzeugung März 1960 = 208 500 t

Vorkriegshöchstherzeugung März 1939 = 123 536 t

Unser Briefkasten

Sein letzter Wunsch

Ein armer, kleiner Junge lag krank zu Bett. Er war so krank, daß er nicht einmal aufstehen konnte. Sehnsüchtig guckte er manchmal durch das Fenster. Er sah von hier aus einige Zweige des nachbarlichen Obstgartens. Wenn diese blühten, freute er sich sehr. Er vergaß dann für einen Augenblick, daß er krank war. Wenn dann und wann ein Vogel auf den Zweigen saß und seine Lieder zwitscherte, bedeutete das für ihn die Seligkeit. Er glaubte dann, der Vogel sänge für ihn. Wenn der Herbststurm die Bäume durchschüttelte und das Laub durch die Luft jagte, wurde er immer traurig, weil dann die Bäume so kahl dastanden. Brachte aber der Winter den ersten Schnee, war

der Junge wieder froh über die weiße Decke, die die Dächer, Gärten und Bäume bedeckte.

Wie groß war seine Freude, wenn die Mutter ihm die ersten Frühlingsblumen brachte. Er konnte sich an der zarten Pracht nicht sattsehen.

In einem besonders schneereichen Winter bat der Junge seine Mutter, ihn warm anzuziehen und ihn auf dem Schlitten die Straße auf- und abzuziehen. Er bat so lange, bis seine besorgte Mutter ihm endlich seine Bitte erfüllte. Er war stumm über die Schönheit der im Winterschlaf ruhenden Natur. Seine Augen glänzten vor Freude. Tiefergriffen atmete er die frische, kalte Luft ein. Als ihn die Mutter aus dem Schlitten nahm, war er wunschlos glücklich. Er träumte des Nachts von Engeln und einem großen Schlitten, der mit weißen Pferden bespannt war.

Dies alles erzählte er seiner Mutter mit fiebrigen Augen. Er wurde mit der Zeit immer stiller und lag mit verklärtem Blick in den Kissen. Ruhig schlief er eines Tages für immer ein, die Engel hatten ihn in den Himmel geholt.

Helmut Dröge, Einkauf

Biete: 2 Zimmer, 46 qm, mit Bad und Abstellraum, IV. Etage, Werksnähe, werksgeb. Wohnung, Miete 56,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM (811)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, abgeschlossen, Parterre, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 33,— DM

Suche: 2 Zimmer, im Raum Dorstfeld — Marten, Parterre oder I. Etage, Miete bis 40,— DM (812)

Biete: 3 Zimmer mit Kochnische und Bad, 50 qm, Neubau, Hochparterre, werksgeb. Wohnung, Miete 52,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, Privatwohnung, Miete bis 75,— DM (813)

Biete: 4 Zimmer, 65 qm, III. Etage, Privatwohnung, Miete 45,— DM

Suche: gleichwertige Wohnung, evtl. kleiner, am Stadtrand, Miete bis 70,— DM (814)

Biete: 2 Zimmer, 28 qm, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Miete 31,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 65,— DM (815)

Biete: 3 Zimmer, 56 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Werkswohnung, Miete 62,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 80,— DM (816)

Biete: 2½ Zimmer, 42 qm, mit Bad, Neubau, II. Etage, Werkswohnung, Miete 55,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer mit Bad, Miete bis 75,— DM (817)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Miete 37,— DM

Suche: 2 Zimmer mit Bad und Toilette, Miete bis 40,— DM (818)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Toilette, V. Etage, Miete 30,— DM

Suche: 2½—4 Zimmer, Miete bis 80,— DM (819)

Biete: 2 Zimmer mit Kochküche und Bad, 43 qm, Miete 43,— DM

Suche: 3—4 Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM (820)

Biete: 3 Zimmer, 36 qm, mit Bad, Neubau, Privatwohnung, Zweifamilienhaus, Miete 37,— DM

Suche: 2 Zimmer mit Kochküche, Werksnähe, Miete bis 60,— DM (821)

Anfragen: Pressestelle, Eberhardstr. 23, Werkruf 4616 (Frl. Ottensmeyer)

Wohnungs-Tausch

Biete: Möbliertes Zimmer mit fl. Wasser und Zentralheizung, sep. Eingang, angenehme Wohnlage im nördlichen Vorort, gute Straßenbahnverbindung, an ruhigen Herrn zu vermieten. (801)

Biete: 3½ Zimmer, 57 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, in Asseln, Miete 97,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer, auch Altbau, Stadtrand, Parterre oder I. Etage, Miete bis 80,— DM (802)

Biete: 2½ Zimmer, 60 qm, mit Bad, Neubau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 69,— DM

Suche: 2½—3½ Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM (803)

Biete: 3 Zimmer, 54 qm, mit Bad, Parterre, Privatwohnung, Miete 54,— DM

Suche: 2½ Zimmer mit Bad, Werksnähe, Miete bis 60,— DM (804)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische, 42 qm, Neubau, I. Etage, werksgeb. Wohnung, Werksnähe, Miete 61,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 70,— DM (805)

Biete: 2½ Zimmer, 48 qm, mit Bad, Neubau, werksgeb. Wohnung, Miete 63,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer mit Bad und Gasanschluß, im Osten Dortmunds, Miete bis 120,— DM (806)

Biete: 3 Zimmer mit Kochnische, 60 qm, und Toilette, Parterre, werksgeb. Wohnung, Miete 54,— DM

Suche: 4 Zimmer, im Süden Dortmunds (nicht Vorort), Miete bis 100,— DM (807)

Biete: 2½ Zimmer, 38 qm, mit Bad, II. Etage, Neubau, werksgeb. Wohnung, Miete 47,— DM

Suche: 3½ Zimmer mit Bad, Miete bis 100,— DM (808)

Biete: 2 Zimmer, 38 qm, Werksnähe, Werkswohnung, Miete 19,— DM

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis 70,— DM (809)

Biete: 3 Zimmer, 60 qm, abgeschlossen, mit Abstellraum, II. Etage, Altbau, Privatwohnung, in Hörde, Miete 45,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, möglichst mit Bad, Werksnähe, Miete bis 70,— DM (810)



J. V. Man 59

Wunder der unterirdischen Welt



Die Grotte von Han-sur-Lesse in den Ardennen

Mit Recht nennt man Belgien den „Kreuzweg Europas“ — von England, Holland, Deutschland und Frankreich ist dieses Land bequem auf Schiene und Straße zu erreichen. Was liegt näher, als anzunehmen, daß sich in die grünen Berge der Ardennen die Touristenströme aus allen Richtungen ergießen?

Dieses Mittelgebirge vereint in der Tat alle Vorzüge eines Reise- und Erholungsgebietes: Eine Landschaft in vollendeter Harmonie, wo stille Wälder, verschwegene Täler und heckenumsäumte Weideflächen einander ablösen. Straßen und Dörfer sind sehr gepflegt, die Gastfreundschaft ist wohlthuend, die gastronomischen Spezialitäten halten Vergleichen aller europäischen Küchen stand. Nirgendwo atmet eine Landschaft so viel Ruhe und Einsamkeit. Trotz dieser Vorzüge sind die Ardennen einem großen Teil der Touristen unbekannt!

Von Aachen kommend, über Spa, La Roche und Rochefort erreicht man Han-sur-

Lesse per Auto in wenigen Stunden. Der Ort, in malerischer Umgebung gelegen, bietet in hübschen Hotels Unterkunft für jeden Geldbeutel — bis zum Doppelzimmer mit Bad und Telefon. (Übernachtung mit Frühstück von Fr. 100 bis Fr. 175. Vollpension von Fr. 130 bis Fr. 330 für Einzelperson. 1 DM = 12 Fr.)

In gemütlicher Fahrt durch eine malerische Landschaft bringt eine Bahn den Reisenden zur Grotte, die als die größte Europas bezeichnet wird (Gesamtlänge etwa 5 km).

Die Tropfsteingebilde (sie vergrößern sich in 2 1/2 Jahren um 1 mm) sind phantastisch, ihre Formen erinnern an Bienenstöcke, Draperien, Tabakblätter, Wasserfälle, an Orgelpfeifen, wenn sie sich im unterirdischen Wasser spiegeln. Der Fluß Lesse tritt hier in den Berg ein, taucht einige Male in der Grotte auf und verläßt den Berg nach achtsündigem, noch nicht erforschtem unterirdischem Lauf.

Die Ausmaße der Hallen steigern sich, je tiefer man in den Berg eindringt. Man

traut seinen Augen kaum, wenn man, um einen Felsen biegend, plötzlich eine Halle betritt (Länge 64 m), in deren erhöhter Mitte sich Stühle und Tische für etwa hundert Personen befinden (Salle d'Armes). 160 m unter dem Gipfel des Berges kann sich der Besucher zu einer Erfrischung niederlassen. Aber erst in der nächsten Halle, dem Salle du Dome, wird er sich der einmaligen, gigantischen Größe dieser Grotte bewußt: Vom schwarzen Wasser der Lesse auf dem Grund der Halle bis zu ihrer Spitze wölbt sich eine Felsenkuppel bis in 129 m Höhe! Inmitten dieses Domes türmen sich mächtige Felsblöcke und bizarr geformte Stalaktiten hoch, von unsichtbaren Scheinwerfern magisch angestrahlt. Die Stille und die Riesenhaftigkeit dieser Halle lassen den Besucher verstummen. Dies hatte man nicht erwartet!

Abwärts über feuchte Felsen gleitet der Fluß — in 140 m Tiefe steht schwarzes Wasser, der Fluß ist wieder erschienen, fast ein kleiner See. Er spiegelt die tropfenden Steine an der Felsendecke wie eine Kathedrale wider. Boote stoßen vom Ufer



G



G

ab. Die Stille in den glitzernden Gewölben wird nur vom Plätschern des Ruders unterbrochen. Dann gleitet das Boot einer faszinierenden Lichterscheinung entgegen: in silbern-violetten Dunst hinein und plötzlich, nach Umbiegen eines Felsens, die Öffnung der Grotte — das Tageslicht! In diesem Augenblick zerreißt ein Kanonenschlag die Stille, und sein Echo verhallt nach hinten in den dunklen Gewölben. Das Boot landet. Eine heitere, sonnige, grüne Welt empfängt uns, ein kurzer Spaziergang zum Dorf, das Dorf mit bunten Häusern, mit Tischen vor den Hotels, mit freundlichen Menschen, die Zeit haben, sich zu uns in die Sonne zu setzen und zu plaudern...





Aus der Arztpraxis: Essen — ohne Furcht

„Die nächste, bitte“, rief meine Sprechstundenhilfe ins Wartezimmer. Die nächste Patientin kam herein — 23 Jahre jung, vorzüglich gewachsen, schlank und rank, seit einem halben Jahr verheiratet, sah kerngesund aus und war es eigentlich auch.

„Was führt Sie zu mir?“ fragte ich sie.

„Eine gewisse Angst, Herr Doktor“, begann sie zögernd.

„Angst? Wovor?“

„Ich fürchte“, sagte die junge Frau, „daß ich eines Tages zu dick werden könnte. So — wie auch meine Mutter und meine Tanten allzu umfangreich geworden sind.“

„Und warum fürchten Sie das?“ fragte ich.

„Wissen Sie, Herr Doktor, ich füttere so gern und muß dann immer wieder bremsen. Alle warnen mich, der eine vor dieser Speise, der andere vor jener Mahlzeit. Mein Mann sagt: Iß kein Schweinefleisch; meine Mutter: Iß keine Kartoffeln, die sind am gefährlichsten; meine Freundin: Hüte dich vor Butter und Margarine; mein Vater: Meide Salz und Gewürze! Was darf man denn überhaupt noch essen, wenn man schlank bleiben will?“ seufzte sie.

„Alles“, erwiderte ich.

Meine Besucherin war verblüfft und sah mich ungläubig an. „Es kommt nämlich gar nicht darauf an“, erklärte ich, „was Sie essen, sondern wann Sie essen. Wir haben da ein gutes Sprichwort: Iß morgens mit dem Kaiser, mittags mit dem Bürger und abends mit dem Bettelmann! Und so soll es auch sein. Wenn Sie nach dieser Regel handeln, werden Sie Ihre gute Figur voraussichtlich behalten.“

„Das ist ja ganz einfach.“

„Gewiß.“

„Aber sicherlich auch teuer.“

„Wieso?“

„Also — wenn ich morgens mit Fleisch und Eiern beginne und ausgiebig frühstücken soll... Das verlangen Sie doch, nicht wahr?“

„Natürlich. Aber — mehr Geld brauchen Sie deshalb nicht auszugeben. Was Sie morgens zusetzen, können Sie abends getrost wieder einsparen.“

„Da haben Sie allerdings recht.“

„Man hat übrigens wissenschaftliche Versuche angestellt“, sagte ich, „Tierversuche. Und die brachten hochinteressante Ergebnisse.“

„Erzählen Sie bitte.“

„Man fütterte Ratten. Gut und reichlich. Die einen am Morgen, die anderen am Abend. Die Abendfresser wurden dick und behäbig. Die ‚Frühstücksratten‘ dagegen blieben schlank und rank. Sie strotzten überdies noch vor Tatendrang.“

„Wissen Sie was, Doktor: Künftig werde ich abends meine besonderen Leckerbissen beiseite stellen und sie mir für den nächsten Morgen aufheben.“

„Tun Sie das. Nur so können Sie gut essen und dennoch schlank bleiben. Trotzdem — seien Sie vorsichtig mit Zucker, Salz und Fett. Man soll seinen Fettbedarf dabei zu einem Teil auch mit pflanzlichen Fetten decken. Das ist schon aus mancherlei medizinischen Gründen wichtig. Und dann gebe ich Ihnen noch einen Tip für's Schlankbleiben: Entziehen Sie Ihrem Körper laufend etwas Wärme.“

„Wie soll ich das machen?“

„Sehen Sie mal: Was Sie mit dem Essen zu sich nehmen, nennen wir Ärzte ‚Kalorien‘. Kalorien sind bestimmte Wärmeeinheiten, die der Körper nach jeder Mahlzeit speichert. Diese Kalorien ‚setzen an‘ und machen dick. Wenn Sie das aber nicht wünschen, dann müssen Sie für gewisse Wärmeverluste sorgen. Zum Beispiel mit Hilfe einer kalten Dusche! Die nimmt Ihnen genausoviel Wärme weg wie ein Marsch über eineinhalb Stunden.“

„Wunderbar.“

„Ich empfehle also zum Schlankbleiben: Duschen Sie sich morgens kalt ab, kleiden Sie sich nicht allzu warm, und machen Sie aus Ihrem Bett nicht gerade einen Backofen.“

„Ein sehr natürliches Verfahren zum Wärmeentzug, Doktor!“

„Und — es kostet nichts.“

„Nur ein wenig Mut“, sagte sie und ging hinaus, um schlank zu bleiben.

„Die nächste, bitte“, rief meine Sprechstundenhilfe...

Dr. med. Walter Wien



Halt!

Haben Sie nicht vergessen, auch einige Kleinigkeiten für ein Päckchen nach Mitteldeutschland mitzunehmen? „Die 1000 kleinen Dinge“ fehlen drüben noch immer - wenn wir nicht helfen!

Die wichtigsten Bestimmungen für Geschenksendungen nach Mitteldeutschland

1. Geschenkpakete und -päckchen dürfen nur von einem privaten Absender an einen privaten Empfänger gerichtet sein. Organisationen und Firmen dürfen keine Geschenksendungen schicken.
2. Ein Paket darf 7 kg, ein Päckchen 2 kg wiegen.
3. Der Inhalt darf den Bedarf des Empfängers und seiner Familie nicht übersteigen.
4. Höchstmengen für Genußmittel:
Kaffee und Kakao je 250 g
Schokolade 300 g
Tabakerzeugnisse 50 g.
5. Verboten: Konserven und andere Behälter, die bei der Kontrolle nicht leicht geöffnet werden können. (Bei Pulverkaffee in Dosen Schutzfolie entfernen!)
6. Keine schriftlichen Nachrichten, keine Zeitungen oder anderes bedrucktes Papier beilegen, aber: Inhaltsverzeichnis erwünscht.
7. Auf jede Sendung schreiben: „Geschenksendung! Keine Handelsware!“
8. Bücher sind erlaubt!
Schöne Literatur, Unterhaltungsromane, Märchen- und Jugendbücher, Kunst, Wissenschaft, Technik, religiöses Schrifttum, Fachliteratur.
9. Verboten: Bücher politischen, historischen oder militärischen Inhalts, Zeitungen, Kalender, Comics und Groschenhefte. Zeitschriften werden oft beschlagnahmt.
10. Bücher nicht in Geschenkpakete einlegen, sondern gesondert als Drucksache oder besser als Päckchen schicken. Auch hier: keine schriftliche Mitteilung einlegen!

Ausführliche Merkblätter auf allen Postämtern.



Welcher Hut steht Ihnen?

Man sagt oft scherzhaft: Die hübschesten Hüte tragen immer die anderen. Damit es nicht dabei bleibt, hier einige Tips, um sich in der Fülle und Pracht der neuen Frühjahrshüte zurechtzufinden.

Wenn Sie richtig „behütet“ sein wollen, müssen Sie Ihren Typ, Körpergröße, Teint, Gesichtsform, Haarfarbe und vor allem auch Ihre Grundgarderobe genauestens kennen und berücksichtigen, um wirklich das für Sie Passende zu finden.

Und sie werden es finden, denn — um es gleich vorweg zu sagen —: Jede Frau ist ein Huttyp! Sie muß diese Tatsache nur für sich entdecken, und dazu gehört — wie zu allen modischen und kosmetischen Tricks, die echte Evas seit eh und je anwenden — nicht nur Geschmack, sondern auch Überlegung, vielleicht Überlegung zuerst. Aus beiden erst ergibt sich das, was man Stilgefühl nennt — kurz der ganze Scharm der Persönlichkeit.

Hier nun einige Grundregeln, „welcher Hut zu welchem Gesicht paßt“:

Am leichtesten haben es diejenigen Frauen, deren Gesicht ein schmales, sanftes Oval aufweist. Sie können ganz nach Lust und Laune, genau abgestimmt zu Kleid oder Mantel, aus der Fülle der Hutmodelle wählen. Alle Formen werden sie kleiden, denn das Oval spielt, wie wir noch sehen werden, als „Idealform“ eine wichtige Rolle im Zusammenspiel von Hut und Gesicht. Man könnte so formulieren, daß jedes Gesicht, ganz gleich, ob es länglich, etwas breiter oder rundlich ist, durch den Hut harmonisch zum Oval hingeführt werden soll. Der

Hut muß immer breiter sein als die breiteste Stelle des Gesichts.

Bei einem länglichen Gesicht raten wir zu Hüten, die nicht zu hoch geführt sind, dafür aber in den Seitenpartien, etwa in Ohrenhöhe, mehr Fülle geben.

Bei einem viereckig angedeuteten Gesicht sind große, asymmetrische Hüte mit weitschwingenden Krempe zu empfehlen. Diese harmonisieren zu der großzügigen Linienführung dieser Gesichtsform am besten.

Frauen mit herzförmigem Gesicht können sehr vorteilhaft Toques mit mäßig breitem Rand, aber auch Hutmodelle in „Südwestertart“, deren Fülle im unteren Rand liegt, tragen.

Bei einem rundlichen Gesicht möchten wir zu allen streckenden, hochstrebenden Linien raten, ebenfalls zu Turbanformen, die aber an den Seiten ganz schmal gehalten sein sollten. Hier sind große Krempe, Federkokarden und auch einmal unregelmäßig aufgeschlagene Randpartien genau das richtige. Vollkommen fehl am Platze wären hier randlose Hüte, Mützen oder Kappen.

Und nun viel Freude beim nächsten Einkaufsbummel!

Draußen in Luft und Sonne

Luft und Sonne während der schönen Jahreszeit bestmöglich zu nutzen, ist nicht nur ein Vergnügen, sondern auch eine Notwendigkeit für die Großstädterin, um den Sauerstoffmangel der langen Wintermonate wieder aufzuholen. Allein in den kurzen

Ferienwochen schafft man es nicht. Darüber hinaus ist jede Stunde wichtig, die im Garten, auf dem Balkon, irgendwo am Wasser oder im Park Gelegenheit zum tiefen Atemholen und zur Berührung mit der frischen Luft bietet. Es ist nun freilich ein Irrtum, zu glauben, daß es gut sei, ohne Übergang von der winterlichen Zimmeratmosphäre auf stundenlange Luftbäder umzuschalten. Weder dies noch eine allzu sparsame Bekleidung sind vernünftig. Besser, man bewegt sich im Freien — ohne sich allzusehr anzustrengen — bei leichter Gartenarbeit, spielt Tischtennis oder was sich sonst bietet, und vor allem, man zieht sich zwar luftig, aber doch so an, daß die Sonnenstrahlen kein Unheil anrichten. Sind Arme und Beine von langen Ärmeln und Strümpfen befreit, ist das Wohlfühl bereits erheblich.

Ärmellos ist deshalb in erster Linie die Parole, wenn auch nicht schulterfrei. Der runde Ausschnitt, mehr oder weniger weit, das Dekolleté mit breiten Schulterträgern sind die Lösung für die einfachen Oberteile der kleinen Kleider und Anzüge für die frische Luft. Gern wird es aus Bequemlichkeitsgründen vorn geknöpft. Und fast immer gibt es ein kleines Bolero zu den Modellen mit weiterem Ausschnitt. Das Wichtigste für alle Kombinationen, die für draußen gedacht sind, ist ihre Wandlungsfähigkeit. Und hier nun setzen die ganz persönlichen Wünsche, der individuelle Verwendungszweck ein. Will und muß man mit dem Luft- und Sonnenkleid auch über die Straße gehen, ein Stückchen mit dem Bus fahren, dann ist ein zwei- oder dreiteiliges Ensemble mit kurzen Hosen und einem

Jahrelang hatten die Regenmäntel nichts zu melden. Sie zeigten sich wie die Regentage selbst — trüb und grau in grau. Inzwischen aber hat sich das Bild gewandelt. Die neuen Regenhüllen schlagen Petrus ein Schnippchen und begegnen seinen schlechten Launen mit betonter Liebenswürdigkeit. Sie sind jung, chic und farbenfroh.

Ausgelöst wurde dieser Modewechsel durch die Aufnahme neuer Materialien in das Stoffprogramm der Regenbekleidung. Eine der wichtigsten Rollen spielten dabei die modischen „Perlon“-Gewebe. Sie bescherten uns den Inbegriff der neuen Regenmode, den wasserdichten, federleichten Wettermantel, den man, in kleinste Hüllen verpackt, überall

und jederzeit mitnehmen kann. Er ist auch in dieser Saison ein besonders zugkräftiger Modefavorit und ein besonders attraktiver Regenbegleiter.

Sehr chic sind vor allem die bedruckten Regenmäntel, denen dekorative Blumen-
dessins in modischen Farbstellungen, wie Blau/Grün, Capuzin/Olive, ein so elegantes Flair verleihen, daß man sie auch als nachmittägliche Schönwettermäntel tragen kann. Dasselbe kann man von den einfarbigen, modisch geschnittenen Modellen aus Cloqué oder seidigem Taft behaupten, die sich mit allen Merkmalen des neuen Modestils, also mit den aktuellen Trichter- und Glockenärmeln, mit großen Kragen und in allen

Längen vorstellen. Sie brillieren in Modefarben, wie Lindenblüte, Jadegrün, Flieder, Goldstaub, Magnolie, Vergißmeinnicht und Capuzin.

Selbst die klassischen Regenmantelformen sind modemutig geworden und präsentieren sich mit Steppnähten, größeren Kragen und einfallsreichen Taschenlösungen. Auch sie lassen sich ebenso wie die Phantasiemodelle gern von Mützen, Kappen, Kopftüchern und Schirmen aus demselben Material begleiten. Es ist also ganz gleich, ob man den sportlichen oder den eleganten Modellen den Vorzug gibt. Beide Möglichkeiten geben uns die Garantie, auch an trüben Tagen chic zu sein!

Rock, der später entbehrt werden kann, das beste. Wer Shorts nicht tragen kann, wählt ein luftiges Kleid mit weitem Rock und einem kurzen, passenden Jäckchen. Auch mit langen Hosen kann sich manche Frau in der Öffentlichkeit zeigen, doch wirkt es deplaziert, mit sehr lebhaft gemusterten Hosenanzügen belebte Straßen zu passieren. Buntbedruckte Hosenanzüge gehören nur in die freie Natur oder in die häuslichen vier Wände. Auch sie werden mit Jacken und Boleros kombiniert. Ein guter Anzug im Freien für die nicht mehr Allerjüngsten ist die tadellose lange Hose mit der lose darüber getragenen Hemdbluse, die in Italien aus bunten Seidentüchern gemacht wird. Auch die Buschhemdjacke ist sehr vorteilhaft für die reiferen Jahrgänge, während der freche Übermut, der in der Mode der losen Hemdformen deutlich wird, den Teens und Twens vorbehalten sein sollte. Die Variationen zum Thema Luft und Sonne machen den Modeschöpfern offenbar besonderen Spaß und sind in den letzten Jahren zweifellos an den praktischen Erfahrungen gereift.

Was steht wem?

„Herje, so ein Kleid müßte man haben!“ Wie oft beneiden wir anderen ihre Kleider. Wir denken, daß es nur darauf ankommt, dieselben Kleider zu haben, um genauso auszusehen. Dabei ist es aber in Wahrheit so, daß das, was einem Mädchen steht, noch lange nicht von einem anderen getragen werden kann. Jeder muß selbst zusehen, wie er seine persönliche Note am besten zur Geltung bringt.

Ob man sich nun hochelegant oder sportlich gibt, alle Fragen der Kleidung lassen sich doch auf einige Grundsätze zurückführen, die man unbedingt beachten sollte. Größe, Gewicht, allgemeines Aussehen, Farbe der Haare, der Augen und das Temperament entscheiden letzten Endes, wie wir uns anziehen haben.

Das Auge ist immer bereit, sich täuschen zu lassen. Jeder weiß, daß Längsstreifen uns größer und Querstreifen uns kleiner erscheinen lassen. Genauso wichtig wie die Frage des Dessins ist aber die Entscheidung, was für eine Farbe uns steht. Um das herauszufinden, ordnen wir uns einer der folgenden Gruppen zu:

brünett	- helle Haut
brünett	- dunkle Haut
blond	- helle Haut
blond	- dunkle Haut
mittelbraun	- helle bis dunkle Haut
rothaarig	- helle bis dunkle Haut

Die Hautfarbe ist genauso wichtig wie die Haarfarbe. Leider wird darauf selten Rücksicht genommen und nur nach der Haarfarbe entschieden.

Brünette mit heller Haut können sich große Gegensätze von hell und dunkel leisten. Sehr fraulich wirken Pastelltöne, zartes Rosa und Blau, aber auch Marine; hinreißend wirken kräftige grüne und rote Farben. Dunkelgetönte Brünette vertragen grelle Farben, beispielsweise Rot und strahlendes Grün. Vorsicht ist allerdings mit Gelb geboten, da das blaß macht. Dafür können Blau und Beige ohne Bedenken getragen werden. Blonde mit heller Haut sollten ihre Haarfarbe ruhig betonen. Soweit sie dunkle Farben tragen, sind unbedingt einige Pastelltöne

als Kontrast notwendig. Marine für Blonde braucht man kaum noch zu erwähnen, aber auch dieser Farbe sollte man durch Weiß und Zartrosa noch etwas Duft verleihen, wie überhaupt alle Pastellfarben das Weibliche und Gertenschlanke der Hellblonden noch unterstreichen. Blonde mit dunkler Hauttönung müssen darauf achten, daß ihre Haut nicht gelblich wirkt. Man sollte sich daher von kräftigem Gelb und allzu neutralen Farben fernhalten. Grau und Beige mit einem farbig abgesetzten Ausschnitt sind das richtige. Ausgezeichnet sind auch Grün und die blaue Skala für alle mit haselnußfarbigen Augen.

Wer mittelbraunes Haar hat, sollte nicht Gelb und Grau tragen. Zumindest darf man nicht versäumen, einige forsche Farben, wie Rot, Grün oder Blau, hinzuzugeben. Keine Angst vor Farbe, dieser Typ verträgt sie! Rothaarige — von denen es meistens nicht allzu viele gibt — müssen ihre Chancen nutzen. Da es ihnen meistens nicht an Schüchternheit fehlt, sollten sie es ruhig einmal mit Rosa versuchen, eine Farbe, die sie gewöhnlich vermeiden, die aber zu einer kleinen Sensation werden kann. Rot kommt natürlich nicht in Frage, dafür die Blau- und Grünpalette, auch Weiß ist geeignet, allerdings nur, wenn die Hautfarbe nicht zu blaß ist.

Jede Regel ist dazu da, daß sie gelegentlich einmal gebrochen wird. Aber dann sollte man auch darauf achten, daß die Farbe wirklich etwas für uns tut. Und noch eins: Während sich die Haarfarbe im allgemeinen nicht ändert, ist die Hauttönung im Sommer und Winter sehr verschieden. Das darf man beim Einkauf nicht vergessen.

???

Unsere Werkbücherei zur Frage:

FRANZÖSISCHE REALISTEN

Die Entstehung des modernen Romans in Frankreich

Literarische Richtungen, poetische Schulen, die Bevorzugung bestimmter Themen durch die Dichter einer Zeit lösen nach längerer oder kürzerer Zeit ihres Bestehens fast automatisch eine Gegenbewegung aus, rufen „die anderen“ auf den Plan, die die Dinge anders sehen und auch anders gestalten wollen. Auf die rührselige Zeit der Empfindsamkeit folgt die maßvolle Klassik; der Romantik antwortet sehr bald der Realismus. Dies vor allem in Frankreich!

1843 wird das Ende dieses „von Deutschen und Schweizern eingeschleppten Fremdlings“ und des „heimtückischen Angriffs auf — französisch begriffene — Klassizität“ offenkundig, kaum ein und ein halbes Jahrzehnt nach dem Aufblühen der Romantik in Frankreich. In diesem Jahr 1843 pfeift nämlich das Pariser Publikum Victor Hugos Drama „Der Burggraf“ aus. Damit bricht die französische Öffentlichkeit den Stab über die Romantik ihres Landes, und seitdem ist diese liebenswerte Richtung aus der offiziellen Literatur Frankreichs verschwunden. Zur gleichen Zeit haben in Deutschland Eichendorff, Schlegel, Tieck, Uhland, Arndt, die Brüder Grimm den größten Einfluß!

Die neue Dichtung, die nun in Frankreich entsteht, ist Protest gegen die „ungeordnete“ Form und die ichsüchtige Haltung der Romantiker. Nicht die Empfindungen des Dichters sind mehr interessant, sondern die Wirklichkeit selbst, die Realität (Realisten!), so wie sie sich darbietet. Ihr Vorbild ist der sachliche Wissenschaftler und seine objektive Haltung den Tatsbeständen gegenüber.

Bereits 1830 schreibt der junge Henri Beyle (1783—1842) unter dem Pseudonym Stendhal seinen großen Roman „Rot und Schwarz“, der erst um 1900 von Nietzsche

in seiner Bedeutung entdeckt werden soll. Er gilt als der erste große realistische Roman Frankreichs, diese Geschichte eines ehrgeizigen, menschenverachtenden Emporkömmlings, der Religion und Gewissen, Liebe und Menschlichkeit bei sich und bei anderen als Mittel benutzt, um zum Ziel einer gesellschaftlich höheren Position zu gelangen. Er scheitert und reißt bei seinem Fall kaltherzig und bewußt diejenigen nach sich, die ihn lieben und die er verachtet. Psychologisch äußerst genau in seiner kalten Beobachtungsschärfe, fesselt der Roman durch die Unerbittlichkeit seiner der Wirklichkeit angemessenen Darstellung. Diese Eigenschaft findet man bei allen Romanen Stendhals, seien sie nun historisch, gesellschaftskritisch oder psychologisch.

Auch Stendhals philosophische Schrift „Über die Liebe“ fesselt in gleicher Weise. Die Schlußfolgerungen jedoch, so glänzend sie auch entwickelt sein mögen, lassen kalt, weil mit einer bloßen Bestandsaufnahme der „Realität“ Liebe nur deren Oberfläche begriffen werden kann.

Diese bewußte Kühle des Verstandes scheint eine Eigenart Stendhals zu sein, der in ihr ein Gegengewicht gegen seinen eigenen Hang zur Romantik suchte.

Die Werkbücherei bietet an:

Rot und Schwarz, Psychologischer Roman, 96 Us 1

Die Kartause von Parma, Historischer Roman, 96 Us 2

Lucien Leuwen, Psychologischer Zeitroman, Band 1, 96 Us 3

Lucien Leuwen, Psychologischer Zeitroman, Band 2, 96 Us 4

Über die Liebe, Abhandlung, 143 Pa 1

Memoires d'un Touriste, Blätter aus den Reisetagebüchern, zweisprachig, 89 Kd 1

Wie anders Honoré de Balzac! (1799 bis 1850)

Er hat schon eine lange Reihe Hintertreppen- und Schauerromane geschrieben, als er sich, dreißigjährig, der realistischen Darstellung seiner Umwelt zuwendet. „Das Chagrinleder“ (1831) vereinigt zwar noch phantastisch-romantische Elemente mit realistischen Zügen, die unlösbar miteinander verflochten sind. Jedoch im Jahr darauf schreibt Balzac mit seiner Novelle „Oberst Chabert“ eine erschütternde, realistisch gesehene und geformte Tragödie eines Einzelnen von überzeitlicher Gültigkeit, frei von Anklängen an die Romantik. Darin übt er harte Kritik an den Einrichtungen des Staates und einer brüchigen Gesellschaft.

Hier wendet sich der Dichter endgültig dem Realismus zu. Von nun an (1832) bis zu seinem Tode wird Balzac in uns heute unbegreiflicher Schaffenskraft in jedem Jahr ein bis zwei große Romane veröffentlichen und noch einen riesigen literarischen Nachlaß hinterlassen.

Eine ungeheure Intensität des Schaffens spricht aus den Romanen dieses Dichters, der eine wimmelnde Menschenfülle und eine Welt von Geschehnissen und Schicksalen aufbaut mit einer Phantasie, die wirklicher als die Wirklichkeit ist. Er ist der größte Realist seines Landes, wahrscheinlich der größte Realist überhaupt, weil seine einmalige dichterische Genialität nicht eine idealistische Wunschwelt, sondern das bürgerliche Leben seiner Zeit schildert, das er als erster Dichter konsequent mit wissenschaftlichem Ernst und nach den Methoden der damals neuen Soziologie durchforscht. Ob man sich in die Romane „Die Frau von dreißig Jahren“, „Junggesellenwirtschaft“, „Glanz und Elend der Kurtisanen“, „Der Landarzt“ oder gar in seine vor Lebenslust überquellenden „Toldreiste Geschichten“ versenkt, immer wieder wird man fasziniert sein vom Atem des Lebens, der Buch und Leser mit eigener Atmosphäre umgibt.

Die Werkbücherei besitzt von Balzac:

Die tödlichen Wünsche oder das Chagrinleder, Gesellschaftskritisch-phantastischer Roman, 144 Ub 19;

Oberst Chabert, Novelle, 144 Ub 10;

Die Frau von dreißig Jahren, Psychologischer Gesellschaftsroman, 144 Ub 17;

Eugenie Grandet, Gesellschaftskritischer Roman, 144 Ub 14;

Der Landarzt, Gesellschaftsroman, 144 Ub 21;

Der Alchimist, Tragischer Familienroman, 144 Ub 15;

Vater Goriot, Gesellschaftskritischer Familienroman, 144 Ub 4;

Mystische Geschichten, Mystische Legenden, 144 Ub 5;

Cäsar Birotteau, Gesellschaftskritischer Roman, 144 Ub 13;

Verlorene Illusionen, Gesellschaftskritischer Roman, 144 Ub 7–8;

Glanz und Elend der Kurtisanen, Gesellschaftskritischer Roman, 144 Ub 23;

Vetter Pons, Gesellschaftskritischer Roman, 144 Ub 20;

Toldreiste Geschichten, Schwänke, 144 Ub 18;

Der Landpfarrer, Gesellschaftsroman, 144 Ub 22;

Zwei Frauen, 144 Ub 11;

Junggesellenwirtschaft, 144 Ub 12;

Katharina von Medici, 144 Ub 3;

Ursula Miravet, 144 Ub 9;

Pariser Novellen, 144 Ub 16;

Volksvertreter, 144 Ub 6.

Der große Novellist des französischen Realismus ist Prosper Mérimée (1803 bis 1870). Er bewundert die einfache, leidenschaftliche Menschennatur und stellt ihre Schicksale zwingend dar. Seine berühmteste Novelle „Carmen“, Libretto zu Bizets Oper „Carmen“, Vorwurf zum Film „Carmen Jones“ und zu unzähligen Theaterstücken und Balletts, hat in allen Darstellungen und Umarbeitungen die vitale Kraft dieses Meisterwerkes bewiesen.

Die Werkbücherei stellt zur Verfügung:

Der Novellen erster Teil, 91 Um 1;

Der Novellen zweiter Teil, 91 Um 2;

Tric Trac, Deux Nouvelles (Zwei Novellen), zweisprachig, 90 Kd 1;

Carmen-Lokis, Zwei Novellen, 91 Um 5;

Die Bartholomäusnacht, Historischer Roman, 91 Um 3.

Gustave Flaubert (1821–1880) ist der bewußteste Künstler und der überlegenste Gestalter unter den französischen Romandichtern des 19. Jahrhunderts, allerdings ohne jene leidenschaftliche Kälte eines Stendhals. Am strengsten auf das Programm des Realismus bedacht, scheint er oft unpersönlich auf Grund seiner zu strengen Sachlichkeit. Doch begeistern seine Klarheit und Sicherheit des Ausdrucks.

Sein Erstling und zugleich sein Meisterwerk „Madame Bovary“ (1857), Prototyp eines gesellschaftskritischen Eheromans, ist ganzen Generationen von Romandichtern, nicht nur in Frankreich, zum Vorbild geworden. Mit Recht! Dieser Roman vom tragischen Schicksal einer Frau, die in ihrer kleinstädtischen Umgebung abgleitet und nicht mehr zurückfindet, ist in

seiner Art so vollendet, daß alle späteren Romane dieses Themas seinen Rang vielleicht zu erreichen, aber gewiß nicht zu übertreffen vermögen.

Die Werkbücherei empfiehlt Ihnen:

Madame Bovary, Eheroman, 53 Uf 3;

Drei Erzählungen, 53 Uf 2;

Salambo, Historischer Roman, 53 Uf 1;

Bouvard und Pecuchet, Satirischer Roman, 53 Uf 4;

La Légende de Saint Julien L'Hospitalier (Die Legende von Julian dem Gastfreundlichen), zweisprachig, 92 Kd 1.

Rückblickend fällt auf, daß fast alle Werke französischer Realisten entweder Romane oder Novellen sind. In diesen beiden Formen kann sich die neue Weltbetrachtung wohl am klarsten darstellen. Der Roman gibt dem Dichter größte Freiheit des Stils, frei vom Reim und Versmaß seine Beobachtungen genau zu formulieren. Er erlaubt die dem tatsächlichen Leben analoge Vielfalt mehrerer gleichzeitiger Handlungsverträge, läßt ein zum Verweilen bei der Schilderung besonderer Charaktere und Situationen, gibt Gelegenheit zu Kritik am Bestehenden und erlaubt, ein eigenes Weltbild dagegenzusetzen. Kurz: Der Roman und — in konzentrierter Form — die Novelle erlauben Breite und Intensität der im Leben vorgefundenen Realität.

Der Leser von heute nimmt den Roman selbstverständlich als Hauptlesestoff, neben dem es vielleicht noch ein wenig Gedicht und Drama gibt. So selbstverständlich ist der Vorrang des Romans in der Literatur nicht. All unsere Typen moderner Romane sind erst gut hundert Jahre alt und haben sich seitdem stürmisch in den Vordergrund gespielt. Sitten-, Gesellschafts-, Tatsachenromane gehen auf Balzac zurück. 1843 schreibt Claude Tillier mit „Mein Onkel Benjamin“ den ersten heiteren Dorfroman, 1846 schreibt George Sand den ersten realistischen Bauernroman.

Die Werkbücherei bietet als Auswahl an:

Claude Tillier: *Mein Onkel Benjamin*, Realistischer heiterer Dorfroman, 26 Ut 1;

George Sand: *Isidora*, Frauenroman, 192 Us 1;

Jenny und Melchior, Liebesnovelle, 192 Us 2.

Charles de Coster: *Tyll Ulenspiegel* und *Lamm Goedzak*, Historischer Roman, 6 Uc 1;

Smetse der Schmied, Legendenartige Erzählung, 6 Uc 2;

Die Hochzeitsreise, Eheroman, 6 Uc 3.

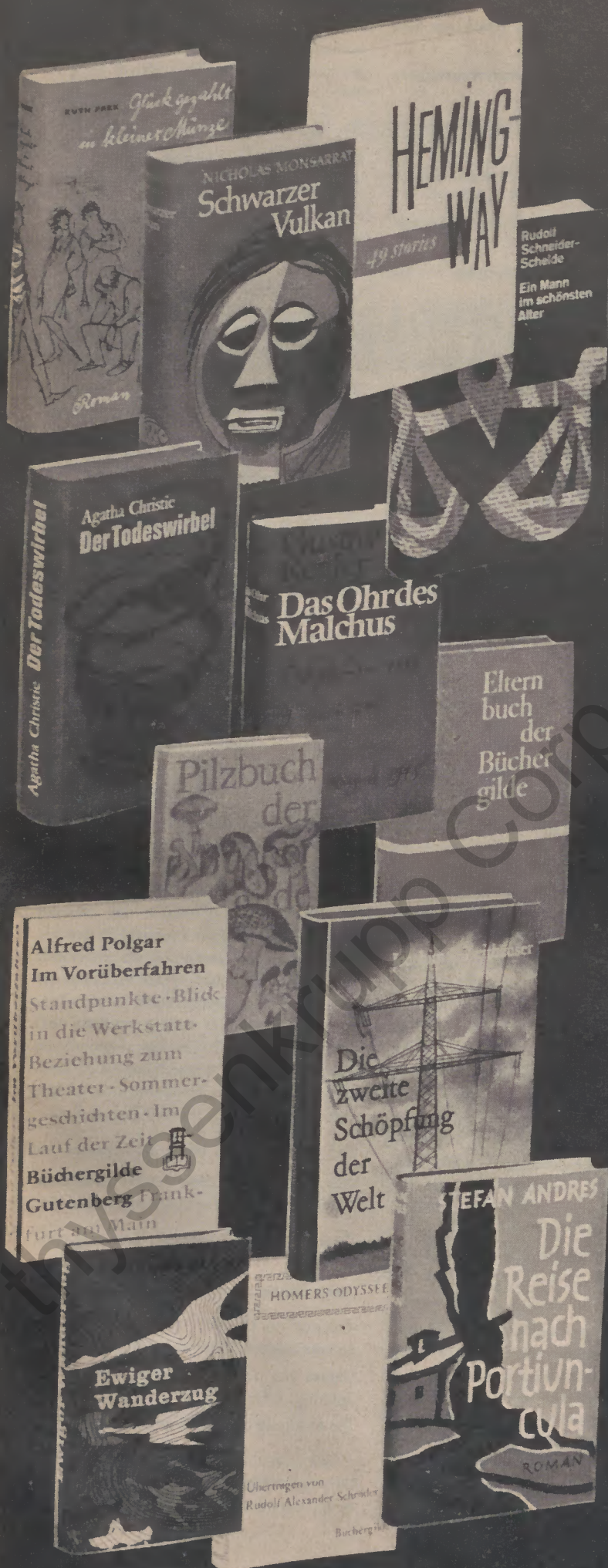
Greifen Sie nur zu den Großvätern unserer Gegenwartsromane! Sie werden sich großartig unterhalten.

NEUE BÜCHER DER BÜCHER- GILDE

**Drittes
Vierteljahr 1960**

Die angegebenen Preise der Bücher gelten nur für solche Mitglieder der Büchergilde, die in unserer Kartei (Pressestelle) geführt werden.

Der monatliche Mitgliedsbeitrag, der voll auf die Bücher angerechnet wird und für Werksangehörige 1,50 DM beträgt, wird monatlich von der Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten. Bei Anfragen wende man sich an den Vertrauensmann des Betriebes bzw. der Abteilung oder unmittelbar an die Pressestelle, Eberhardstraße 23, Werkruf 54 77 (Frl. Weu).



Ernest Hemingway

49 stories

Buch 525, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 532 Seiten, 7,05 DM

Innerhalb von wenigen Seiten werden wir von Spanien, Frankreich, Italien nach Afrika und den Staaten und von dort wieder auf die europäischen Kriegsschauplätze versetzt. Das Leitmotiv, die uralte Klage um die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit irdischer Dinge, erklingt in modernen Formen. Eine der berühmtesten „stories“ des Nobelpreisträgers, die auch verfilmt wurde, ist „Schnee am Kilimandscharo“.

Heinrich Böll

Das Brot der frühen Jahre und andere Prosastücke

Buch 526, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 350 Seiten, 5,35 DM

Der Band enthält: „Das Brot der frühen Jahre“ (Roman), „Im Tal der donnernden Hufe“ (Erzählung), „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ (5 Satiren), „Irisches Tagebuch“. Böll ist ein Erzähler, dessen Bilder, seien sie heiter, belehrend oder schmerzvoll, stets von dichterischer Kraft geprägt sind.

Homers Odyssee

Übersetzung von Rudolf Alexander Schröder

Buch 528, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 344 Seiten, 5,35 DM
Die zehn Jahre dauernden Irrfahrten des Odysseus auf fernen Meeren und seine Abenteuer mit Göttern und sagenhaften Wesen der griechischen Vergangenheit sind künstlerisch vollendet dargestellt.

Agatha Christie

Der Todeswirbel • Morpium • Rätsel um Arlena

Drei Kriminalromane in einem Band
Buch 529, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 480 Seiten, 6,15 DM
Agatha Christie ist eine der bekanntesten und erfolgreichsten Verfasserinnen spannender Kriminalromane. Dieser Band enthält drei der besten.

Das große Zille-Album

Mit einer Einführung von Werner Schumann
Buch 530, Format 19 x 27 cm, Ganzleinen, 320 Seiten mit etwa 500 Abbildungen, 9,45 DM

Hier sind alle bisher in Einzelbänden erschienenen Arbeiten Zilles zusammengefaßt, ergänzt durch Zeichnungen, Fotos und eine Auswahl der schönsten Anekdoten.

Nicholas Monsarrat

Schwarzer Vulkan

Buch 531, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 674 Seiten, 8,10 DM
Der Aufstand Afrikas gegen die Herrschaft des weißen Mannes, der sich in unseren

Tagen vollzieht, überall zäh und unerbittlich ist und oft in jähe, alle Grenzen sprengende Leidenschaft umschlagen kann, ist hier Hauptthema eines packenden Romans.

Ruth Park

Glück gezahlt in kleiner Münze

Buch 532, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 344 Seiten, 5,35 DM
Die beiden Töchter der Familie Darcy in den Slums von Sydney sind glücklich, denn bei Vater und Mutter überwiegen Herzengüte und Liebe alle schlechten Eigenschaften, die Familie hält zusammen.

Alfred Polgar

Im Vorüberfahren

Buch 533, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 280 Seiten, 4,50 DM

Wieviel Feinheit in der Entzifferung des menschlichen Herzens! Die schweren Dinge leicht zu sagen, mit der Güte, die das Alter bringt, die Facetten des Lebens schimmern — nicht strahlen — zu lassen, das ist Alfred Polgar. In den kurzen Essays dieses Bandes zeigt sich seine Meisterschaft.

Rudolf Schneider-Schelde

Ein Mann im schönsten Alter

Buch 534, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 276 Seiten, 4,50 DM

Der Held des Romans schildert, wie er von der Geliebten enttäuscht wird und wie er sie enttäuscht, wie er durch einen wenig ehrenhaften Prozeß ein Vermögen gewinnt und wie ihn am Ende doch alles, was er hat, langweilt.

Emile Zola

Das Paradies der Damen

Buch 535, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen, 472 Seiten, für Mitglieder, die ein Jahr und länger der Büchergilde angehören, zusätzlich zum Quartalsbuch bis 30. 9. 1960 4,50 DM, später 6,15 DM

Der Roman des großen Warenhauses. In die soziale Rahmenhandlung verwoben ist die Liebesgeschichte der kleinen Verkäuferin aus der Provinz, die in Paris schließlich die Frau des Warenhausbesitzers wird.

Henry V. Morton

Wanderungen in Rom

Buch 536, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 496 Seiten mit Zeichnungen von Bernd Rosenheim, 8,10 DM

Der Leser wird als Gefährte ausgedehnter Wanderungen viele ungewöhnliche Beobachtungen machen und geradezu unglaubliche Dinge erfahren. Morton ist ein guter literarischer Fremdenführer.

Gustav Regler

Das Ohr des Malchus

Buch 537, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 528 Seiten, 7,05 DM
An allen Fronten, wo in geistiger Auseinandersetzung oder mit der Waffe das

Schicksal unseres Jahrhunderts entschieden wurde, ist Regler gewesen. Er hat viele große Schriftsteller persönlich gekannt. Seine Autobiographie ist fesselnd geschrieben.

Georges Blond

Ewiger Wanderzug

Buch 538, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 262 Seiten mit 4 Abbildungen, 4,50 DM

Georges Blond schildert die Wanderungen der großen Vogelschwärme, die weiten Wanderungen der Lachse und Aale, der Bisons, Heuschrecken und Lemmings.

Joachim G. Leithäuser

Die zweite Schöpfung der Welt

Buch 539, Format 16,5 x 24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 420 Seiten mit 212 Fotos und zahlreichen Abbildungen im Text, 8,10 DM

Die Schöpfungsgeschichte der Technik ist zugleich die Legende von der Entstehung einer neuen Welt. Dieser Schöpfungsprozeß wird durch eine neuartige Gliederung des gewaltigen Stoffes deutlich gemacht.

Julius Peter

Pilzbuch der Büchergilde

Buch 540, Format 11,5 x 19,4 cm, Ganzleinen, 448 Seiten mit mehreren hundert farbigen Abbildungen, 9,45 DM

Dies ist ein Pilzbestimmungsbuch. Mit den naturgetreuen farbigen Abbildungen aller in Mitteleuropa vorkommenden Pilze, den Schnittbildern und Farbtabelle und den genauen Beschreibungen beantwortet es wirklich die Frage: „Was ist das für ein Pilz“?

Ruth Dirx

Elternbuch der Büchergilde

Buch 541, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 342 Seiten, 5,35 DM
Ein nützlicher Beitrag zum „Studium des Erziehens“. Das Buch leitet an, gibt Hinweise, hilft Fehler vermeiden und vermittelt in seiner Vielfalt viele wertvolle pädagogische Kenntnisse.

Stefan Andreas

Die Reise nach Portiuncula

Buch 536, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 285 Seiten, 5,35 DM

Eine Italienfahrt wird für drei Menschen — Vater und Tochter und einen jungen Mann, der ihr Reisebegleiter wird — zum Wendepunkt ihres Lebens.

Célia Bertin

Paris zieht alle Frauen an

Buch 540, Format 12,5 x 19,8 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 282 Seiten mit 16 Illustrationen von Susi Looser, 5,35 DM

Die begabte junge französische Schriftstellerin hielt sich monatelang in großen Pariser Modehäusern auf, um in ihrem Buch alle Phasen der Haute Couture schildern zu können.

BIEDERMEIERS GARTENLUST

Seit einigen Jahren wetteifern die großen Städte Deutschlands und Europas mit weiträumigen Gartenausstellungen. Zunächst eine Sensation für die Schaulustigen — dann aber als dauernde erholsame Oasen im steinernen Meer der wachsenden Städte gemeint, sind diese Gartenanlagen die modernste Erscheinung der Gartengeschichte. Dortmund ragt da mit der großzügigen Anlage des Westfalenparks hervor, und Rotterdam zeigt zur Zeit die wohl größte Schau unendlicher Blumenfelder und eine Fülle überraschender hortologischer und technischer Sensationen.

Titelvignette, Gartenfreund



Immer wieder ist bei solchen Anlässen der Versuch unternommen worden, diese moderne Gartengestaltung in die hortologische Tradition einzuordnen, indem in verschiedenen Abteilungen historische Gartenanlagen gleichsam als Beispiele vergangener großer Gartenkunst rekonstruiert wurden. Der Blick reicht da — zusammen mit fotografischen und künstlerischen Dokumenten — weit zurück in die Vergangenheit traditionsreichen Gartengestaltens. Über Jahrtausende sind Steinreliefs der Ägypter überliefert, die uns einen Eindruck vom Gartenleben in frühester Zeit übermitteln. Und die meisten von uns sind sicherlich selbst schon in einem der heute noch bestehenden Gärten der Renaissance und des Barocks gewesen: sei es in Versailles, im Giardino Boboli in Florenz oder im Schloßpark zu Nymphenburg bei München. Viel von diesen alten Formen, Anlagschemata und pflanzlicher Gestaltung ist bis in die heutigen Gärten überliefert worden, vor allem Formen und Vorstellungsweisen des englischen Landschaftsparks, der kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts als Ausdruck des romantischen Lebensgefühls von England aus in revolutionierender Weise bald den ganzen Kontinent beherrschte und in seiner freizügigen, landschaftimitierenden Art das genaue Gegenteil des streng symmetrischen barocken Parks darstellt.

Bald schon nach Beginn des vorigen Jahrhunderts geht auch diese Blüte allgemein europäischer Gartenkunst zu Ende. Eines der letzten Beispiele ist der — heute im Herzen der Stadt liegende — „Englische Garten“ von Sckell in München. In der sozialen Umschichtung des 19. Jahrhunderts, in der nun die großen Aufgaben der Kunst und des öffentlichen Lebens nicht mehr von der Kirche oder von den Fürsten, sondern von der Kommune übernommen werden, kommt es auch in der Gartenkunst zu bedeutenden Neuerscheinungen: Nachdem im ausklingenden 18. Jahrhundert fürstliche Parkanlagen nur vereinzelt dem Publikum geöffnet waren, werden zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum erstenmal Parks angelegt, die ausschließlich zur Erholung und zum Nutzen der Öffentlichkeit bestimmt sind. Schon damals erkannte man den hohen Wert solcher Anlagen für die Gesundheit der immer rascher wachsenden Stadtbevölkerung. Die Vorfahren der heute wie selbstverständlich hingenommenen Volksparks sind also kaum 150 Jahre alt.

Gleichzeitig entstehen andere Gartentypen, die unter ähnlichen

Gesichtspunkten der Gesundheitsförderung,

des öffentlichen Wohlergehens und der Erziehung stehen: So richtet Froebel in den



Biedermeierspielgarten

zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ersten Kindergärten ein, und wenige Jahre später begründet der Arzt Dr. Schreiber die bis heute im Umkreis jeder Stadt anzutreffenden Schrebergärten.

So wenige Stichworte genügen, um anzuzeigen, wie bedeutsam diese erste Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Entwicklung der modernen Gartenkunst ist und wie vor allem in dieser Zeit die Grundlagen gelegt werden für die gesamte Entwicklung der heutigen Vorstellung von öffentlichen und privaten Gärten. Neben diesen großen und die Zukunft bestimmenden Anfängen sind uns Dokumente und spärliche Reste einer Gartenkultur überliefert, die in echter Tradition zur vergangenen barocken und englischen Gartenkunst zum letztenmal das reiche Gartenleben im privaten — nun allerdings nicht mehr fürstlichen, sondern bürgerlichen — Bereich spiegeln.

In dieser Zeit des Biedermeiers, die Epoche zwischen den napoleonischen Freiheitskriegen und der Märzrevolution von 1848, entwickelte sich besonders in Deutschland und Österreich eine Gartenkunst, in der sowohl die Grundlagen für die zeitgenössische Entwicklung der öffentlichen Gartenkunst als auch für das Bild alles folgenden Gartenlebens gelegt werden. Ob wir nun den Blumenreichtum unserer Gärten nehmen — den es bis zum Beginn des Biedermeiers im englischen Park nicht gegeben hat —, die Auffassung vom

Garten als Wohnbereich

oder eine so moderne architektonische Erscheinung wie den Turm der Dortmunder Gartenschau: All das findet seine historischen Wurzeln im Garten des Biedermeiers in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während im englischen Garten der einzelne Baum (der „Solitärbaum“) das bedeutsamste Element ist, übernehmen im Biedermeier die einzelne Blume und die Fülle des Blumenarrangements die bestimmende Funktion im Gartenbild; während dort der einsame Wanderer in melancholischer Verlassenheit auf den geschlungenen Pfaden im Selbstgespräch dahingehet, tummelt sich im Biedermeiergarten die fröhliche Gesellschaft in lebendiger Ausgelassenheit; während dort in den scheinbar unendlichen Weiten die Natur selbst zugegen zu sein scheint, wird hier im Biedermeiergarten der beliebte „gotische“ Turm errichtet, von dem der Blick aus der eingehegten Geborgenheit der gestalteten privaten Sphäre in die „wilde“ Natur ringsherum geht.

Neben der gewaltigen Erscheinung der viele Kilometer großen Parks des Barocks und der englischen Gartenkunst ist die Bedeutung der relativ kleinen Biedermeieranlagen bis in unsere Tage kaum beachtet worden. Erst mit dem Gewinnen der notwendigen historischen Distanz und dem Erkennen vor allem der soziologischen Umschichtung im 19. Jahrhundert, zugleich

aber auch mit einer allgemeinen neuen Wertschätzung biedermeierlicher Kunst und Wohnkultur richtet sich der Blick des Wissenschaftlers auf diese Zeit etwa zwischen 1815 und 1848, die für uns in mancherlei Hinsicht so bedeutsam ist.

Bisher wurden die Gärten des Biedermeiers nur im Zusammenhang mit dem englischen Landschaftspark betrachtet, an ihm gemessen und alle Erscheinungen, die in dieses Bild nicht paßten, als lächerliche Geschmacklosigkeiten verachtet. Es zeigt sich aber, daß der Biedermeiergarten in seiner

Buntheit und Vielgestaltigkeit,

seinem Blumenreichtum und der vegetativen Verdichtung nur in sehr lockerer Verbindung zum englischen Landschaftspark steht und daß er als eigentümliches Gebilde einen ähnlichen Ausdruck des Biedermeiers darstellt wie die Kunst und die gesamte Wohnkultur. Für den englischen Garten gilt die Natur als höchstes Vorbild; aus seinem Bereich sind alle anthropomorphen Elemente ausgestoßen, während im Biedermeiergarten alles der persönlichen Bequemlichkeit und dem Genuß des Bewohners dienen soll. Die gestaltende Hand des Menschen wird nicht mehr als prosaischer Eingriff in die Natur betrachtet.

Wichtiger als jede geniale architektonische Schöpfung ist dem Biedermeier ein blühender Garten mit seinen Blumen und Blüten-

sträuchern. Auch gartenprogrammatische Gesichtspunkte spielen in seinem Bereich keine Rolle. Er ist allein auf Zierde und Nutzen ausgerichtet. Wir finden in ihm viele Züge des alten Bauerngartens mit der Buntheit kostbarer Vegetation und dem Schmuck zahlreicher Gartenrequisiten vereint. Vor allem nimmt die Bedeutung der Blume als Einzelstauden und Arrangement im Biedermeier immer mehr zu. In letzter Steigerung emanzipiert sie sich von ihrer natürlichen Umgebung und dringt — besonders nach der Mitte des Jahrhunderts — in artfremde Bereiche und Verbindungen.

So sind aus den Blumenbouquets und Blumenarrangements des 19. Jahrhunderts für die jeweilige Phase der Gartenkunst manche Beziehungen abzulesen. In ungeheurer Zahl bevölkern die Blumen im Biedermeier den Garten, dringen in das Haus, leuchten in den Dekorationen. Mit Sorgfalt werden sie gepflegt und gezüchtet, werden ihnen Glashäuser errichtet, Ausstellungen gewidmet.

In dieser bunten, vielgestaltigen Gartenwelt spielt das Licht, das helle Sonnenlicht, eine bedeutende Rolle, um die Farben leuchtend zu machen, um in den Kugeln

und Prismen glitzernde Effekte zu erzielen. Das düstere Pathos, die Melancholie und das Heroische des englischen Parks sind aus diesen Gärten verschwunden. Alles ist „klein“ und manches kurios geworden, den Dingen ist keine tiefere Bedeutung hinterlegt als die echte und „wahre“: zu erfreuen und zu nutzen.

So ist auch das Leben in diesen

Gärten von eindeutiger „Wahrheit“:

Das „Spiel“ ist das Spiel der Kinder! In ihrem Erziehungsplan und in der Bildung der Erwachsenen erhält der Garten im Biedermeier zum erstenmal eine pädagogische und moralisch-ästhetische Aufgabe. Eine allgemeine „Gartenlust“ ist in dieser Zeit zu bemerken. Zahlreiche Gärten werden angelegt, Gartenbaugesellschaften gegründet, und die Kultivierung der Gartenpflanzen erlebt einen großartigen Aufschwung.

Diese „Gartenlust“ währt bis etwa zur Mitte des Jahrhunderts; ein deutlicher Einschnitt erfolgt 1848, wo im Zusammenhang mit den Wirren der Märzrevolution zahlreiche Gärten zugrunde gehen, das Interesse für die Gartenkunst erlahmt und eine so bedeutende Einrichtung wie die damalige Wiener Gartenbaugesellschaft an den Rand des Ruins gerät. In der nachfolgenden Zeit kommt es zu einer Stillisierung und Erstarrung der im Vormärz gefundenen Formen. Gleichzeitig wird der natürliche Blumenschmuck in den Gärten geringer. Der Rasen gewinnt — wie im englischen Landschaftspark — wieder an Bedeutung, und man lehnt sich in historisierender Manier an die Gartenformen vergangener Epochen an.

Von den Gärten des Vormärz — soweit sie nicht vollständig verbaut sind — finden sich nur noch kümmerliche Reste, die indessen zusammen mit den Stadtplänen, zeitgenössischen Ansichten und literarischen Überlieferungen ausreichen, das Bild dieser Anlagen zu rekonstruieren: Blühende Bäume und Büsche vereinigen sich in ihrem bunten Blumenflor wie zu großen

„Blumensträußen“.

Und die Blumen sind es auch, die die Zeitgenossen diese Gärten über alles andere preisen lassen. Allein vierzigtausend Rosen sind in einem Wiener Garten zu einem „Rosenweg“ vereint. Eine Anzahl, die bei der Gartengröße von 576 Quadratklaftern erstaunlich ist, zumal neben diesem „Rosarium“ von vierzigtausend Rosen an verschiedenen Gartenpunkten weitere bedeutende Rosenpartien erwähnt werden. Auf Blumenstellagen befinden sich Hunderte von Topfblumen. Innerhalb der Rasenbeete wechselt die Anpflanzung zwischen dichten Blumenbouquets und Einzelblumen,

Biedermeier-Gartenplastik aus Wien



„Gartenlust“, koloriertes Blatt in der Sammlung Dr. Eugen Roth, München



die wie bunte Flecken auf dem Beet verteilt sind. Die farbenprächtigen Blumen heben sich vom Grün des Rasens ab, der nicht mehr wie im englischen Garten selbständiges Element, sondern Malgrund dieser Vielfarbigkeit ist. Die Freizügigkeit der Anordnung, die weder einem Schema noch ornamentalen Gesetzen gehorcht, würde auch eine barocke Beetform nicht zulassen.

Die Beete sind nicht betretbar wie die Rasenflächen des englischen Gartens, denn bei aller Variationsmöglichkeit innerhalb der Beete und ihrer Form ist doch die Abgrenzung zu den umlaufenden Wegen verbindlich. Auch sie ist nicht einheitlich, sondern variabel wie die Bepflanzung. Einmal sind es ineinandergreifende Eisenbögen, an anderen Beeten Vegetationsgürtel. Sie legen sich manchmal wie ein Wall um die Beete und werden durch ihre Breite — ähnlich einer biedermeierlichen Halskrause — fast zu einer selbständigen Form.

Die gleiche Mannigfaltigkeit, die für die gärtnerische Gestaltung zu bemerken ist, gilt auch für die Anordnung der Architektur und Plastik. Wir treffen im Garten eine Vielzahl von Architekturen, Plastiken, Spielgeräten und sonstigen Überraschungen an. Neben einer „Flora“, einer Schaukel und einem Gartenzelt hören wir von Gedenksteinen, einer geweihten Kapelle, einer gemalten Landschaft, einem Salettl, einer Windmühle, einer Sonnenuhr, einem hohen Steigbaum, einem Hanswurst, kaschierten Köpfen auf Postamenten, einem Kaleidoskop, einem Karussell, einer Vogelschießstatt, einem Brunnen, Grotten, einem Glashaus usw.

Wie die Blumen, Sträucher und Beete sind auch Architektur und Plastik und die

Spielereien im Garten

frei verteilt. Ihre Anordnung unterliegt keinem architektonischen Schema und keinem ihren Platz bestimmenden übergeordneten Gartenprogramm. Wir finden Hohes und Tiefes: Stätten der Besinnung und Erinnerung an verstorbene Freunde; vorherrschend aber sind die verschiedensten Einrichtungen und „Attraktionen“, die den Besucher ergötzen und überraschen.

Die Vielgestaltigkeit wird bis ins Extrem geführt, indem nicht sosehr verwandte Dinge zusammengestellt werden, sondern im kontrastreichen Spiel Artfremdes sich miteinander vermischt. Die Buntheit der Vegetation allein genügt nicht, zwischen Blumen und Sträuchern blitzen bunte Glaskugeln auf. Selbst einfache Gartenhäuschen werden mit Prismen, bunten Gläsern und einem großen Spiegel ausgestattet, und kleine Brücken zwischen den Bäumen sind mit bunten Blüten be-

mal. Inmitten der Vegetation knallen rot-weißgestrichene Spielgeräte hervor. Gleich neben natürlichem Gewässer ist das Wasser — weit entfernt von der großartigen Wirkung barocker Wasserkünste — seiner Ursprünglichkeit entfremdet und dient dem spielerischen Mechanismus tanzender Paare und bunter Kugeln.

Die Einrichtung und Gestaltung dieses Gartens können nicht für sich allein verstanden werden. Sie sind zunächst einmal abhängig vom guten Wetter und speziell vom hellen Sonnenlicht. Der Garten ist aber auch sinnlos ohne eine Menschenmenge, die sich an seiner Buntheit ergötzt und durch

die zahlreichen Überraschungen

in Erstaunen gesetzt wird. Was sollen all die „Attraktionen“, wenn niemand sich an ihnen erfreut? Was sollen die Spielgeräte ohne Menschen, die sich bewegen? Zur Buntheit gesellt sich das Moment vielgestaltiger Bewegung — auch der der farbenprächtigen gekleideten Menschen.

Das Bild jedes Gartens ist dem jahreszeitlichen Wechsel unterworfen. Bei allem Wandel der Vegetation bewährt aber die barocke Anlage ihr architektonisches Prinzip, und im englischen Garten wird aus der Frühlings- eine Sommerlandschaft und aus dem Herbst- ein Winterbild, ohne daß der Reiz des Gartens verlorengeht.

Der Biedermeiergarten aber ist bestimmt durch die blühende Vegetation. Sie ist dem

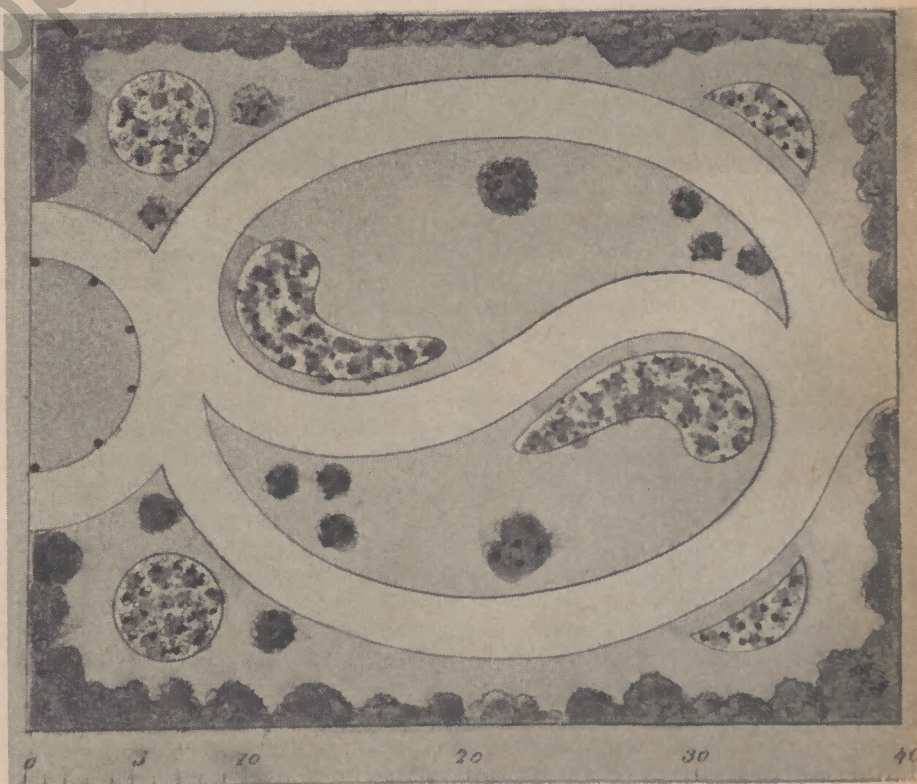
raschen Wechsel der Witterung unterworfen, und auch die reflektierenden Instrumente, der bunte Anstrich und die gesamte Vielfarbigkeit kommen nur bei gutem Wetter — eigentlich nur bei Sonnenschein — voll zur Wirkung. So ist dieser Garten von äußeren Einflüssen viel stärker abhängig als jede andere Gartengestalt. Der ungeheuren Fülle und Vielfalt steht also eine knappe zeitliche Begrenzung gegenüber.

Mit dem Verwelken der Rosen verlieren die Bäume das bunte Laub und enthüllen ihre kahlen Äste. Starr ragen die nackten Gerüste der Spielgeräte aus ihrer öden Umgebung. Die Bewohner flüchten in die Stadtwohnung, denn für sie hat der Garten seinen Sinn verloren.

Nur ein Rest der versunkenen Blumenpracht hat sich zwischen die Glaswände, die man alljährlich um das „Blumentheater“ baut, gerettet. Ihnen allein gelten nun die Sorgfalt des Gärtners und der Besuch all derer, die sich auch im Winter an den Blumen erfreuen möchten.

Wenn diese Gärten in ihrer Buntheit und Überladenheit, mit den merkwürdigsten Überraschungen und Spielereien uns ein Lächeln abnötigen mögen — die Zeitgenossen spendeten ungeteilten Beifall. Sie loben den „geläuterten Geschmack“, die „Großartigkeit“ dieser Anlage und stellen sie über „Le Nôtres ganze Herrlichkeit“ und den „Reiz englischer Parks“.

Gartenplan von 1853



SCHAU- SPIELER BESUCHTEN HÜTTEN- MÄNNER



„Bärenführer“ Kolmann
und die Schauspieler Günther Dybus,
Harald Dornseiff, Ruth Kenter

Täglich laden uns die Mitglieder der Städtischen Bühnen ein, in ihr Schauspiel und ihre Oper zu kommen. Viele von uns folgen ihrer Einladung gern, sind doch fast 20 Prozent unserer Belegschaftszahl allein Mitglieder der Volksbühne. Uns verbindet also mit den Dortmunder Städtischen Bühnen, denen leider immer noch ein ausreichendes und würdiges Bühnenhaus als Kulturstätte erster Ordnung versagt bleibt, sehr viel. Es lag nahe, daß der Besuch unserer Hüttenmänner durch einen Besuch der Schauspieler erwidert wurde. Wir sprachen hierüber mit der Dramaturgin Hedi Rickert, die uns erklärte: Es ist gar nicht gleichgültig, wo man Theater spielt. Die Kunstgattung „Theater“ hat eine gesellschaftsbildende Funktion. Wenn sie diese nicht erfüllt, verfehlt sie eine ihrer Hauptaufgaben und bleibt in gewissem Sinne tot. Es ist daher selbstverständlich, daß das Publikum wesentlich mithilft, den Stil einer Bühne zu formen. Die Mentalität einer Stadt, in der ein Theater wirkt, muß also mitbestimmend sein für die Art der Arbeit der Bühne.

In Dortmund ist der Prozentsatz der Theaterbesucher, die in Hüttenbetrieben arbeiten, nicht gering. Es war daher für die

Mitglieder der Städtischen Bühnen nicht nur eine private Freude, von der Westfalenhütte zu einer Werksbesichtigung eingeladen zu werden, sondern das Interesse, das sie dem Besuch der Westfalenhütte entgegenbrachten, war auch durchaus beruflicher Art. Sie hatten jetzt endlich einmal Gelegenheit, zu sehen und zu erleben, wo und wie ein großer Teil ihres Publikums, das an ihrer eigenen Arbeit schon seit Jahren einen so regen Anteil nimmt, seinen alltäglichen Arbeitstag verbringt.

Nur wenige Mitglieder der Städtischen Bühnen konnten sich bisher unter einer Hütte oder einem Walzwerk etwas vorstellen. Wohl kaum jemand hat sich ein ungefähres Bild machen können von den gewaltigen Ausmaßen, der weltweiten wirtschaftlichen Bedeutung und der Vielfältigkeit der Hoesch AG Westfalenhütte. Eine Fülle neuer Eindrücke, die in einem Tage kaum zu verarbeiten waren, ist auf die Schauspieler und Schauspielerinnen eingestürzt. Ich glaube, man darf versichern, daß sie mit echtem Interesse jedem der ihnen gezeigten Arbeitsvorgänge gefolgt sind. Der Rundgang durch das Werk hat sie mit großer Hochachtung vor der

Leistung der hier tätigen Menschen erfüllt und ihnen die Überzeugung gegeben, daß die Aufgabe, diese Menschen teilhaben zu lassen am Kulturleben, ihnen Stunden der Erholung, der Freude, aber auch des Nachdenkens und des Sichauseinandersetzens mit den Problemen der Gegenwart zu schenken, eine große, schöne und sinnvolle ist.

In der Unterhaltung, die der Werksbesichtigung folgte, wußten die Schauspieler viele Fragen zu stellen, die sich an das, was sie gesehen hatten, anknüpften. In dieser Unterhaltung wurde ihnen so recht klar, welch ungeheure Bedeutung das Industriegebiet, in dem wir leben, hat, und sie fühlten sich miteinbezogen in die große Gemeinschaft der Werktätigen, deren Arbeit von so großer Wichtigkeit ist für die Wirtschaft und damit für die Gesamtentwicklung Europas und der Welt.

Die Mitglieder der Städtischen Bühnen und ihr Generalintendant werden den Besuch bei der Westfalenhütte gern wiederholen, um noch mehr zu sehen, und sie werden sich in Zukunft besonders freuen auf die Vorstellungen der Volksbühnengruppen, die sich aus Angehörigen der Hoesch AG zusammensetzen.

Kurt Fiebich,
Generalintendant Jakob,
Johannes Hoischen, der über
die betriebliche Sozialpolitik
sprach



Frau Schönwiese,
die Schauspielerinnen Susanne
Schönwiese und Elisabeth
Schmitt-Walter, Frau Dornseiff
und Schauspieler Harald
Dornseiff



Bühnenbildner Adolf Mahnke,
Frau Brünske, Inspizient Josef
Bosman, Helmut Meyer,
Landesrabbiner Dr. Meyer
und die Schauspieler
Werner Grossmann und
und Günther Dybus





Viel mehr kann man auf einem Teller nicht lassen — aber im Magen

IHNEN SCHMECKT ES

Das sieht man eindeutig den Fotos an. Das könnte man sogar hören, wenn diese Druckseite eine Bandaufnahme wäre. Nicht wegen des Schmatzens. Das „gehört dazu“, und man nimmt es hier nicht so genau, wenn natürlich auch auf ordentliches Benehmen bei Tisch Wert gelegt wird. Man könnte also von den Lehrlingen hören: „Das ist heute mal wieder eine Wucht! Da müssen wir noch einen Kump nachfassen!“ Und es ist ja genug da, daß jeder sich kugeldick essen kann. Das muß bei jungen Menschen so sein, die haben eben immer Hunger.

Hunger hatten die Lehrlinge auch früher. Auch früher hätten sie sicherlich gern in der halbstündigen Mittagspause ein warmes Essen gehabt. Aber durch die räumliche Entfernung der Lehrwerkstatt von der Werkschänke war die Mittagspause, um dort warm essen zu können, eben zu knapp. Es blieb also bei Butterbroten. Die Übernahme des Ledigenheimes von Kaiserstuhl unter Beibehaltung des Küchenbetriebes bot die Möglichkeit, nun das Essen zur Lehrwerkstatt zu bringen. Wir sprachen hierzu mit dem Leiter unserer Sozialabtei-

lung, Wilhelm Steegmann, der uns erklärte: „Wir sind erfreut, eine Lösung gefunden zu haben, die alle Beteiligten befriedigt.“

Die Anzahl der Essenteilnehmer beweist, daß bei den Lehrlingen ein echtes Bedürfnis zur Einnahme einer warmen Mahlzeit vorliegt.

Die Eltern der Lehrlinge werden das nicht minder begrüßen, da ein warmes Gericht zur Mittagszeit dem Wachstum der Jugendlichen sicherlich dienlich ist.

Die Leitung der Lehrwerkstatt ist ebenfalls zufriedengestellt, da durch die gemeinsame Einnahme des Mittagessens ein geordneter Betriebsablauf gesichert ist.

Für den Weiterbetrieb der Küche des Ledigenheimes war es ebenfalls unumgänglich notwendig, ungenutzte Kapazitäten sinnvoll auszulasten.

Unser Bestreben soll es sein, das jetzt in Qualität, Güte und Menge gelobte Essen zur Zufriedenheit aller auf diesem Stand zu halten.“

Nur Butterbrote . . . ?

Ausbildungsleiter Heinrich Freund, Betriebschef der Lehrwerkstatt, begrüßt es im

Interesse seiner Lehrlinge sehr, daß die Möglichkeit zur Einnahme eines warmen Essens geschaffen wurde:

„Wir müssen ja bedenken, daß unsere Jungen und Mädels — sie sind doch noch halbe Kinder — von 6.30 Uhr bis 15.30 Uhr im Betrieb stehen. Das ist für Jugendliche eine erhebliche körperliche Belastung. Hinzu kommt, daß manche eine mehr oder weniger lange An- und Abfahrzeit zu und von der Lehrwerkstatt haben, so daß sie oft elf und mehr Stunden der elterlichen Wohnung fern sind. Aber auch die Lehrlinge, die im Hoesch-Viertel wohnen, sind zehn Stunden aus dem Hause. Diese lange Zeit kann man mit Butterbroten, die zudem in der warmen Jahreszeit schnell trocken werden, nur schlecht überbrücken. Das Essen ist gut. Es wird von mir und den Ausbildern laufend überwacht und geprüft. Und alle, die hier essen, sind sehr zufrieden.“

Ja, das Essen ist gut!

Das bestätigten die Jungen, die wir fragten: Das Essen ist sehr gut. — Ich bin sehr zufrieden. — Wir können soviel essen, wie wir wollen; nur natürlich Fleisch nicht; aber das ist ja klar. — Erst hatte ich ja Mißtrauen. Ich dachte, bei dem niedrigen Preis ist nicht viel zu erwarten. Dann hörte ich nur Gutes von meinen Kameraden. Dann habe ich es probiert. Jetzt freue ich mich auf das Essen. — So billig kann man zu Hause nicht essen. Und das stimmt.

Alles für 40 Pfennig

Wir ließen uns die Speisekarten geben. Hier ist sie für eine willkürlich genommene Woche:

Montag:	Suppe Rindfleisch Wirsing Salzkartoffeln
Dienstag:	Linsensuppe Geräucherte Mettwurst
Mittwoch:	Suppe Schweinskopfsülze Remoulade Gemischter Salat Bratkartoffeln
Donnerstag:	Suppe Magerer Speck Dicke Bohnen Salzkartoffeln
Freitag:	Suppe Spitzkohl, bürgerlich Hacksteak

Weshalb nicht alle?

Wir haben zur Zeit 494 Lehrlinge und Praktikanten auf der Hütte. 145 sind in Außenbetrieben tätig, so daß in der Lehrwerkstatt selbst 349 beschäftigt sind. Über 200 essen in der Lehrwerkstatt, das sind rund 60 Prozent. Das ist viel — und ist doch zuwenig. Es ist viel: Vor wenigen Wochen waren es nur 20 Lehrlinge, die warmes Essen bestellten. Es ist zuwenig, denn 40 Prozent essen nicht warm.

Ganz mit Ernst bei der Sache





Da lernt jeder prächtig servieren

Kollegiale Hilfe



Wir fragten die Jungen, die gerade das Essen auftrugen: „Weshalb essen die anderen hier nicht mit euch?“ — „Och, vielleicht wohnen die in der Nähe.“ — „Vielleicht“ — und da kniff einer leicht ein Auge zu — „haben sie vergessen, rechtzeitig die Essenmarken zu kaufen.“

Genauso war es. Wir fragten einen der Jungen, die nichts vor sich auf dem Tisch hatten: „Weshalb ißt du kein Mittagessen?“ — „Ich habe vergessen, die Essenmarken zu kaufen.“ — „Das nehmen wir dir nicht ab. Dann hätte dir deine Mutter bestimmt ein dickes Stullenpaket mitgegeben. Du hast sicher das Geld für Kino oder Zigaretten ausgegeben, stimmt's?“ Keine Antwort.

So kann es in manchen Fällen sein. Sollten die Eltern sich nicht einmal darum kümmern?

Aber alle helfen mit

In jeder Woche hat eine Arbeitsgruppe — 12 Lehrlinge — Küchendienst. Gegen 12 Uhr wird das Essen in Wärmebehältern angeliefert und in Schüsseln umgefüllt. Inzwischen sind die Tische gedeckt. Auf jeden Tisch, an dem jeweils acht Mann sitzen, werden Suppenterrine, Fleischplatte, Soßen-, Kartoffel- und Gemüseschüsseln gestellt. Das Pausenzeichen. Und hereinkommen, nein: hereinstürzen die Jungen und schaufeln sich ihre Teller voll. Man staunt schon, wenn man die Berge sieht,

die da in den Mägen verschwinden. Und wenn in den Schüsseln „alles alle“ ist, nun, in den großen Wärmebehältern steht ausreichend zum Nachholen bereit. Und das alles für 40 Pfennig.

Natürlich leistet das Werk erhebliche Zuschüsse, denn für 40 Pfennig kann niemand einen auch nur mittelmäßigen Eintopf kochen. Die Zuschüsse betragen mehr als das Doppelte des gezahlten Betrages. Aber der Zuschußbetrag ist sicherlich gut angewandt. Das meint auch Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer:

„Ich selbst habe einen Jungen in der Lehrwerkstatt, und obwohl ich direkt ‚vor der Tür‘ wohne, freue ich mich besonders, daß die Esseneinnahme für alle möglich ist. Die Jungen sind im Wachstum und in der Entwicklung. Wir Eltern — aber auch die Werksleitung — haben die Pflicht, alles zu tun, daß für die Gesundheit der Jungen gesorgt wird, und regelmäßige Mahlzeiten sind sehr wichtig, insbesondere aber ist ein warmes Mittagessen für unsere jungen Kollegen bekömmlicher als ein trockenes Butterbrot.

Bedenken müssen wir dabei auch, daß die Mahlzeit nur 0,40 DM kostet.

Ich selbst habe mich davon überzeugt, daß das gereichte Essen reichlich und gut ist. Ich hoffe, daß bald alle jungen Kollegen von der gegebenen Möglichkeit, ein warmes Essen einzunehmen, Gebrauch machen.“



Still schmunzelnd in Vorfreude

Essenausgabe



SPORT



ALS
AUSGLEICH

UND
ENTSPANNUNG

Nur wenige Tage ist es her, da saß eine große Zahl westdeutscher Bundesbürger an einem wunderschönen Samstagnachmittag wie gebannt vor dem Radio oder Fernsehschirm, um das Fußballereignis des Jahres, „Die Austragung der deutschen Fußballmeisterschaft“, durch das Medium der allmächtigen Technik im wahrsten Sinne des Wortes mitzuerleben. Kein Magnetophonband wird die fachmännischen Kommentare, die sich im Anschluß an die Übertragung am Stammtisch, im Freundes- oder Familienkreis um das sportliche Ereignis rankten, festgehalten haben; aber nach den Erfahrungen, die jeder von uns in dieser Hinsicht schon einmal — und sei es auch nur als stiller Zuhörer — gemacht hat, wissen wir, wie sehr der Sport in der Lage ist, unser aller Interesse zu wecken.

Ob es sich nun um Fußball, Leichtathletik, Geräteturnen, Tennis, Schwimmen, Reiten, Eiskunstlauf, Wasser- oder Motorsport handelt, es gibt kaum eine Sportart, die sich nicht einer mehr oder oder weniger stattlichen Zahl von Anhängern erfreut, besonders immer dann, wenn es darum geht, in spannendem Wettkampf die jeweils besten der Besten zu ermitteln, mitzuerleben, wie Hoffnungen enttäuscht und Rekorde gebrochen werden.

Eines aber ist so gut wie sicher und eigentlich recht betrüblich: Bei der Mehrzahl unserer Zeitgenossen erstreckt sich die Sportbegeisterung, wenn nicht gar die Sportleidenschaft, nur auf eine passive Teilnahme am sportlichen Geschehen. Sie sind Konsumenten der sportlichen Bericht-

erstattung oder Schlachtenbummler, deren Begeisterung hohe Wellen schlägt, wenn der bewunderte Champion, der favorisierte Verein gewinnt, sie selbst aber betreiben keinerlei Sport.

Ist es nicht bei den meisten von uns so, daß wir an fünf Tagen der Woche am Fließband, an der Drehbank, am Hochofen stehen oder den ganzen Tag über am Schreibtisch sitzen, um eine Arbeit zu leisten, die immer nur wenige, ganz bestimmte Muskeln und Organe unseres Körpers beansprucht, während andere völlig brachliegen? Haben wir nicht schon alle darüber gestöhnt, wenn wir im Falle einer plötzlich veränderten Lebensweise, wie z. B. im Urlaub, nach dem Wandern, Schwimmen oder Bergsteigen von heftigem Muskelkater ge-

plagt wurden? Es ist das sicherste Zeichen dafür, daß unserem Körper im normalen Alltag nicht diejenigen Leistungen in harmonischem Bewegungsablauf abverlangt wurden, für die er natürlicherweise verlangt ist. Sicherlich haben wir in solchen Augenblicken auch daran gedacht, hier Abhilfe zu schaffen, künftig etwas mehr für unseren Körper zu tun, ihm die Bewegung und den Ausgleich zu ermöglichen, die er dringend braucht, um gesund und leistungsfähig zu bleiben. Wir nahmen uns vielleicht vor, nicht mehr nur mit Straßenbahn, Omnibus oder eigenem Fahrzeug täglich zur Arbeitsstätte zu fahren, sondern lieber etwas früher aufzustehen und den Weg zu Fuß zurückzulegen. Wir erinnerten uns daran, wieviel Freude es uns einmal gemacht hat, Leichtathletik zu betreiben, Tennis oder Handball zu spielen, wie wohl wir uns trotz einer gesunden Ermüdung danach gefühlt haben, und beschlossen, daß wir uns in der bevorzugten Sportart doch wieder einmal versuchen sollten. Nicht um Leistungssport zu betreiben, Rekorde zu brechen o. ä., sondern nur, um im sportlichen Bewegungsspiel Freude, Gesundheit und Wohlbefinden zu erlangen. Und was haben diese guten Vorsätze bewirkt? Was ist daraus geworden? Bei den meisten von uns sind es Vorsätze geblieben, die niemals in die Tat umgesetzt wurden. Leider!

Wenn man sich einmal vor Augen führt, daß trotz Vollbeschäftigung noch rund zwei Drittel aller Erwerbstätigen durchschnittlich 10 Jahre vor Erreichen der Altersgrenze aus gesundheitlichen Gründen aus dem Erwerbsleben ausscheiden müssen, und daß die Zahl der Herz- und Kreislauf-erkrankungen mit 40% heute an der Spitze aller Todesursachen steht, so erscheint die Forderung „Mehr Ausgleichs- und Bewegungssport zur Gesunderhaltung“ nur vernünftig und beherzigenswert. Wir alle wissen, daß Herz- und Kreislauf-erkrankungen, vegetative Störungen und dergleichen Zeiterscheinungen sind, ausgelöst durch die zunehmende Technisierung, Automatisierung und Hast des modernen Lebens. Als Folge der wachsenden Bewegungsarmut steht vor uns der seelisch und nervlich überbeanspruchte Mensch.

Das Herz will von Natur aus belastet sein. Gerade der schaffende Mensch sollte sich einmal Gedanken darüber machen, wie er Gesundheit und Wohlbefinden stärken und vor allem erhalten kann. Das gilt für jung und alt. Der nur einmal im Jahr erlebte Urlaub mit z. T. überanstrengenden Besichtigungsreisen bringt allein nicht die erwünschte Erholung, so daß andere Wege beschritten werden müssen, soll das erhoffte Ziel erreicht werden. Bewegung, Spiel und Sport sind vielleicht im Rahmen der vorbeugenden Möglichkeiten die stärk-

sten Trümpfe gegen den sogenannten Managertod, von dem heute alle Schichten unseres Volkes gleichermaßen bedroht sind.

Sport ist Erlebnisinhalt. Um den Sport richtig kennenzulernen, muß man ihn selbst betreiben, und zwar nicht nur gelegentlich einmal, wenn z. B. die glühende Hitze eines Hochsommertages den Aufenthalt im Asphalttschungel der Städte schier unerträglich macht und man sich deshalb schnellstens in die Fluten des nächstgelegenen Freibades stürzt. Man sollte vielmehr mit einer gewissen Regelmäßigkeit dafür sorgen, daß der Körper in Sport und Spiel den notwendigen Ausgleich für die zumeist einseitige berufliche Beanspruchung finden kann. Die verlängerte Freizeit gibt uns die Möglichkeit, durch sportliche Betätigung unsere Widerstandskraft gegen körperliche und seelische Abnutzungerscheinungen des Alltags zu stärken, die Lebensfreude zu erhöhen und auf diese Weise unserer Gesundheit zu dienen. Der Schwimmsport beispielsweise vereint Bewegung und Erfrischung, trägt also wesentlich dazu bei, das persönliche Wohlbefinden zu steigern. Entsprechend der Jahreszeit wollen wir darum auch unsere Artikelserie mit dem Schwimmsport beginnen.

Zur Geschichte des Schwimmens

Schon in den nordischen Sagen wird von schwimmenden Menschen erzählt. Im Jahre 1777 wird in Mannheim die erste Flußbadeanstalt Deutschlands im Rhein erbaut. Tychow und Wolf geben in Berlin Schwimmunterricht und tragen so dazu bei, den Schwimmsport in Deutschland volkstümlich zu gestalten. Guths Muths bringt 1788 das erste Lehrbuch über „Die Kunst des Schwimmens“ heraus. Allmählich wächst das Interesse an dieser Sportart, und die Zahl der Fluß- und Seebäder steigt ständig weiter an. Verbote und Anfeindungen können nicht verhindern, daß in vielen Stadtgemeinden neue Freibäder gebaut werden. In Berlin entsteht 1855 das erste Hallenbad Deutschlands. Heute, nach mehr als hundert Jahren, laden unzählige Frei- und Hallenbäder zum Schwimmen ein. Schwimmmeister und Schwimmlehrer erteilen Unterricht für Anfänger und Fortgeschrittene jeden Alters. Den weitaus größten Anteil an der Schwimmausbildung haben aber heute die Schwimmvereine und auch die Schulen. Auch die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft führt groß angelegte Schwimmkurse für Anfänger und Fortgeschrittene durch.

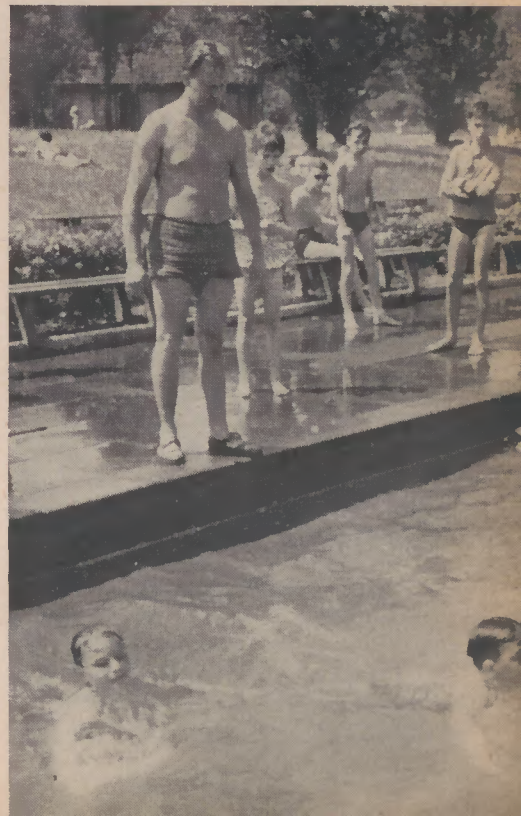
Wir lernen schwimmen

In Deutschland wird bei der Anfängerausbildung das Brustschwimmen bevorzugt.



Arm- und Beinbewegungen lernt man „auf dem Trockenen“ — hier bei unserem Schwimmmeister Pachutzki . . .

. . . der auch die ersten Schwimmversuche überwacht





Hei! Die schöne kalte Dusche!

Die einzelnen Stationen der Ausbildung sind hierbei:

1. Die Wassergewöhnung durch Spiele, wobei es vor allem darauf ankommt, die Augen auf zu halten und die richtige Atmung bei der Wassergewöhnung zu erlernen.
2. Das Gleiten durch Abstoß von der Beckenwand und das Wiederaufstehen aus der Gleitlage.
3. Das Beingrätschen an Land und im Wasser sowie das Gleiten im Wasser mit anschließender Beingrätsche im Wasser.
4. Der Armzug an Land und im Wasser, die Koordinierung von Arm- und Beinzug sowie die richtige Atmung beim Schwimmen.

Zum Abschluß der Anfängerausbildung soll sich dann der Schwimmschüler freischwimmen, d. h., er muß unter Aufsicht 15 Minuten ununterbrochen schwimmen und einen beliebigen Sprung aus 1 m Höhe machen.

Wer nun auf diese Weise schwimmen gelernt hat, daran Freude fand und seine Leistung weiter steigern möchte, der wird *Fahrten-Schwimmer*. Wer unter Aufsicht 30 Minuten ohne Unterbrechung schwimmen kann und einen beliebigen Sprung aus 3 m Höhe macht, der ist *Fahrten-Schwimmer*. Als Anerkennung für diese Leistung erhält der Schwimmer dann lt. Erlaß des Kultusministeriums vom 7. 6. 1950 das Frei- oder Fahrten Schwimmer-Zeugnis. Welcher junge Mensch hätte nicht Freude daran; könnte er dann doch mit einem gewissen Stolz auf diese Leistung hinweisen. Diese Leistungsprobe soll aber nicht den Charakter einer Prüfung haben und auch nicht so verstanden werden, sondern sie dient in erster Linie dazu, dem Schwimmer Selbstvertrauen und Sicherheit zu verleihen.

Es ist nun eine weitverbreitete irrige Ansicht, daß nur der junge Mensch diese schöne Sportart erlernen könnte. Schwimmunkundige können auch im vorgerückten Alter noch das Schwimmen erlernen. Beispiele bestätigen, daß selbst 60jährige noch das Schwimmen ohne große Schwierigkeit erlernt haben. Zweckmäßig ist es freilich, mit dem Schwimmunterricht möglichst schon in der frühen Jugend zu beginnen. Eine große und verantwortungsvolle Aufgabe fällt dabei den Schulen zu, doch wird der Schwimmunterricht in den Schulen leider noch immer nicht mit dem nötigen Nachdruck betrieben. Das liegt aber nicht so sehr an dem immer wieder betonten Lehrermangel, sondern vielmehr an der Tatsache, daß einfach nicht genügend Schwimmhallen zur Verfügung stehen. Besonders arg betroffen sind hierbei die ländlichen Bezirke. Umso glücklicher und dankbarer sollte deshalb gerade die städtische Bevölkerung sein und von der günstigen Gelegenheit der Frei- und Hallenbäder regen Gebrauch machen.

Sport bei der Lehrlingsausbildung

Wir alle wissen, wie notwendig es ist, daß gerade der heranwachsende Jugendliche auch in seiner beruflichen Ausbildungszeit Sport betreibt. Gerade in der Ausbildungszeit wird der an sich körperlich noch nicht voll entwickelte junge Mensch nach seiner Schulzeit erstmals mit dem Berufsleben in Berührung gebracht, und von dem jungen Körper wird eine völlige Umstellung auf einen ganz andersartigen Arbeitsrhythmus verlangt, der zum Teil eine einseitige körperliche Beanspruchung erfordert. Hier

muß nun der Sport für den notwendigen Ausgleich sorgen. In dem Ausbildungsprogramm der Lehrlinge müßte darum der Sport, und nicht zuletzt gerade das Schwimmen, als zur Grundausbildung gehörig verankert werden. Jeder Lehrling sollte Freischwimmer sein und zum Abschluß seiner Lehrzeit den Grundschein der DLRG erworben haben. Diese sportliche Betätigung der Lehrlinge soll auf keinen Fall Leistungssport sein, sondern reiner Bewegungs- und Ausgleichssport.

Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß mit Sport in der Lehrlingsausbildung um keinen Preis etwa eine Neuaufnahme des schon einmal dagewesenen Betriebssportes angestrebt werden sollte. Die Gründe hierfür sind eindeutig und uns allen noch in Erinnerung. Was wir erreichen wollen, ist vielmehr, lediglich einen Hinweis zu geben, alles zu tun, um die jungen Menschen gesund an Leib und Seele den Aufgaben zuzuführen, die sie nach ihrer beruflichen Ausbildung erwarten.

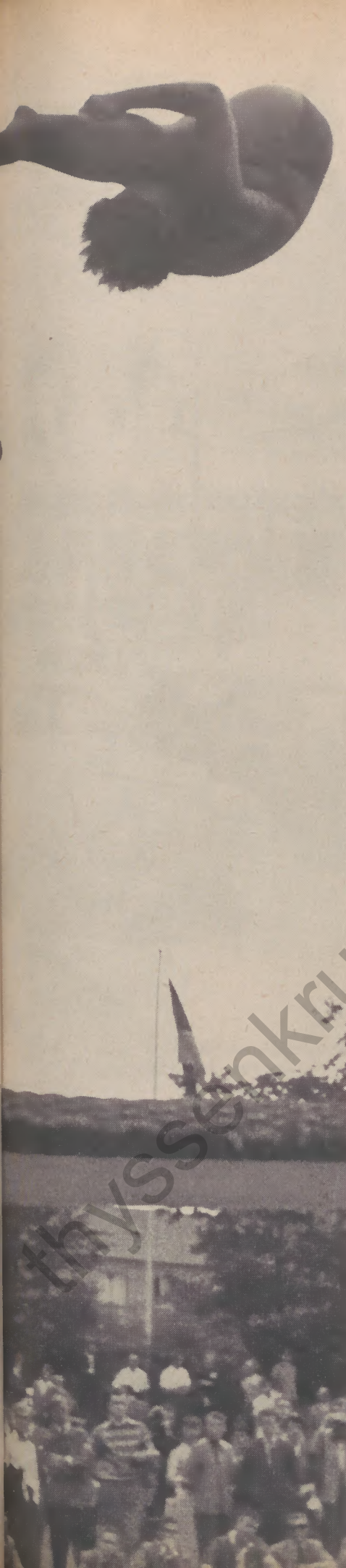
Kunstspringen

Den jungen mutigen Schwimmerinnen und Schwimmern aber soll nun noch ein Zweig des Schwimmens nähergebracht werden, der viel Freude bringt, aber auch viel Hingabe und Übung erfordert: das Kunstspringen.

Das Kunstspringen ist ein Sport, der neben einer gründlichen Durcharbeitung des gesamten Körpers eine erhebliche Förderung des Leistungsgefühls und des ästhetischen Empfindens zum Ziele hat. Das Training erfordert von jedem Springer höchsten Einsatz, ob es sich um den Sprung vom 3-m-Brett oder vom 10-m-Turm handelt. Es gehört außer einer Portion Mut viel Energie dazu, mit zäher Ausdauer das harte Training zu bestreiten.

Die Schulungsarbeit für Anfänger beginnt schon in der frühen Jugend. Ein gewisses Mindestmaß an körperlicher und geistiger Befähigung ist notwendig. Ohne Zustimmung der Eltern sollte kein Jugendlicher das Springtraining aufnehmen.

Der Lehrplan für den Unterricht im Kunstspringen gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil umfaßt die eigentliche Grundschule: Anlauf, Aufsatz, Absprung und Armführung sowie einige in ihrem Schwierigkeitsgrad angemessene Fußsprünge. Dabei wird fleißig und eifrig Sprunggymnastik betrieben. Der Aufstieg zu den Sprüngen höherer Schwierigkeitsgrade kann erst beginnen, wenn die in der Grundschule zu erarbeitenden Kenntnisse und Fertigkeiten restlos sitzen und die Eintauchtechnik beherrscht wird.



Die deutsche Meisterin im Kunstspringen,
Bärbel Steglich

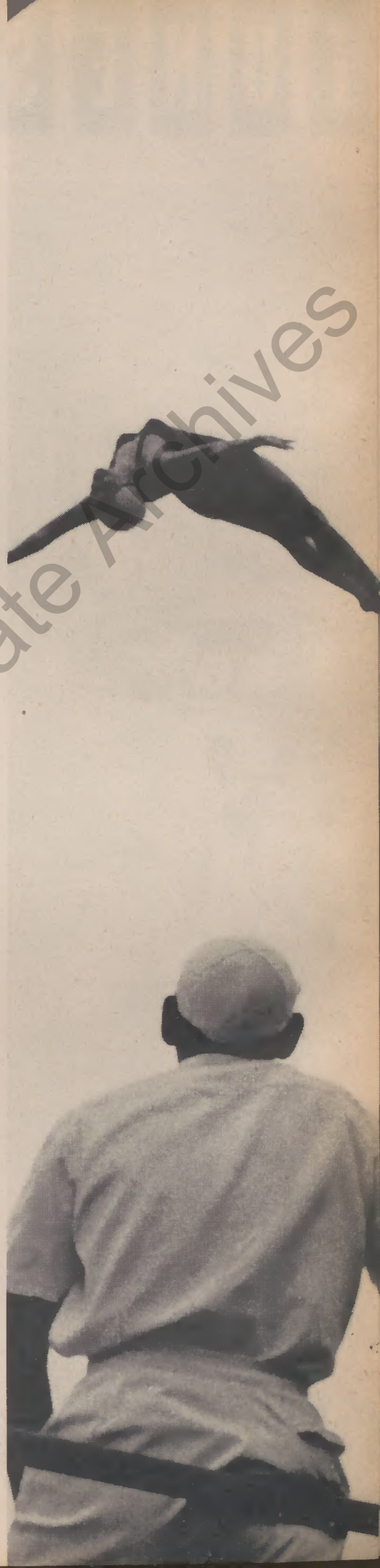
Im zweiten Teil des Unterrichtes werden dann die im mittleren Schwierigkeitsgrad liegenden Sprünge behandelt, vornehmlich Kopfsprünge, vor- und rückwärts. Weil während dieses Teiles des Unterrichtes die Eintauchübungen der Grundschule ständig wiederholt und die Sprunggymnastik nebenher betrieben werden muß, ist die Belastung des Lernenden gegenüber dem Grundschüler auf etwa das Doppelte angestiegen.

Das Springen beginnt schon mit der Grundhaltung. Sie soll frei und ungezwungen sein. Der Anlauf, der leicht und elegant aussehen muß, soll drei gleiche Schritte bis zum Aufsatz auf die Brettspitze haben. Der Anlauf darf Selbstbewußtsein und Kühnheit nicht vermissen lassen, er muß sicher und möglichst hoch sein. Große Ansprüche werden an die Körperhaltung gestellt. Man kennt Sprünge mit gestreckter, gehetzter und gehöckter Haltung. Die Füße sollen beim Eintauchen gestreckt und selbstverständlich geschlossen sein. Bei Kopfsprüngen liegt der Kopf genau angepaßt zwischen beiden langausgestreckten Armen, die sich den Weg ins Wasser suchen. Hohlkreuz ist verpönt.

So schnell und leicht diese Bedingungen niederzuschreiben und abzulesen sind, so schwierig ist ihre Einhaltung während der verhältnismäßig kurzen Zeit und in den schnell aufeinanderfolgenden Einzelphasen des Sprunges. Hierzu sind gleicherweise Konzentration wie auch ständiges, hartes Training notwendig. Es leuchtet ein, daß Jahre angestrengter Arbeit vom Lernenden und Trainer notwendig sind, um das Springen in seiner Vollendung zu beherrschen.

Herbert Kramer

Else Steinert (München), die ohne Konkurrenz im Turmspringen der Damen zu Titelehrer kam



TUNESIEN



Regierungsgebäude (Finanzministerium)
am Platz der Kasbah in Tunis

Zwei Jahre ist die Republik Tunesien alt. Zwei Jahre lang führt Habib Bourguiba, der erste Staatspräsident, mit Besonnenheit und großer Energie den jungen Staat. Die Spuren einer 70jährigen französischen Protektorats-herrschaft, die am 1. Juni 1956 abgelöst wurde, lassen sich aber nicht von heute auf morgen verwischen. Mit großen Schwie-

rigkeiten hat das Land zu kämpfen: die wirtschaftliche und damit völlige außenpolitische Lösung von Frankreich, die Belastungen durch den Algerienkrieg und die Arbeitslosigkeit — um nur die drei wichtigsten zu nennen. Ohne ausländische Hilfe kann Bourguiba die Probleme kaum lösen. Er ist ein Mann des Ausgleichs und als Mohammedaner ein Anhänger . . . des Westens. Wird er mit westlicher Unterstützung sein Lebenswerk, den ersten Aufbau des demokratischen Staates, abschließen können?

Politischer Eckpfeiler Nordafrikas

*El Habibia:
erste Erfolge der Politik*

In rascher Fahrt geht es nach Nordosten. Schon in den Vororten von Tunis sind an allen Straßenabzweigungen Polizei- und Militärposten aufgestellt. In wenigen Minuten wird der Präsident hier vorbeifahren. Unser Fahrzeug mit deutschem Nummernschild kann ungehindert passieren. Nach etwa 20 Kilometern erreichen wir an der breiten, asphaltierten Hauptstraße nach Djedeida Tunesiens jüngste Ortsgründung El Habibia.

Hier, im fruchtbaren Medjerdataal, wird Bourguiba 44 Siedlerhöfe ihrer Bestimmung übergeben. Sportjugend in roten Trainingsanzügen hat die Absperrung übernommen.

Die Sportler halten Holzschilder mit Zeitungsbildern hoch; das Bild Bourguibas, Fahnen mit weißem Halbmond und Stern auf rotem Grund werden geschwungen. Transparente werden entrollt. Musikkapellen in weißen Uniformen nehmen Aufstellung. Da tönt von weitem das schrille Begrüßungsgeschrei der Araberinnen: üij — üij — üij —. Von einer Motorradeskorte begleitet, rollt der amerikanische Wagen des Präsidenten heran. Mit Mühe hält die Absperrung. Bourguiba trägt zu einem dunklen Anzug einen Fez und um seine Schultern einen weißen Seidenschal, Madame Bourguiba, eine stattliche Dame, ein großgeblümtes Seidenkleid. Der Staatschef sieht sich eines der Siedlerhäuser an. 3 bis 4 Räume umfaßt der ebenerdige,

bungalowwähnliche Bau mit dicken Holztüren und Fenstern mit schmiedeeisernen Gittern. Fast ein wenig zu repräsentativ wirken diese Bauernhäuser. Küchen mit Spüle und Heißwasserspeicher erinnern an deutsche Musterhöfe. Vor dem Siedlerhaus tanzen indessen in wilden rhythmischen Sprüngen Schwerttänzer zu schriller Musik von Flöten, geigenähnlichen Instrumenten und Trommeln. Erschöpft sinken die Tänzer zu Boden. Bourguiba hat in dem Bauernhaus eine kurze Erholungspause eingelegt. Sein Leibdiener — in weißer Weste und weißer Pluderhose — reicht ihm aus einem Picknickkorb Erfrischungen. Der angegriffene Gesundheitszustand bereitet dem Präsidenten öfter Schwierigkeiten.

Händler in der Medina (Altstadt) von Tunis





Bourguiba weiht das Siedlerdorf El Habibia ein

TUNESIEN

Vor dem Verwaltungsgebäude der Siedlung steht die Leibwache. Zu leuchtendroten Pluderhosen tragen die Krieger enge rote Jacken, weite weiße Umhänge, weiße Turbane und Handschuhe. Jetzt präsentieren sie die langen, krummen Säbel. Es ist ein Bild, das in seiner Buntheit an ein orientalisches Hofzeremoniell erinnert. Bourguiba betritt das Gebäude und nimmt am Tisch mit den Mikrofonen Platz. El Habibia ist eingeweiht. El Habibia, die Mustersiedlung, das Aushängeschild der jungen Republik, mit dem von den USA eingerichteten Reisversuchsfeld und mit der deutschen Baumschule, ein Geschenk der Bundesrepublik, eine leider bisher erste entgegenkommende Geste Westdeutschlands.

Pilger für die Unabhängigkeit

Wer Gelegenheit hat, Habib Bourguiba bei solchen Anlässen aus nächster Nähe zu beob-

achten, wird immer wieder überrascht sein, mit welcher Gelassenheit und Souveränität er auftritt. Wer ihm zuhört, gewinnt den Eindruck, als wolle er die Heißsporne um sich herum durch den Bann seiner Stimme zur Mäßigung zwingen. Er spricht langsam, aber manchmal klingt durch diese dunkle, wohlthuende Stimme das innere Feuer. So wie das Land Tunesien durch seine außergewöhnliche geographische Lage an der Nordküste Afrikas eine Brücke zwischen der östlichen und westlichen Welt darstellt, so hat sich Bourguiba als starke Persönlichkeit auf dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Sektor diese Vermittlerrolle ebenfalls vorgeschrieben. Die Illegalität und der bewaffnete Widerstand der Neo-Destur-Partei und seine Exilzeit und Inhaftierung auf der Felseninsel La Galite und in Amilly, in der Nähe von Fontainebleau in Frankreich, bis 1955 waren die letzten Etappen vor

Bourguibas triumphaler Rückkehr im Juni des gleichen Jahres. Der erste Kongreß der Neo-Destur im November bestätigte, daß die 1236 Delegierten die bewaffnete Opposition Salah Ben Youssefs ablehnten und es für zweckmäßiger ansahen, den Staat neu aufzubauen, ihm eine gesunde Verwaltung zu geben, die bestehende, von dem französischen Ministerpräsidenten Mendès-France 1954 in Karthago feierlich anerkannte Autonomie in eine völlige Unabhängigkeit umzuwandeln. Endlich ist es soweit. Für Tunesien, für Bourguiba ist jener Dienstag ein denkwürdiges Ereignis: Über 100 Journalisten haben sich am 20. März, 17.40 Uhr, vor Außenminister Pineau in Paris versammelt. Pineau verkündete: „Frankreich erkennt die Unabhängigkeit Tunesiens an.“ In „Nebenverhandlungen“ werden die einzelnen Bestimmungen von Bourguiba selbst ausgehandelt.



Sportjugend bei der Einweihung von El Habibia

TUNESIEN

Die algerischen Brüder

Vor wenigen Wochen feierte Tunesien den 2. Jahrestag seiner politischen Selbständigkeit. Die Politik Bourguibas, der „Bourghibismus“, wie ihn seine Anhänger nennen, hat ihre Bestätigung gefunden: Mit dem Gegner von heute verhandeln, ohne zu vergessen, daß er der Freund von morgen werden soll. Eine ständige, schwere Belastung bringt jedoch der Algerienkrieg. Bourguiba hat sich persönlich mehrfach bemüht, diesen seit 5 Jahren dauernden Konflikt zu lösen. Sein Anerbieten an Frankreich, bei Friedensverhandlungen mit den Algeriern ihm Bizerta als Flotten- und Luftstützpunkt zu überlassen, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Franzosen und Algerier, die 180 km westlich von Tunis auf algerischem Territorium erbitterte Gegner sind, leben in Tunis

scheinbar friedlich nebeneinander. Über 130000 algerische Flüchtlinge hat der Krieg nach Tunis getrieben. Überfüllte Lazarette und militärische Ausbildungsstätten werden von der algerischen Befreiungsarmee FLN hier unterhalten. Die algerische Exilregierung hat im Zentrum von Tunis ihr zweites Hauptquartier; sie gibt eine eigene Wochenzeitung „El Moudjahid“ in französischer Sprache heraus.

Von den 200000 französischen Bewohnern Tunesiens sind nur etwa 90000 im Lande verblieben. Ihre Zahl sinkt weiter. Die französische Botschaft in einem schloßähnlichen Gebäude an der Avenue Habib Bourguiba, früher Sitz des französischen Generalresidenten, beschäftigt heute nur noch rund 500 (!) Personen.

In dem dichten Gedränge, das in den Nachmittags- und Abendstunden auf der Avenue

Bourguiba, der breiten Hauptstraße von Tunis, herrscht, schlendern Franzosen und Algerier aneinander vorüber. An ihrem Äußeren kann ich sie kaum unterscheiden.

Französische Textilfirmen beherrschen den tunesischen Markt. Doch in der Rue, im algerischen Hauptquartier, sind die Fronten klar und hart abgesteckt. In dem schmalen, tiefgebräunten Gesicht des algerischen Publizisten, dem ich gegenüber sitze, leuchten ein Paar fanatische Augen. „600000 tote Zivilisten, 18000 tote Soldaten in 5 Jahren.

130000 Mann umfaßt unsere Armee. Wir werden weiterkämpfen. Wir sind Algerier, keine Franzosen. Wir wollen unsere Unabhängigkeit, wir wollen unser Recht“, erläutert mir Ben . . . in fließendem Deutsch die Situation in algerischer Sicht. „Es ist uns unverständlich, warum Westdeutschland Frankreich immer noch wirtschaftliche



بازار الشرق
L'orient Bazar
B GHORBAL FRERES
245 483

L'orient Bazar
GHORBAL
245 483



Kredite gewährt und damit indirekt den Krieg gegen uns mitfinanziert.

Später erfahre ich, wie freimütig die freie und die östliche Welt den algerischen Flüchtlingen durch eine Spendenaktion geholfen hat, zu der das Rote Kreuz aufrief. Fast die Hälfte der Vertriebenen sind Kinder unter

14 Jahren. Sie leben in Zelten und Erdlöchern. Es fehlt ihnen an Nahrungsmitteln, Bekleidung, Decken und Medikamenten. 11,4 Millionen DM haben die USA, 2,5 Millionen die Sowjetunion zur Verfügung gestellt. Schweden, Ägypten, Kanada und die Sowjetzone mit einer vollständigen Ambu-

lanz leisteten großzügige Hilfe. In einer Liste von über 60 Staaten steht die Bundesrepublik mit 455 (!) DM an vorletzter Stelle. Wer die militärische Situation überblickt, wird zur Überlegung gelangen, daß der Krieg von keiner Seite eindeutig militärisch zu gewinnen ist.

Schw

Im Zentrum der Künstlerkolonie Sidi Bou Said in der Nähe von Tunis



*Im Souk der
Teppichbändler
in Tunis*

Lösungen aus dem Juniheft

Auflösung „Die Chinesen essen Reis“:

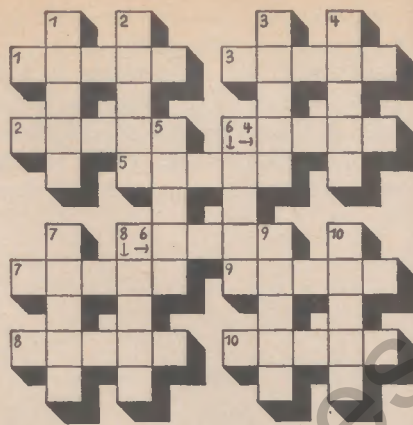
Waagerecht: 1. Alexandria, 7. Laie, 8. Troll, 11. Veto, 67. Reni, 13. Rad, 14. Eta, 16. Ern, 18. Nab, 20. Ate, 22. Abt, 24. Heim, 26. Mira, 27. Sense, 28. Oste, 29. Einsamkeit.

Senkrecht: 1. Astronomie, 2. Eton, 3. All, 4. Diva, 5. Reede, 6. Abonnement, 9. Rega, 10. Lie, 13. Rat, 15. Tat, 17. Reis, 19. Baron, 21. Ehe, 23. Bass, 25. Ente, 27. Sem.

Besuchskartenrätsel

FEINMECHANIKER

Magisches Gitterrätsel



In die Felder der Figur sind waagerecht und senkrecht gleiche Wörter einzutragen, deren Bedeutung jedoch senkrecht eine andere ist als waagerecht. Die senkrechten Bedeutungen sind in Klammern gesetzt.

Die Wörter haben folgende Bedeutungen: 1. Bedeutender Staatsmann, 1757—1831 (Naturkörper, hart wie...), 2. atmosphärische Luftströmungen (Vorrichtung zum Anheben von Lasten), 3. griechischer

Sonnengott (sehr hartes Metall), 4. Vorratsraum für Waren (Liege- und Schlafgelegenheit), 5. weiblicher Vorname (früheres Längenmaß, Mehrzahl), 6. Saiteninstrument (Sternbild des nördlichen Himmels), 7. deutscher Physiker, 1850 bis 1918 (Farbe), 8. Sternbild des nördlichen Himmels (katzenähnliches Raubtier), 9. Turnübung (kleines Rad oder Walze), 10. Sternbild des südlichen Himmels (Opferstätte).

Unser Preisrätsel

Nummer 10

Die Lösung dieses Rätsels ist bis zum 15. August 1960 auf einer Postkarte an die Redaktion unserer Werkszeitschrift einzusenden. Selbstverständlich können die Lösungen auch in die bekannten gelben Briefkästen in den Betrieben eingeworfen werden.

Die Karten dürfen nichts anderes enthalten als die Nummer des Preisrätsels, die Lösung und die vollständige Anschrift des Einsenders.

Gehen mehr als 10 richtige Lösungen ein, werden die Gewinner durch Los ermittelt. Die Verlosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

Zu gewinnen sind: 10 Gutscheine im Werte von je DM 5,— (einlösbar in unseren Verkaufsstellen).

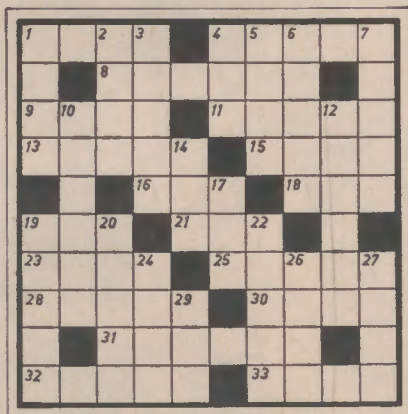
Auszählrätsel

Im folgenden Buchstabenband verbirgt sich eine wichtige Aufforderung. Man erfährt sie, wenn man eine bestimmte Schlüsselzahl sucht, mit ihr die Buchstaben aus zählt und diese hintereinander schreibt. Die bereits gestrichenen Buchstaben werden immer wieder mitgezählt.

R E B U E D L L E I E N N H N G

Kreuzworträtsel

Rot wie Zwei

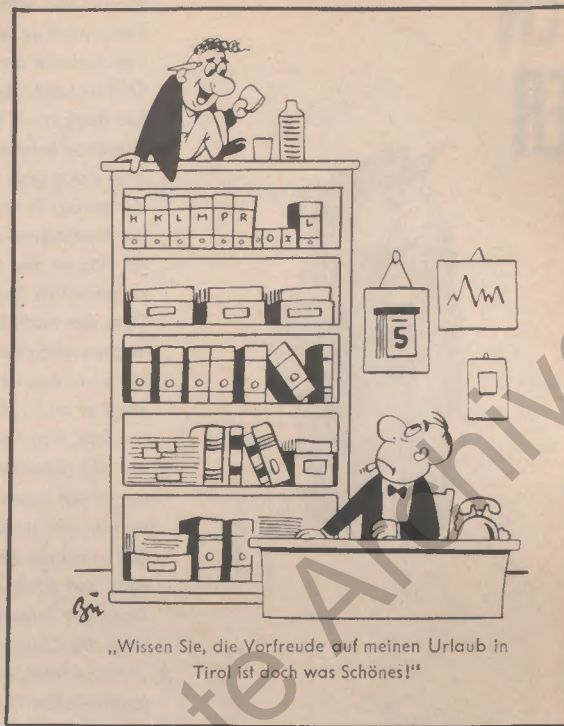


Waagerecht: 1. Italienische Insel, 4. Schaltarm, 8. Strandsee, Haff, 9. Fluß in Asien, 11. Amtsrobe, 13. Beurkundungsbeamter, 15. begabt, intelligent, 16. Nachtvogel, 18. französisches Flächenmaß, 19. griechischer Buchstabe, 21. lateinisch: bete, 23. Eile, 25. Zufluß der Rhône, 28. Grasland, das abwechselnd mit Frucht bebaut wird, 30. Verkehrsmittel (Kurzwort), 31. Körperorgane, 32. chemischer Grundstoff, 33. Teilbetrag.

Senkrecht: 1. Schwung, ungestüm, 2. Lebenssaft, 3. Kantonshauptstadt in der Schweiz, 4. Kopfbedeckung, 5. biblischer Riese, 6. weiblicher Vorname („die Schöne“), 7. englisch: groß, weit, 10. Wochentag, 12. Schmetterling, 14. griechischer Buchstabe, 17. Kanton der Schweiz, 19. aus Erz, 20. Teufelsdreck, 22. Herbstblume, 24. Drei-Mann-Orchester, 26. Mädchennamen, 27. Ameise, 29. englisch: zehn.



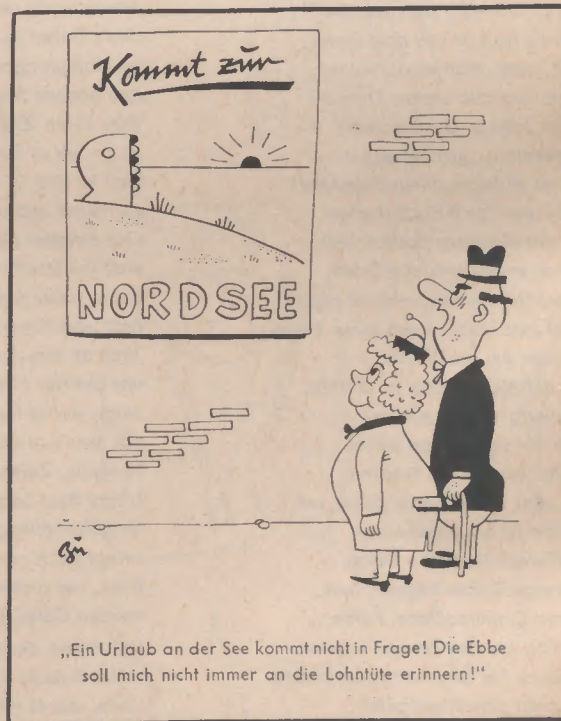
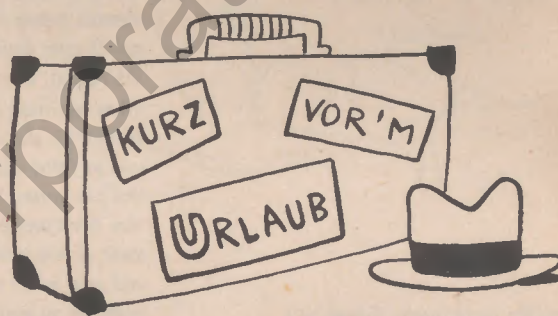
„Mein Mann trainiert schon für unseren Urlaub in Oberbayern!“



„Wissen Sie, die Vorfreude auf meinen Urlaub in Tirol ist doch was Schönes!“



„Meinen Urlaub werde ich in Bad Gastein, Paris und an der Riviera erleben... vorausgesetzt, ich gewinne im Toto!“



„Ein Urlaub an der See kommt nicht in Frage! Die Ebbe soll mich nicht immer an die Lohntüte erinnern!“



Wenn du nicht bald schwimmen lernst, können wir unseren Urlaub im Schwarzwald statt auf Borkum erleben!“

DER HÜTTEN KIEKER



Finden Sie nicht auch: Zuviel ist's,
was gleichzeitig stets passiert?
Man verliert es aus dem Sinne,
auch, wenn man es aufnotiert.
Schon, wo alle unsere Freunde
dieses Jahr in Urlaub sind,
zu behalten, auszusprechen —
viel zu mühsam, Menschenskind!
Mühsamer, sich auszudenken,
wie der Nachbar das bezahlt,
wovon er auf Urlaubskarten,
fremd frankierten, reisend prahlt.
Weiß man doch: auch seine Raten
drücken ihn an Ultimo.
(Sie auf Monatslohn zu ändern,
schwierig war es sowieso.)
Auch für seine Öfen bilden
Kohlen wieder ein Problem,
das „am Rande“ will gelöst sein
(zahlen ist nie angenehm).
Mutti weist im tiefen Keller
schweigend ihm Regale: leer.
Sie mit Eingemachtem füllen,
das hält bei den Preisen schwer.
Dennoch hat der Mann sein Hobby
(‘s kostet eine Kleinigkeit),
hält sich Auto, Faltboot, Roller,
fährt mit Kind und Kegel weit.
Er entbehrt nicht Fernsehfreuden,

Bier und „Kurze“ nicht beim Skat —
Kriegen seine „Flöhe“ Junge?
Druckt der selbst, der so auf Draht?
Oder weiß er mehr als andere
von Juwelen der Loren?
Daß er hoch gewann im Lotto,
hat doch auch kein Mensch gesehn.
Stand an seiner Wiege einstmal
eine extra gute Fee,
die gelegt in Hirn und Hände
‘ne Verbesserungsidee?
Ja, das ist des Rätsels Lösung,
sagenhaften Reichtums Kern:
Den, der nachdenkt, hat Fortuna
nachweislich besonders gern.
Mit zwei Beinen auf der Erde
zeigt er sich nicht interessiert
an dem, was im Jahr zweitausend
mit der Menschheit wohl passiert.
Nicht von künstlich grauen Schläfen
und Bikinis träumt ein Mann,
der in seinen besten Jahren
steht und weiß, daß er was kann.
Denn auf seinem Fachgebiete
liegt die Chance ihm parat,
und er erntet, die ihm reife —
jugendlichen Fleißes Saat.
Wie ein Junge sich das Schulbuch
abends unters Kissen legt,
geht's dem Bessermacher mit dem
Vorschlag, den er grübelnd hegt.
Eines Morgens beim Erwachen
kommt er, der Gedankenblitz,
und er fährt voll frohen Schreckens
ihm bis in den Sorgensitz.
Von der Lösung ganz besessen,
läuft er wie beschwingt einher,
und jetzt will's nicht in den Kopf ihm,
wieso es so einfach wär'.
Besser noch als goldener Regen,
den's dabei zu erben gibt,
ist, daß plangerechtes Denken
den ganzen Menschen stiehlt und übt.
Wer solch Ziel hat — unempfindlich
ist er, ob es kalt, ob heiß,
weil er sich in höhern Sphären
zu Hause und geborgen weiß.
Der Erfinder liebt den Frieden,
weil ihn Streit und Lärm nur stört
(wäre jeder Mensch Erfinder,
hätt' von Krieg man nie gehört).
Was an Neu-Investitionen
uns auf der Hütte imponiert,
zeigt, wohin fruchtbares Denken,
übt man's in Gemeinschaft, führt.
Niemals, Zeitgenosse, raste!
Lange Rast bedeutet Rost.
Urlaubsmäßig gründlich faul sein,
bringt auch nur geringen Trost.
Dem, der nichts will tun und denken,
werden Geist und Körper schwer.
Die Bilanz der Ferienwochen:
voller Bauch, Kopf träge, schwer.
Leute, die es wissen müssen,
raten, daß man müßig sei:
sich entspannen, Schönes denken,
das gibt Kraft (wie Wein mit Ei).

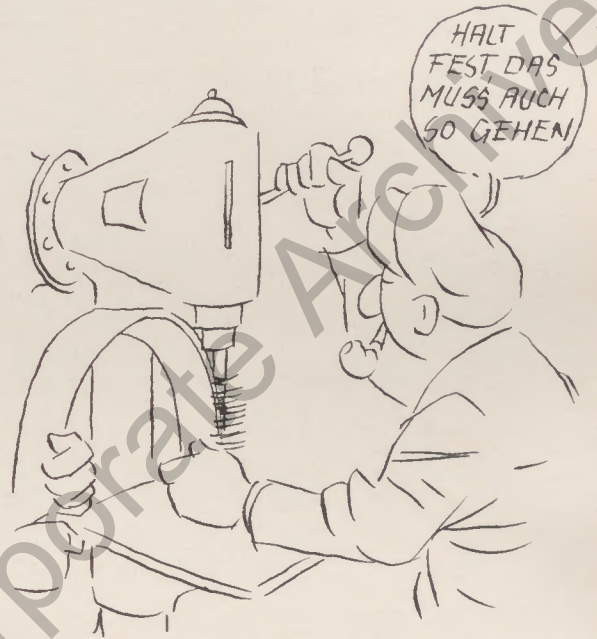
Und man warnt uns: Nicht viel essen!
Wir sind alle viel zu dick,
doch in überflüssigen Pfunden,
die wir schleppen, liegt kein Glück.
Als der Hüttenmann den Hammer
mächtig am Dreispänner schwang,
brauchte er viel Kalorien,
daß die Kraft zum Bizeps drang.
Doch die Muskeln sind im Eimer
und der Hammer auf dem Schrott.
Wer heut' nur noch aus Gewohnheit
weiter(fr)ißt, der erntet Spott.
Denn er kracht aus allen Nähten,
und dem Kreislauf tut's nicht gut.
Vom Zuviel sich zu entlasten,
geht er hin und spendet Blut.
Ist's von vornherein nicht besser,
wenn man sich selbst rationiert?
Die Arbeit schluckt viel Körperkräfte
nicht, die hochautomatisiert.
Nach anderer Nahrung (wenig, feiner)
verlangt das Hirn, das nur noch denkt
und nach komplizierter Regel
der Technik Wunderwerke lenkt.
Geht ein Junge 'raus ins Leben,
sagt man: „Halt die Ohren steif.“
Beim Hüttenmann meint man am Rande:
„Werd' für den Betrieb hier reif.“
Aus gutem Grund im Werksgelände
sind die Pfosten frisch markiert:
schwarz und gelb. Der schräge Streifen
sorgt mit dafür, daß nichts passiert.
„Augen auf!“, die alte Mahnung
ist die beste Unfallwehr.
Wer die primitivsten Regeln
außer acht läßt, der büßt schwer.
So, als einer Fenster putzte
jüngst im Turme „Florian“:
Ohne Gurt und ohne Seil hat
er den Todessturz getan.
Gottversucherischer Leichtsinn
mündet in Gleichgültigkeit.
Sich zu gürten, anzuseilen,
findet mancher auch nicht Zeit,
der mit Stangen in den Bunkern
für den Nachschub sorgt beim Erz.
Wer vom Steg auf ihn herabschaut,
still steht dem vor Schreck das Herz.
Denn der Mann braucht nur zu rutschen,
wo's am Trichter gibt den Sog,
und der ist nicht mehr zu retten,
den's in den Schrägaufzug zog.
Jeder weiß, daß im Hochofen
er dann würde mitgekocht.
Trotzdem sieht man immer wieder
wen, der ohne, ohne stocht.
Güte? Mahnung? Nichts will fruchten.
Anschein? Drohen? — Kein Effekt,
weil zu störrisch „Bruder Esel“
doch in jedem von uns steckt.
Hoffentlich erfindet Pillen
gegen Leichtsinn die Chemie.
Die für Diebe sind schon fertig:
Heilen von Kleptomanie.

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. Adschüß', ihr Leut'.



LAPPE'S

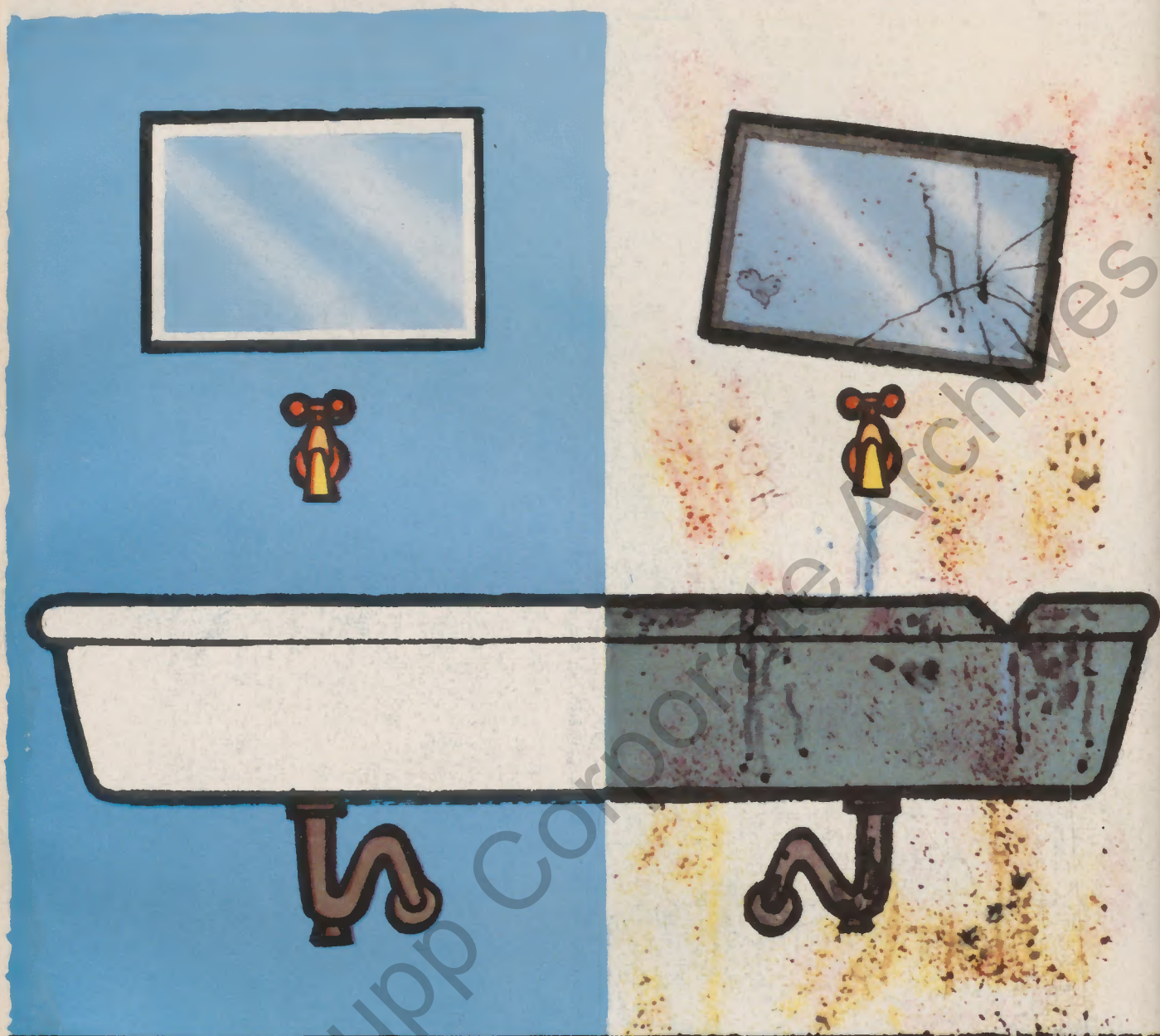
AUS'M MARTINWERK



WAS IN DER LEHRE MAN GELEHRT
HIER MACHT MAN ES UMGEKEHRT
DRUM VORSICHTIG BEIM SCHELLBANDBOHREN
SONST FLIEGT DAS STÜCK DIR UM DIE OHREN

WER HIER DEN SCHADEN HAT ZU TRAGEN
SIEHT MAN AM JAMMERN UND AM KLAGEN
DER SCHULDIGE STAND AM SICHERN HORT
FÜHRT NOCH DAZU DAS GROSSE WORT

H. KALISCH



Wenige bringen viele in Verruf!